<36700062550018
<36700062550018
Bayer. Staatsbibliothek

<36700062550018
<36700062550018
Bayer. Staatsbibliothek

L. germ. Meister
174 - 1/2

Us $\frac{1}{}$
9908 $\frac{2}{}$
Hirt ~~lit part. De linguis~~
l 3. ~~C. I.~~ ~~1335.~~

L germ 174

Bill. Flott.
Ling. Germ.
Introd.
Pg. 975.

Leonhard Meisters
Beyträge
zur
Geschichte
der
teutschen Sprache
und
National-Litteratur.

Erster Theil.

Heydelberg,
bey den Gebrüdern Pfähler.

1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ohne Geschichte der Künste und der Litteratur, sagt Baco, gleicht die Weltgeschichte dem Polyphem, desjenigen Gliedes beraubet, aus welchem die Seele am hellsten hervorstralt. Ungeachtet aller unfruchtbaren Nachrichten von einzelnen Künsten und Künstlern, fährt Baco fort, ungeachtet so vieler magern Erzälungen von besondern Schulen, Secten und Büchern, scheint die ächte Litterargeschichte noch immer ein ungebautes

Land. Dieselbe sollte den Ursprung, den Fortgang, die Wanderungen, den Verfall, die Auslöschung, die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit und der Künste umfassen. Eben so wie die bürgerliche Geschichte sollte sie jedes Verhältniß zwischen Ursache und Erfolg, sie sollte die Beschaffenheit des Clima, die glückliche oder unglückliche Anlage der Einwohner, den Einfluß der Religion, der Regierung, der Sitten, dieser oder jener außerordentlicher Geister, kurz, jeden günstigen oder ungünstigen Umstand bemerken. Der litterarische Geschichtschreiber sollte nicht nur eigentliche Historie und Kritik, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert, die Bücher jedes Zeitraums selber zu rath ziehn, um so vermittelst Beobachtung des Innhaltes, des Styls, der Lehrart den jedesmaligen Genius der Zeiten gleichsam aus der Gruft zu erwecken. Immer sollt er hiebey nicht blos eitle Lobpreisung der Künste und Wissenschaften oder leere Befriedigung des Fürwitzes und der Neügier, sondern etwas weit höheres und nützliche-

res,

res, nämmlich auf der einen Seite genauere Prüfung der menschlichen Geisteskräfte, und auf der andern Seite ihres Einflusses auf öffentliche Glückseligkeit im Aug haben.

In solchem Gesichtspunct entworfen, würde ohne Zweifel die Geschichte unsrer Sprache und unsrer Litteratur ungemein interessant seyn. Für uns wären die Revolutionen derselben ein Spiegel von den Revolutionen der Nation selber und ihrer Denkart. Im grauen Altertum würden wir die teutschen Völkerschaften, ungefehr wie heüt zu Tage die americanischen, rauh, arm, gesetzlos, ohne gemeinsame Gleichförmigkeit wie ihre Sprache selbst sehn. Beynahe noch ganz im Stand der Natur würden die Menschen und ihr Ausdruck uns gleich kühn und stark scheinen. Nur darf man die Lebensart der Germanier wie sie Tacitus schildert, erwägen, daß ihnen zwar milde Sitten, Künste und Wissenschaften gemangelt, daß sie aber diesen

Mangel durch Muth und Großsinn, durch tiefe Empfindung der Ehre und Tugend vergütet; daß sie zwar die Götter verehret, aber weder Tempel noch Bildsaülen gehabt, sondern dieselben in Haynen und auf Gebürgen gefeyrt haben; daß sie, zufrieden mit dem Obdach der Baüme oder der Zuflucht in Hölen und Klüften, keine Haüser besessen; daß Thierhaüte ihre gewöhnliche Kleidung, und was die blosse Natur giebt, ihre Speise gewesen; daß ihr Haupt und Führer nichts wichtiges ohne Berathschlagung des Volkes gethan habe; daß Krieg und Jagd ihre liebste Beschäftigung waren; daß, wer ohne Schild aus dem Trefen zurückkam, ehrlos erklärt worden: wer zweifelt, daß die Sprache solcher Menschen nicht ganz sinnlich, bildlich, poetisch, und dabey kurz und dürftig, doch immer stark und nachdrücklich gewesen?

Von der Bühne sehn wir die teutschen Barden verschwinden, indem stromweis Germaniens Bewohner bald in andere Länder sich wälzen, bald von fremden Barbaren das ihrige überschwemmt sehn. Die Cherusker, zwischen der Weser und Elbe, schlugen unter Herman den römischen Varus. Die Marcomannen gegen der Donau verfolgten die Siege wider die Römer; die Franken und Alemanen verwüsteten vom Rheine her Gallien; die Sachsen griffen die Seeküsten dieses Landes an; die Gothen, welche ihren Sitz von der Theiß bis an das schwarze Meer hatten, verheerten die itzige Bulgarey und Romanien, vormahls Niedermoesien und Thrazien. Zu gleicher Zeit zogen die Hunnen, grossentheils mit teutschen Völkern vereinigt, nach Gallien und Italien. Diese allgemeine Vermischung der Völker verursachte Vermischung der Sprachen. Ein grosser Theil von Europa bekam teutsche Einwohner, teutsche Gesetze, Sitten und Sprache. Indem die Teutschen auf diese Art gegen

Abend und Mittag sich ausbreiteten, so wurden nun die verlassenen Länder von der Weichsel und Oder bis an die Elbe und Saale, ingleichem Böhmen, Mähren, Steyermarck, Kärnthen und Krain mit sclavischen Völkern, die vorher in Sarmatien, von der Weichsel bis an das schwarze Meer, wohneten, besetzet. Im übrigen Teutschland waren noch die alten Bewohner, die Thüringer, von der Elbe und Saale an bis gegen die Donau; die Franken vom Mayn bis an die Weser; die Alemannen und Schwaben oder Seven vom Rhein und Mayn bis an die Donau und den Lech; die Bayern ihre Nachbarn; endlich die Sachsen und Friesen von der Ostsee und Nordsee über die Elbe und Weser bis an den Rhein.

Ungeachtet einige teutsche Völker, besonders die Gothen, schon damahls das Christenthum annahmen, so waren gleichwohl die Erschütterungen der Völkerwanderungen allzu heftig, als daß Religion und Gelehr-

samkeit

samkeit hätten aufblühen können. Ueberall Greuel allgemeiner Verwüstung! Schärfe- rer Blicke als der unserigen bedarf es, um durch cimerische Nächte auf den umnebelten Hintergrund barbarischer und gothischer Scenen zu dringen (*).

Das trübe Gewölk scheint sich zu öffnen, indem ein außerordentlicher Mann auf die Bühne hervortrit und um sich her Ordnung und Licht schaft. Carl der Grosse ist es, welcher den Teutschen einen Character, Gesetze und Sprache mittheilt, alles männ- lich

(*) In Labyrinthen verloren, würde viel eher Hohn uns in tausend Stimmen verfolgen als nur Eine mitleidige Hand uns auf die rechte Bahn führen. Man sehe Klozii Opuscula die Epist. de minutiarum studio, woselbst J. L. Praschius, G. Chr. Peisker und Joseph Maria - Bellinus wegen ihrer lateinischen und griechischen Ableitung der teutschen Sprache lächerlich gemacht werden.

lich und simpel; kriegerische Rauheit der Lehnverfassung durch Ausbreitung einer menschlichern Religion gemildert. Dieser Monarch errichtete Schulen und Büchersammlungen, stiftete Vergabungen für Kirchen und Klöster, belohnte die Gelehrten, beföderte den Kanzelvortrag und die Tempelmusik, veranstaltete die Abfassung nützlicher Schriften und ließ hie und da das Volk in Sprache und Schreibkunst unterrichten. In diesen carolingischen oder fränkischen Zeitpunct gehören Ottfried und einige andere, worunter die mehrern, wegen Unbeugsamkeit der Muttersprache, sich des Lateins zu bedienen gewohnt waren.

Das Ansehn, welches Carl und Otto der Priesterschaft zu Aufklärung der Nation anvertrauten, ward gar bald zu Festsetzung der Hierarchie und des Aberglaubens mißbraucht. Gleichwie vormahls bey den Aegyptern die Hieroglyphik, so war hier das Latein die Sprache des Heiligtums.

Gelehr-

Gelehrsamkeit, die überall armseelig genug aussah, wurde zum Monopole der Klöster. Je mehr die Scholastik, durch Aristotels arabische Ausleger befödert, alles zu beweisen gewohnt war, desto mehr ward sie zur Vergrösserung des römischen Stuls mißbraucht. Vor des Vaticans Blitzen verbarg sich jeder Lichtstral der Wahrheit. Immerwährende Kriege zwischen den Kaisern und den italiänischen Caliphen verscheuchten vollends die Musen.

Auf dem Gipfel der Unwissenheit scheint sich die Morgenröthe des Tages zu öffnen. Indem der Hierarch die Helfte von Europa wie einen Waldstrom nach Asien hinwälzt, um desto unumschränkter über die andere Helfte zu herrschen, entsteht unter dem zurückgebliebenen Adel jener Geist der Chevalerie, mit zartem Gefühl für Tugend und Ehre; die h. Argonauten brachten von dem Kreuzzug neue Begriffe und Einsichten zurück; überall erwacht der Geist der Freyheit. Auf ihren Wallfarten mit cultivir-

cultivirtern Völkern bekannt, lernten die Teutschen Sitten und Künste. Feine Sprache und poetische Talente wurden eben so wohl Vorzug adelicher Erziehung als Muth im Schlachtfeld und Geschicklichkeit bey den Turnieren. Die Menge zärtlicher, naiver Gedichte, die dieser neue Zeitraum erzeûgte, gaben demselben den ehrenvollen Nahmen des schwäbischen Minnegesanges.

Gleichwie Barbarei und Wildheit bey der Ritterschaft durch verliebte Zärtlichkeit und Galanterie, so ward sie nach und nach bey der Geistlichkeit durch stille Betrachtung und fromme Herzensandacht gemildert. Die Mystik, gleichsam religiose Zärtlichkeit und Galanterie, ward hie und da von den Taulern, den Thomas a Kempis, u. a. an die Stelle kalter, unfruchtbarer Scholastik gesetzt. — Hiezu kam noch die Errichtung der Schulen zu Cölln, Heidelberg, Wien, Prag, Erfurt, Leipzig, Tübingen, Basel; indem daselbst Leute

von

von allen Ständen studirten und alle verschiedenen Zweige der Gelehrsamkeit gepflegt wurden, so hörten die Wissenschaften je länger je mehr auf, bloß ein ausschliessendes Eigentumm für priesterliche Adepten zu seyn.

Immer mehr wurden jedem über das allgemeine Verderben die Augen geöffnet — leyder, noch immer nicht über die wahren Heilmittel des Uebels, wie es der unglückliche Erfolg der Kirchenversammlung zu Costnitz beweiset.

Was dem einzelnen Menschen, was dem ganzen Volk selten oder nur äusserst langsam gelingt, daß sie blos durch natürlichen, gleichförmigen Fortgang sich aus der Finsterniß zum Licht durcharbeiten, kurz, was die innere Kraft, von allen Seiten gebunden, allein nicht kann, das thut die höhere Hand des Schicksals von Aussen. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts

derts ward Constantinopel von den Türken erobert. Diese Barbaren waren das Werkzeug der abendländischen Aufklärung, indem die vertriebenen Griechen neues Licht nach Italien und von daher nach dem teutschen Reich brachten. Gleichwie vormals Italien die Quelle war, woher sich in stygischen Strömen Aberglauben und Denklosigkeit über ganz Europa ergossen, so wards nun zur Quelle, aus welcher die Völker neue Künste und Einsichten schöpften. Zur leichtern und allgemeinern Ausbreitung derselben trug ohne Zweifel die Buchdruckerkunst ungemein bey, mit deren Erfindung die Vorsicht den gleichen Zeitpunct beschenkte.

Eine ganz ausserordentliche Erschütterung gaben ohne Zweifel dem Geist der Menschen Johann Goja, ein Neapolitaner, und Barthold Schwarz, ein teutscher Mönch, jener durch Magnetnadel und Compaß, dieser durch das Schießpulver. Vermittelst dieser Erfindungen, ward im fünfzehnten

zehnten Jahrhundert eine neue Welt entdekt und besiegt. Vermehrte Handlung, Schiffart, Gemeinschaft der Völker, Welt- und Naturkenntniß schufen gleichsam die sittliche und litterarische Welt ganz um. Welch allgemeine Gährung! Was für ein fürchterliches Wetterleuchten! Welch ein heftiger Kampf zwischen Licht und Finsterniß! In irrdischer Gestalt schienen Miltons gute und böse Dämons auf Erde zu streiten, auf der einen Seite die Alexanders VI. Julius II. Leo X. auf der andern Seite die Luthers und Zwingli. Das Sonnenlicht, von leztern an den entwölkten Himmel gestellt, hie und da durch blutige Lufterscheinungen des wiedertäuferschen Aufruhrs bedroht! Endlich siegen nach zweifelhaftem Ringen Licht und Freyheit über Barbarei und Knechtschaft. Freyheit befödert die Aufklärung, und diese mäßigt die Freyheit.

In dieser Epoche befand der menschliche Geist sich in einer Art Kindheit. Das Gedächtniß war die erste und vornehmste Fähigkeit, die geübt wurde. Anstatt wie die ersten Menschen mit dem Studium der Natur anzufangen, bediente man sich eines Hilfmittels, dessen jene beraubt waren; nicht im Urbild, nur in tausendfachen Copeyen wurden Welt und Natur beobachtet. Man begnügte sich, in den Schriften der Alten nur zu lesen, was diese in der Natur selbst sahn. Die classischen Schriftsteller wurden hervorgezogen, übersetzt und erlaütert. Das herrschende Studium derselben schien in Vergleichung mit dem Studium der Natur, was beym Zeichnen das Studium der Kupferstiche in Vergleichung mit den Originalgemälden oder mit der Nachahmung der Natur ist. Schwächer und lebloser, gleichwohl auch leichter und ausgebreiteter ist, der Einfluß des erstern. Mehr wie die Alten als originell dachte und schrieb man, und zwar meistens so gar in der Sprache der Alten.

Aber-

Aberglaube und Anbettung des classischen Alterthums war nun beynahe so groß wie vormals die Verehrung der Reliquien. Unvermerkt wagte mans, nach dem Beyspiel der schönen Geister, welche das medicäische Haus in Italien, und in Frankreich Franciscus I. erweckten, auch in Teutschland die Musen in der Muttersprache reden zu lassen. Das teutsche Kleid, welches Luther der Religion gab, paßten Brand und Fischart der socratischen Philosophie an. Letztrer besonders belebte dieselbe mit freyer, satyrischer Laune, nur allzusehr durch den sittlichen und litterarischen Verfall gereitzt und gerechtfertigt, der hie und da noch immer der Aufklärung im Weg stand!

In dem folgenden Zeitraum hätten der dreissigjährige Krieg und seine Gefehrten, Mangel, Hunger und Seuchen, beynahe ganz die Musen aus Teutschland vertrieben: Nur bey Opitz schienen sie gegen herrschende Barbarei und Religionszwang

Zuflucht zu finden. Beym allgemeinen Jammer des Volkes konnte Opitzens Genie nur wenige und meistens mittelmässige Poeten erwecken. Auch nach dem westphälischen Frieden hinderten Türkenkriege, Eifersucht der Reichsfürsten und besonders die Ueberfälle Ludwigs XIV. immer mehr oder weniger den Fortgang der Litteratur. So schädlich die Eroberungssucht dieses französischen Königs für Teutschland gewesen, so muß man gleichwohl gestehn, daß das Licht, welches er in Frankreich anzündete, seinen Widerschein auch über den teutschen Parnaß erstreckte. Auch die vertriebenen Hugenoten trugen das ihrige zur Aufklärung der Nation mit bey. Selbst die vielen französischen Gelehrten am Hof und in der Academie zu Berlin reitzten den Wetteifer der besseren Köpfen in Teutschland. Sitten, Geschmack und Sprache wurden indessen nur allzuviel in französische Formen gegossen.

Erst im gegenwärtigen Jahrhundert schien Teutschland seine eigenen Kräfte zu prüfen und dieselben ohne fremde Richtung ganz zu entfalten.

Unter den Fürsten und Ständen erhob sich edler Wetteyfer; Manufacturen und Handel vermehrten die Bequemlichkeiten des Lebens, und diese befoderten Wissenschaften und Künste. Die Philosophie auf dem preussischen Throne begünstigte Toleranz und Freyheit der Presse. Ausserordentliche Genien erweckten unter ihrem schöpferischen Einfluß mehrere geistreiche Köpfe zum Anbau der Nationallitteratur. Aus dem Cabinet wurden die Gelehrten in die grosse Welt, an die Höfe und an das Ruder der Staaten selber gezogen. Bey näherer Gemeinschaft der Gelehrten und der Weltleute gewonnen sie beyde. Vermittelst mehrern Gebrauches der Muttersprache wurden Künste und Wissenschaften, vormals das Monopole der Schulen, nun überall auch unterm Volke verbreitet. Was

allenfalls der Nationalgeist an Intension verlor, das gewonn er an Ausdehnung. Je mehr sich die Anzahl guter Köpfe vermehrte, desto kleiner mußte die Anzahl der ausserordentlichen Genien scheinen. Ist es indessen nicht mit der Massa der Kenntnissen und Einsichten wie mit der Massa des Gelds und der Glücksgüter beschaffen? Glücklicher und cultivirter ist ein Volk, wo dieselben, obschon in geringerm Maaß, gleichförmig und durchgängig im Kreis herumgehn, als ein anderes, wo der vorzügliche Reichtum weniger Personen allgemeine Armuth verräth? Wenn also Erzüberdaurende Denkmale nur für die Bodmers, Klopstocks u. s. w. bestimmt sind, so wärs gleichwohl unbillig das Heer mittelmässiger, aber doch immer noch guter Köpfe ganz zu verachten, da diese es sind, welche in tausend Canälen die Quelle der Weisheit auch auf das gemeine Volk ableiten.

Mit

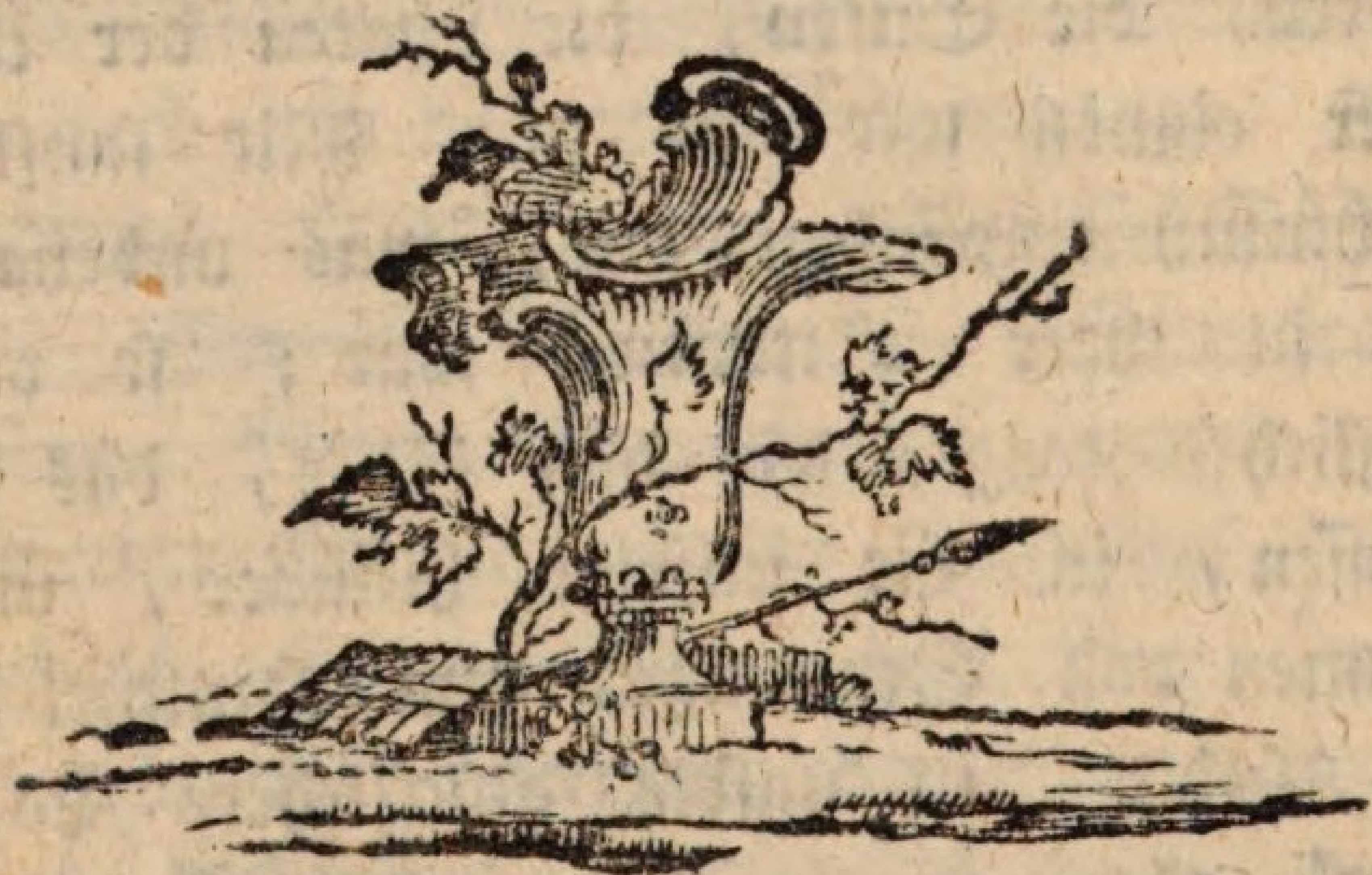
Mit Vergnügen würde ich alle Revolutionen unsrer Sprache und Nationallitteratur von Ottfried und Notker bis auf Bodmer und Klopstock in ein System reyhen und genau jede besondere Epoche bemerken: allein je mehr ich hierüber nachgedacht habe, desto mehr begreiff ich, daß solche Epochen allemahl willkührlich, und daß sie's in der Litterargeschichte mehr als in keiner andern seyn müssen. Gleich den Farben der Iris scheinen sie nicht selten in einander zu fliessen. Der gleiche Verfasser scheint in der einen Absicht diesem, und in der andern jenem Zeitraum zuzugehören. So fehlt' es z. B. nicht an Meistersängern so wohl vor der Reformation als auch nach derselben; auch nach derselben finden wir Schriften, welche man als Ueberreste des schwäbischen Minnegesangs anzusehen befugt ist.

Statt systematischer Geschichte, in Capiteln und Paragraphen, wird man sich mit zerstreuten Beyträgen begnügen. Wenn auch bey diesen Auswahl und Vollständigkeit vermißt wird, so will ich gerne nebst Mangel an Kräften, Mangel so wohl an Geduld und Musse als an Subsidien verrathen, immer hinreichend für meine schwachen Bemühungen belohnt, wenn sie zur Erweckung eines künftigen Geschichtschreibers unsrer Nationallitteratur auch nur das geringste beytragen. Mit warmem Dank werde ich diese Blätter dem Genius desselben im Feuerbrand opfern. Meine Sammlungen werden unterweilen für die teutsche Litteratur, wenigstens einigermassen, das seyn, was für die alte Litteratur die Sammlungen eines Athenäus, Stobäus u. a. gewesen. Auch bin ich sparsamer mit Mustern und Proben der letztern Epochen, da die Schriftsteller derselben ohnehin durchgängig bekannt sind. Nicht ungerne wird sich hingegen mancher Leser mit mir in die

graue

graue Vorwelt versetzen. Von Klopstock und Mendelsohn kehrt er die Blicke mit eben dem romantischen Schauer auf Notker und Willeram, mit dem wir ein neugebautes, bequemes Lustschloß verlassen, um auf der steilen Anhöhe die Rudera des alten Stammhauses zu sehen. Indem wir jene ehrwürdigen Denkmale mit Augen erblicken und mit Händen betasten, wird unser ganzes Daseyn erweitert. Die Gedanken, die Sitten, die Thaten der Urväter eignen wir uns zu. Mit sanfter Wehmuth empfinden wir, was unbehaglich in ihrer Situation war; so viel möglich, tragen wir das Gute, das sie besassen, in die unsrige hinüber, und kommen voll Segnungen zum Himmel zu uns selber, in unsere glücklichere Lage zurück, oder versetzen uns in späte Zukunft, wo die Enkel über uns richten, wie wir über unsere Voraltern.

Einem prophetischen Geschichtschreiber wie Mercier überlasse ichs, nach Vergleichung unsrer gegenwärtigen Litteratur mit der Litteratur des Alterthums zum voraus die teutsche Litterargeschichte de l'An deux mille &c. zu schreiben.



Ueber

Ueber die teutsche Sprache und Nationallitteratur.

Mit Beyseitsetzung der Würkungen des Clima und Zufalls scheint ursprünglich die Geschichte der Völker immer die gleiche — so auch ihre gelehrte Geschichte. Die Griechen hatten Ossiane, so wie die Schotten Homere.

Mit den Gesängen der alten Teutschen (*)

(*) Schon Tacitus und Cäsar gedenken teutscher Barden. Auch Strabo IV. Diodor V. Posidon beym Athenäus VI. Ammianus Marcellin XV. u. a.

würden wir uns, V. H. nicht uninteressanter als ehmals C. Aelius mit den Gedichten der Salier, deren Varro erwähnet, beschäftigen. Albert Kranz prahlt — mit wasfür Grunde, lassen wir dahin gestellt — daß er sich bey seiner sächsischen und vandalischen Geschichte alter, teutscher Lieder bedient habe. Trithemius gedenkt derselben ebenfalls. Aventin fand zu Regenspurg in dem Kloster des H. Emerans lateinische Gedichte von den Thaten der alten Fürsten. Dieselben, sagt er, waren vormahls in teutscher Sprache geschrieben und Karl der Grosse ließ sie in latein übersetzen. Eben dieses behauptet auch Eginhard. Lehrreich und erbaulich ists ohne Zweifel für die Feinde des Spottes, was obiger Aventin berichtet: Gleichwie Tuisto Lobgedichte der Helden, so habe hingegen König Laber Schmähgedichte auf diejenigen verfertigen lassen, welche in ihrem Betragen niederträchtig gewesen. Diese Arten von Satyren wurden öffentlich vor den Wohnungen gesungen; man hieß sie Nachtgesänge oder Mondlieder, weil sie erst nach dem Abend angestimmt wurden. In wie ferne dieselben mit den Oscischen, Fesceninischen, Attellanischen Aehnlichkeit gehabt haben, mögen andere bestimmen.

Uns, V. H. können die Ueberreste der dänischen und der schottischen Dichtkunst mehr oder weniger von der alten Poesie der Teutschen einigen Begriff geben. Es giebt eine Menge dänischer Sagen oder Erzählungen. Nach Schlözers Bemerkung sind immer teutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern auf eine abentheuerliche Weise angepaßt worden. „Wenn „ähnliche Gegenstände und Leidenschaften, sagt Hugo Bläir in der Abhandlung über Ossians Gedichte, „in einem ähnlichen Stande der Sit„ten auf die Einbildungskraft würken, so drücken „sie den Geburthen derselben ein ähnliches, all„gemeines Gepräg ein, welches Klima und Ge„nie freylich ein wenig unterscheidbar machen. „Nun aber trugen die Menschen niemahls ähn„lichere Züge, als da die Gesellschaften ent„standen".

Olaus Wormius giebt im Anhange zu seinem Werk von der runischen Litteratur einen besondern Bericht von der gothischen Dichterey. Er sagt, daß in den Vysen (Dichtern) nicht weniger als 136. verschiedene Versarten gebraucht wurden, und setzt ausdrücklich hinzu, daß in

allen diesen Versarten niemahls ein Reim vorkam. Er zergliedert unter anderm jene Art, in welcher Lodbrogs Gedicht verfaßt war (*). Einiger erwähnen auch Mallet, Bartholin, Scheffer u. a. dieser letztere giebt in seiner Lapponia eine Probe, wie fein die verliebten Empfindungen der Lappen gewesen. Uebersetzungen dieser Liebeslieder findt man im englischen Zuschauer St. 366. und 406. Man kennt Kleists schöne Nachahmung.

In mancher andern Absicht scheinen indessen die teutschen Barden so wohl von den nordischen Skalden als von den celtischen Druyden verschieden. Diese letztern sahn sich in eine eigene, ehrwürdige Klasse vereinigt (**); als Eduard I. Wallis in Besitz nahm, ließ er alle diese Poeten hinrichten. Ein solcher blutiger Staatsstreich zeigt,

(*) Hierüber mag man auch D. Hickes Werk: Thesaurus linguarum septentrionalium, und besonders Cap XXIII. seiner angelsächsischen und mösogothischen Grammatik nachschlagen, wie auch den sechsten Band der vermischten Gedichte, die Dryden herausgab.

(**) Cäsar Bell. Gall. B. VI.

zeigt, wie gros er sich dem Einfluß ihrer Lieder aufs Volk vorgestellt habe. Die Ausbreitung des Heldenmuthes war zwar nicht weniger ein besonderer Zweck der teutschen Barden, gleichwol sehn wir nicht, daß sie wie z. B. die Priesterschaft einen eigenen Stand ausgemacht haben. Hiebey berufen wir uns auf die Abhandlung von den Gottheiten der alten Teutschen in Meusels Geschichtforscher. Bey alle dem weiß man aus dem VII. B. des Strabo, daß schon damahls die Germanier die Gallier nachzuahmen gewohnt waren.

Von den Sitten der Teutschen, sagt Tacitus: Ituri in prælia canunt: Sunt & illis hæc quoque carmina, quorum relatu, quem *barritum* vocant, accendunt animos futuræque pugnæ fortunam ipso cantu augurantur; terrent enim, trepidantve, prout sonuit acies. Nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur. Affectatur præcipue asperitas soni, & fractum murmur, objectis ad os scutis, quo plenior & gravior vox repercussu, intumescat. Nach Wagenseil wurden die Lieder **Bar**, und ihre Singweisen **Barritus**, oder (wie Lipsius will,) **Barditus** geheissen.

heissen. Noch bey Hans Sachsen finden wir dieses Wort in solchem Sinn.

Mit zu unsrer Untersuchung gehört es, V. H. daß wir der Sprache durch alle Krümmungen bis auf die Quelle nachgehn. Freylich werden wirs nicht wagen, dieselbe, nach den Neuwietischen Jahrbüchern, im grauen Altertum bey Trebata, einem Sohn der Semiramis, zu suchen.

Leibnitz ließ, nach Withofs Bericht (*), in dem Namen des Churfürsten von Hanover den Klaubergschen Erben grosse Summen für ein Werk de Caussis linguæ Germanicæ anbeuthen; da aber die Papiere in Unordnung waren, so gerieth der Handel ins Stecken.

Ueberhaupt ist die teutsche Sprache so alt als die Nation, und also sehr alt. Unentschieden sey es, wie viel Verwandtschaft mit der gothisch-teutschen Sprache diejenige gehabt habe, deren sich Ovid in seiner Verbannung bediente:

Et

(*) Man sehe die Acta Acad. Duisburg.

Et scripsi Getico sermone libellum; structaque
Sunt nostris barbara verba modis.

Immer kann eine Sprache seit Jahrhunderten gesprochen werden, bevor sie üblich im Schreiben geworden. Noch itzt fehlen Buchstaben für die Gurgeltöne der Hottentoten. In solchem Fall entlehnt man die Lettern von andern Nationen und Sprachen, die Helveten schrieben in griechischen Lettern. Von den Germaniern sagt Tacitus: Litterarum secreta viri pariter ac fæminæ ignorant. Zwar schickten auch, nach eben diesem Geschichtschreiber, Adragast, Fürst der Katten, und andere Briefe an den römischen Senat: allein ungewiß bleibt es, in welcher Sprache und mit wasfür Buchstaben? Ottfrid sagt, die Franken seyn nicht im Stande gewesen, in ihrer eigenen Mundart zu schreiben bis auf die Zeiten Karls des Grossen. Hieraus läßt sich erklären, warum die alten teutschen Gedichte verloren gegangen und von diesem Kaiser in latein übersetzt worden. Eigentliche Schrift kann man die wenigen und unbestimmten Runenbuchstaben nicht nennen, welche, nach Hochenberg und Egenolf, den Teutschen schon vor Karl dem Grossen bekannt waren. Un-

gewiß ist auch, ob die Teutschen diese Schriftzüge von den Skandiern, oder ob die Skandier sie von den Teutschen geborgt haben. Letzteres behauptet Heobanus Maurus, ein Erzbischoff von Maynz, aus dem neunten Jahrhundert. Othinen schreibt man die Erfindung der Runen oder Buchstaben zu. Wenn wir ganz Europa in seinem Zeitalter übersehn, so finden wir blos die Anwohner des Aegaischen Meeres in den Geheimnissen der Schreibkunst eingeweyht. Nach dem Aelian VIII. 6. kannten die europäischen Scythen nicht nur diese Kunst nicht, sondern sie verschmähten dieselbe, das gleiche versichert Prokopius von den Hunnen. — In seiner Reise nach den westlichen Inseln von Schottland hat Johnson gezeigt, daß das Hersische niemals eine geschriebene Sprache gewesen, und daß die Töne der Hochländer nicht durch Buchstaben ausgedrückt worden, bis man einige Erbauungsschriften übersetzt, und bis der Synodus von Argyle eine metrische Uebersetzung der Psalmen veranstaltet habe.

Gleichwie indessen überhaupt das menschliche Geschlecht und die menschliche Kultur, so hat sich auch die Schreibkunst und die Sprache der Europäer

ropäer von daher verbreitet; auf solche Weise konnten Skandier so wohl als Teutsche aus derselben Quelle geschöpft haben; „Ich finde, sagt Leibnitz in dem Otium Hanoveran. „daß nichts „so sehr die Kenntniß von der Verbindung der „Völker erleichtert als die Kenntniß der Sprachen. So zeigt z. B. die Sprache der Abysinier, daß dieselben eine Arabische Kolonie sind. „Und gleichwie unsere Teutschen Völker und „vermuthlich auch die Celten aus Scythien ge„kommen und die Scythen Europa und Asien „mehr als einmal überschwemmt hatten, so „wünschte ich besonders diejenigen Sprachen zu „kennen, welche noch in Ost-Nord herrschen."— In der Persischen Sprache, sagt er, werden die Vorwörtgen hinten nachgesetzt, die Persische Sprache hat vieles mit der Teutschen gemein. Ganze Verse können in derselben geschrieben werden, welche ein Teutscher verstehn würde. — Elichmann, ein Arzt, welcher lang in Persien gelebt hatte, nahm sich vor, ein ganzes Werk von der Verwandtschaft der Teutschen und der Persischen Sprache zu schreiben. Michael Piccart suchte in einer eigenen Abhandlung de Orig. Germanorum zu beweisen, daß die Teutschen mit den Persern verwandt

verwandt seyn. Eben dieses hat Lipsius Cent. III. ad Belgas in Beyspielen gewiesen. Man sehe auch den Salmasius in der Einleitung des Comment. in tab. Ceb. und in dem Funere Hellenistico. Solchergestalt kann man den Germanischen Völkerstamm vermittelst der Gothen zu den Thraziern, von diesen nach Klein Asien zu den Phrygiern, und von den Phrygiern (wie auch Schlözer vermuthet,) durch die Armenier bis zu den Persern fortführen.

Schweer scheint es indessen bey den öftern Wanderungen der Völker und bey der unaufhörlichen Ebbe und Fluth der menschlichen Schicksale, die jedesmahlige Beschaffenheit der teutschen Sprache in diesem oder in jenem Zeitalter, in der einen oder in der andern Gegend genau zu bestimmen. Alle bekannten Völkerschaften und Mundarten der Teutschen können wir mit Schlözer (*) unter drey Rubriken bringen, nämmlich der Sachsen, der Franken, der Gothen.

I. Sächsisch, Niederteutsch oder Plattdeutsch.

Hiezu

(*) S. die Nordische Geschichte S. 335.

Hiezu gehört 1. die **Skandinavische** Mundart nach ihren Abtheilungen in das Dänische, Schwedische, Norwegische, Isländische u. s. w. 2. das eigentliche **Niedersächsische** in Niedersachsen, Westphalen u. s. w. ein Dialect, der noch itzt in Teutschlands blühendesten Provinzen die Landessprache ist. 3. Das alte **Friesische**, wovon man eine eigene Sprachlehre in holändischer Sprache hat. 4. Das **Holändische**, welches erst durch Versetzung der Sachsen in die Niederlande von Karl dem Grossen im J. 804. entstanden zuseyn scheint; (denn was die alten Belgen und Batavier gesprochen, ist noch unausgemacht.) 5. Das **Englische**, jedoch in weiterer Entfernung, oder vielmehr mit stärkerer Vermischung anderer Sprachen.

II. **Fränkisch**, Schwäbisch oder Alemanisch, in Hessen, am Oberrhein, in Franken, Schwaben, Bayern, Oesterreich, im Elsaß und in der Schweiz. Das eigentümmliche von jeder dieser Varietäten hat noch niemand bestimmt. — Das **Obersächsische** ist eine neue, erst seit dem zehnten Jahrhunderte aus Vermischung von Sachsen, Franken und Wenden entstandene Mundart.

Die Franken wohnten zwar ursprünglich in Westphalen bey Paderborn; allein auch damahls schon scheint ihre Sprache nicht Sächsisch, sondern mehr Allemannisch gewesen zuseyn. Von den Allemannen schied sie eine Zeitlang der Mayn. Auf die Allemannen folgten die Burgunder, gegen den Neckar hin. Ob diese zu gegenwärtigem oder zum folgenden Gothischen Stamme gehört haben, weiß niemand. Nach der Lage zu urtheilen, gehörten auch die Markomannen hieher.

III. **Gothisch**, oder Mösogothisch, so wie es im vierten Jahrhundert von den Gothen an der Donau geredt worden. Daß dieser Dialect so wohl von dem sächsischen als von dem fränkischen verschieden sey, wird wohl kein Kenner läugnen. Aber ob dieser teutsche dritte Dialect der einzige ausser den beyden angeführten sey, — ob nicht ausser den vielen gothischen Stämmen auch die Vandalen, Burgunder, Gepiden, Bastarnen, Heruler und Longobarden, mit einem Worte, alle die teutschen Völker, die von Pannonien aus Rom stürzen halfen, zu diesem Stamme gehören; ob nicht zwischen den Allemanen und Pannonischen Germaniern, ausser den Sklaven,

noch

noch andere Völker ihren Zusamenhang unterbrochen haben u. s. w. — Wer getraut sich, hier etwas mit einigem Scheine der Wahrheit zu bestimmen?

Ohne uns für dießmal tiefer in dieses Chaos zu wagen, ist immer so viel gewiß, daß den Gothischen Teutschen vor dem vierdten Jahrhundert die Schreibkunst nicht bekannt war. In demselben erfand der Gothische Bischof Ulfilas zuerst eine solche für die Gothen. Philostorg gedenkt ausdrücklich, daß er die h. Bücher in die gothische Sprache übersetzt habe. Walafrid Strabo (Rer. eccl. VII.) berichtet, die Gothen, welche auch Geten genennt wurden, haben teutsch, theotiscum Sermonem, gesprochen. Dieses Volk rechnete man auch zu den Tartaren, unter deren Bottmässigkeit sie kamen. Uebrigens weiß man, daß sie sich weit und breit niedergelassen. Nach Pirkheimer haben sich die Ostrogothen in den Gebürgen des Taurischen Chersonesus erhalten, wo sie noch (unter Türkischer Oberherrschaft,) sich gegenwärtig der teutschen Sprache bedienen. Das gleiche bezeugen Jacob Ziegler und Josaphat Barbarus. Der letztere, welcher im J. 1470. von

den

den Venezianern als Bottschafter nach dem Tanais gesendt worden, versichert, daß sein teutscher Bedienter ohne Mühe die dortige Sprache verstanden. — In dem heutigen Teutschland sind keine Nachkommen der Gothen mehr übrig als die Styrier oder die Bewohner von Steier-mark und die Thüringer, in deren Land noch itzo Gotha berühmt ist.

Von der Beschaffenheit der alten, gothischen Sprache können wir einigermassen nach dem silbernen Codex des Ulphilas urtheilen. Derselbe ward ehmahls in dem Kloster Werden im Herzogtum Bergen aufbehalten, nachher aber von dem schwedischen Graven de la Gardie um 500. Reichsthaler gekauft und der Universität Upsal geschenkt. Aus diesem Denkmal des vierdten Jahrhunderts sehn wir, daß diese Sprache der Gothen würdig gewesen, rauh und dabey majestätisch. Die Spanier, über welche die Gothen vom J. 411—714. regierten, scheinen von denselben ihre Grandiloquenz gelernt zu haben.

Die Uebersetzung des Ulphilas hat sehr emphatische Worte. Z. B. Κοσμος der Griechen und

Mundus

Mundus der Römer heißt da Fairwus, ebenfalls von der Schönheit; noch heut zu Tage heißt bey den Engeländern Fair schön. Die Welt heißt auch Manaseds, Menschensitz. Gudji und Gudja, Gottespriester von God, Gott, Guda, Götter. — Oʻλοκαυτωματα übersetzt der gothische Bischof sehr genau Allbrunsti. — Gabeigs und Gabigs ein Gebiger, Freygebiger, Reicher. Uslitha, ein Ausgeliederter, Tropfschlägiger. — Ik wait, ich weiß. — Waitis Kaurno, Waizenkorn, tiuhan, ziehen, — rhaitis, bereit; — Ottfried sagt gleichfalls reit für bereit.

Aus alten Uebersetzungen schien Sulzer in seiner academischen Abhandlung über den Ursprung der Sprache schliessen zu wollen, daß die Sprache der Teutschen damahls noch wenig Wortfügung gehabt habe: allein vielleicht daß er für Uebersetzungen ansah, was blose Vokabeln waren wie in der Biblia interpolata. Wir dürfen nur einige Proben aus der gothischen Sprache anführen. Z. B. die Zahlwörter ains, aina, ain; — eins. Twai, twos, twa, zwey. — Drey, trins, thrin. Vier, fidwor und fidur. — Fünf fimf. Sechs saihs. Sieben, sibun. Acht, ahtau; Neun, niun.

niun. Zehn, taihun. Zwölf, twalif. Zwanzig, twaintigi. Dreissig, trigetigi und thrinstiguns. Vierzig, fidwortiguns. Fünfzig, fimftiguns u. s. w. — Ein Zeitwort z. B. Euima, ich komme, quimis, quimith, in der mehrern Zahl quimam, quimith, quimand. In der halb vergangenen Zeit: quam, quamt, quam; in der mehrern Zahl quemum, quemuth, quemun und gaquemun. Vollkommne und mehr als vergangene Zeit hatte diese Sprache noch nicht, auch selten die zukünftigen Zeitwörter, an deren statt sie sich des gegenwärtigen Zeitworts oder der Hilfswörter skulan, munan, haban, **sollen, meinen, haben** mit Beysetzung des unbestimmten Zeitworts bediente. — In dem befehlenden Zeitwort Quim, komm du, quimt, kommet ihr; das Participium, quimands, quimandei, quimand, also durch alle Geschlechter und eben so durch alle Abfälle. — Der Participien bedienten sich die Gothen sehr häufig, und zwar auf eine Weise, die heut zu Tage ganz unbekannt ist, z. B. Matth. VIII. 1. Dalath than atgaggandin imma af fairgunga, laistidedun afar imma jungons managos, wörtlich müßte dieses so übersetzt werden: Nieder dann zugehenden ihm vom Berge,

leisteten

leiſteten Geſellſchaft hinter ihm Jungens manche. V. 2. Jah ſai manna thrutsfill habands durinnands inwait ïna, quithands, fan, gabai wileis, magt mik gahrainjan. D i. und ſiehe (ein) Mann Schobigt Fell habend Zurennend anbettet ihn, ſagend: Herr, wenn (du) willſt, magſt mich reinigen.

Ein holändiſcher Gelehrter gab im J. 1700. zu Amſterdam eine Schrift heraus: **Ueber die Gemeinſchaft der gothiſchen Sprache mit der niederteutſchen** (*). In derſelben theilt er nach ihren Endungen die neun Wörter in vier Biegungsarten des männlichen, fünf des weiblichen, und in drey ungewiſſen Geſchlechtes. Dieſen fügt er die Biegungsarten der thätigen und leidſamen Participialwörter bey. Die Zeitwörter theilt er in ſechs Klaſſen; jede derſelben unterſcheidet ſich durch beſondere Selbſtlaute und durch Vergleichung des unbeſtimmten Zeitwortes mit der Anzeige der halbvergangenen Zeit und den leidſamen Participien. Ueberall findt der Verfaſſer viel Aehnlichkeit zwiſchen dem go-

(*) S. Le Clerc Bibl. choiſie T. XX.

thischen und dem flammändischen. Aus der Regelmässigkeit der erstern dieser Sprachen sollte man schliessen, daß die Gothen nicht so ganz barbarisch gewesen, wie man sie gewöhnlich ansieht. Sonderbar war bey denselben die Bildung gewisser Zeitwörter — am Ende nämmlich durften sie nur die Sylbe ian beysetzen, um die Bedeutung thätig zu machen, z. B. brinnan, **brennen** (im Neutrum) in der halb vergangenen Zeit bran, und daher inbrannian, **anzünden**, mit dem gleichen Nachdruck des hebräischen Hiphils. Aus dem einzigen gothischen Evangelienbuch, welches Junius herausgab, wußte der Verfasser 750. Wörter herauszuziehen, welche alle so vielen flammändischen Wörtern entsprechen.

Von Ihnen, V. H. darf ich wenig den Vorwurf einer pedantischen Micrologie befürchten, daß ich mich so lange bey dieser alten, gothischen Sprache aufhalte. Dieselbe ist um so viel merkwürdiger, da sie nicht ohne Grund von Hickes in seiner mösogothischen Grammatik Cap. VIII. als Mutter der meisten nordlichen Sprachen, besonders

sonders auch der angelsachsischen und der fränkisch teutschen angesehn wird (*).

In dem gothischen finden wir, wie z. B. in dem griechischen nicht selten Beywort und Nennwort weit von einander getrennt. Obs die Natur der Sprache so mit sich gebracht, oder ob Ulphilas bisweilen griechisch-teutsch übersetzt habe, läßt sich wenig bestimmen. Immer ist es gewiß, daß noch jtzt die teutsche Sprache in der Wortfügung weit freyer ist als z. B. die französische. Heinrich Etienne schrieb eine Abhandlung von der Uebereinstimmung der griechischen Sprache mit der französischen. Die Uebereinstimmung der erstern mit der unsrigen scheint weit merklicher,

---

(*) Auch ein Baco hielt solche grammatische Bemerkungen seiner keineswegs unwürdig. Annon, sagt er de Augm. Scient. VI. annon & illud observatione dignum, (licet nobis modernis spiritus non nihil redundat,) antiquas linguas plenas declinationum, casuum, conjugationum, temporum & similium fuisse: modernas, his fere destitutas, plurima per præpositiones & verba auxiliaria segniter expedire.

und zwar in einzelnen Wörtern nicht weniger als in der Wortfügung (*).

Immer wird indessen der Ursprung und die Vermischung der Sprachen so wohl als der Völker in Nacht verhüllt bleiben. — Ueberbleibsel der teutschen Altertümmer findt man unter andern beym Isidor, welche Pithäus zusammengelesen. So fand man in der Biblioth. Moysaciensi ein Glossar des gothischen Bischofs Ansileub, in welchem gothische und andere barbarische Wörter erklärt

(*) Viele Gelehrte zeigen diese Verwandtschaft des griechischen mit dem teutschen. Man sehe z. B. Dunkels Abhandlung hierüber; Reimannus gelehrten Historie der Teutschen B. II. G. Eccards Hist. Stud. Etym. C. VII. Leibnizens Collect. Wachters Gloss. Germ. Præf. Chron. Carionis Petreii Cimbr. & Gothor. Orig. Althamer in den Scholiis ad Tacit. Jodocus Willichius in den Commentar. ad Tacit. Opitz in den Proleg. ad Rhythm. de S. Annone. Conr. Geßners Mithridat u. a Herr M. E. A. Schulze hat in einer besondern Schrift den Nutzen der alten scythisch-teutschen Sprache in Erklärung der griechischen und römischen Fabellehre gewiesen.

erklärt sind. Wie sollte indessen die älteste Geschichte der Sprache und Schreibkunst genau bekannt seyn, da jede Geschichte eine schon lang geübte Sprache voraussetzt?

Noch in der heutigen Sprache verräth sich der Genius der vormahligen; beyde tragen das Gepräg des grauen Altertums. Ursprünglich war jede Sprache fruchtbar an Ellipsen, wie z B. die hebräische. Genöthigt durch den Ausdruck der Gebehrden den Mangel der Wörter zu ergänzen, gewöhnte man sich allmählich, einander mit halben Worten zu verstehen. Je weiter man von der alten Sprache hinabsteigt, desto weniger Ellipsen! — Nach dieser Gebehrdensprache bequemte sich zugleich die Wortfügung. Ungebildete Völker sprechen wie Kinder, sie sagen z. B. **Brod geben ich** statt **gebt mir Brod.** Eben dieses Altertum beweisen im teutschen die Hilfswörter. Gleichsam zweyer Zeitwörter bedient sich das Kind oder eine Nation in der Kindheit, um nicht nur das Zeitwort, sondern auch seine Beschaffenheit anzuzeigen, z. B. **Essen Früchte werden ich**, oder **ich werde Früchte essen**, während daß der Grieche, der Römer, der Fran-

zose die zukünftige Zeit blos durch die Endung bestimmt. Ohne Zweifel geschach es zur Erleichterung des Gedächtnisses, daß man die Wörter, ihre Zusammenfügung und Ableitung so wenig als möglich vervielfältigte und überall grammatische Analogie fest setze. Vorher konnte nur in abgebrochenen Sätzen geredt und keine zusammenhängende, verwickelte Periode herausgebracht werden. Eben daher war es gewöhnlich, daß sich die Teutschen im Anfang ihrer Cultur lieber des lateins als ihrer eignen Sprache bedienten. Nach dem Zeugniß des Venantius Fortunatus B. VI. Carm. 4. hatten die Franken schon in den ältesten Zeiten einige Kenntniß der römischen Sprache. Sie hatten Mühe ihre eigne zu schreiben.

„Die mitternächtigen Völker, sagt Castilhon (*), „haben eine heischere, harte oder grobe „Stimme: die Spanier, die Karthaginenser, „die Mohren haben eine helle und klare Stimme; „dieses

(*) S. seine Betrachtungen über die physicalischen und moralischen Ursachen der Verschiedenheit des Genie.

„ dieses ist nicht bloß die Würkung der Hitze,
„ welche an und für sich selbst die Stimme stark
„ macht, indem sie die Organen erweitert, son-
„ dern eben so wohl die zufällige Würkung von
„ der Trockenheit; die Geschwindigkeit der zit-
„ ternden Bewegung bey harten und trocknen
„ Körpern rührt die Luft mit einem schärfern
„ Schalle: die Feuchtigkeit hingegen, indem sie
„ die Körper schlaff macht, verursacht, daß die
„ Vibrationen, weniger unterbrochen, einen
„ schwächern Laut geben, die Feuchtigkeit in dem
„ Bley und in dem grünen Holze läßt uns einen
„ groben Schall hören. — Unter einer mittlern
„ Temperatur ist die Stimme angenehm, har-
„ monisch und wohlklingend, das Klima trägt
„ also zur Aussprache unendlich viel bey. Die-
„ jenigen, welche am meisten gegen Mitternacht
„ wohnen, sprechen die Mitlaute aus dem In-
„ nern der Brust und rauh aus, und kennen
„ beynahe keine Selbstlaute. Ihre beständigen
„ Aspirirungen rühren von der Hefftigkeit der Le-
„ bensgeister her, welche, von der äussern Kälte
„ zurückgehalten, einen Ausgang suchen. Die
„ Sachsen und die Anwohner der Ostsee sprechen
„ allezeit die harten Buchstaben für die gelinden

„ aus und sagen z. B. pipimus für bibimus, „ finum für vinum ". So weit Castillhon.

Cicero und Quintilian hielten es ihrer nicht unwürdig, in der römischen Sprache die feinsten Schattirungen zubemerken, für welche die teutsche auch heut zu Tage noch lange nicht alle Benennungen gefunden. Je mehr die teutsche Sprache an Wörtern reich und in der Wortfügung frey wird, desto leichter wirds auch in Absicht auf Ton und Accente die Wörter so zu verbinden, daß sie gleich einer Bache, je nachdem sich dieselbe über schroffe Felsen oder blumigte Wiesen, durch enge Kanäle oder durch weite Oeffnungen ergießt, auch schneller oder langsamer, leiser oder rauschender, fröhlicher oder trauriger fliessen. Wenn die Sprache eines Ulfilas in Vergleichung des ätherischen Wolklangs unsrer Ramler und Klopstock schmetterndes Geraüsch war, so darf man sich nur erinnern, daß damahls die Sprache weit ärmer, das Klima weit rauher, die Lebensart gröber und der ganze Nationalgeist barbarisch gewesen. Die Einwohner sahn Künste und Wissenschaften mit Verachtung an. Den Verfall von Rom schrieben sie der Litteratur zu. Sie verab-

scheuten dieselbe als eine Art Luxus, der den Cörper entnerve.

Wenn wir uns indessen, V. H. noch so lange bey diesen ersten Zeitpuncten unsrer Sprache, dem bardischen und dem gothischen, verweilen, so werden wir auf diesen verwüsteten Feldern und in diesen dunkeln Haynen immer unter Dörnen und Disteln wandeln. Wir gehn zu dem fränkischen Zeitpunct unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern. Diesen grossen Kaiser preißt Eginhart als den Schöpfer unsrer Sprachkunde (*). Ehe wir fortschreiten, wird es Ihnen V. H. nicht uninteressant seyn, wenn ich aus seinem und aus dem vorhergehenden Zeitalter einige Proben von der alten Beschaffenheit unsrer Sprache und ihrer Mundarten anführe. Hiebey muß ich zum voraus gestehn, daß entweder unsre Voreltern eine geschicktere Aussprache als ich, oder widrigenfalls weniger geschliffene Ohren als ihre Enkel gehabt haben müssen. Vermuthlich mag beydes wahr seyn, wie ich denn bemerkt habe, daß im russischen

(*) In vita Caroli M. sagt er: inchoavit & Grammaticam patrii Sermonis.

russischen oder pohlnischen Munde diese Sprachen weit weniger rauh klingen als sie uns beym Mangel an Kunstgriffen und Geheimnissen, oder auch an Uebung im Aussprechen nicht scheinen. — Ich wähle z. B. das Gebett des Herrn. Gothisch lautets nach dem silbernen Codex, wie folget:

Atta unsar thu ïn Himinam: Weihnai namo thein: Cimai thiudinassus theins: Wairthai wilga theins. Swe in Himina gah ana airthai: Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns Himma daga: Gah aflet uns thatei skulans sigaima, swa swe gah weis afletam thaim skulam unsaraim. Gah ni briggais uns ïn Fraistubugai: ac lausei uns af thamma ůbilin; unte theina ist thiul angardi. Gah mahts, gah wulthus, in aiwins, Amen.

Noch füge ich das gleiche Gebett gothisch-scythisch, und allemannisch-helvetisch bey, wie es Tschudi beschreibt. Das scythische lautet also:

Atta unsar thu in Himina, nai thein Namo wi mai theins teůchtinassus. Theins yilga warithai jahama arithai sie in Himina. Gif uns Himma daga unsarana thama Sinceinam. Hleit

gehaft

gehaft uns unsarana thaiscutans sya sye sigaimains afletam unsaraim thaiscul am. Gah bieggais uns ni in Fraistubugai. Ar lasei uns af thamma ûbilin. Amen.

Das allemannisch helvetische:

Fatter unser, thu pist in Himile, wist Namun dinan. Queme Rihi din, werde willo din, so im Himiie, so sa in Erdu. Proath unsner gip uns hutte. Oblatz uns Skuldi unsnero, so wir oblat uns Skuldiken. Enti ni unsi firletti in Chorunka. Utz erlosi unsich fona Ubile. Amen.

In der Beschreibung der St. Gallischen Handschriften, welche der Abbt von St. Blasien, Martin Gerbert, seinem Iter Alemanicum eingerückt hat, werden verschiedene Handschriften aus dem karolingischen Zeitpunct erwähnet, z. B. eine Harmonie der vier Evangelien mit der Vorrede St. Victors, der im sechsten Jahrhundert gelebt hat. Bey diesem Werk befindt sich eine teutsche Uebersetzung, aus welcher Schilters verstümmelte Ausgabe könnte ergänzt werden. Auch werden einige Blätter derselben in der Büchersammlung

sammlung zu St. Blasien aufbehalten. Ein anderes Evangelien Buch liegt zu St. Gallen, in schottländischer Sprache. Vermuthlich, daß dasselbe mit andern schottischen Büchern von Gallus aus Schottland dahin gebracht worden. In was für einem Werthe diese Schriften gestanden, erhellt auch blos daraus, daß in dem Notkerschen Bücherverzeichniß angemerkt wird, Karl der Grosse habe ein solches Buch mit schottischer Schrift als ein seiner nicht unwürdiges Geschenk aufgenommen.— In der gleichen Klosterbibliothek befinden sich ferner die teutschen Glossen oder Schrift-Auslegungen des Kero, eines Mönchen aus dem achten, nebst andern solchen Handschriften aus dem IX. X. und folgenden Jahrhunderten.

Alle Gelehrsamkeit war jtzt in die Klöster, wie unter den Heiden in die Heiligthümmer der Druyden verschlossen. Hiezu kam noch die Geringschätzung der alten, heidnischen Gedichte, die Seltenheit der Schriften und Schreibmaterialien, und die Schwierigkeit ihrer allgemeinen Ausbreitung.

Karl der Grosse sah sich gezwungen, glänzende

Stiftungen für die Geistlichkeit zu machen, wenn er sich ihrer zur Vertreibung der Barbarey bedienen wollte. Auf Alkuins Rath errichtete er eine Academie. Jedes Mitglied nahm den Namen des Mannes an sich, der am meisten nach seinem Geschmack war. So führte Karl den Namen David; Alkuin nannte sich Flaccus; Engelbert, nachheriger Abt von Centula, Homer; Adälard, Abbt von Korbach, Augustin; Rikolf, Erzbischoff von Maynz, Damötas. Leicht kann man sich vorstellen, wie eine akademische Zusammenkunft zwischen Homer, Augustin, David und Horaz habe aussehen müssen. Unter denselben war Karl nicht der geringste. Die lateinische Sprache redete er fertig; vielleicht war er damahls der beste Dichter im Occident. Auch verfertigte er eine teutsche Sprachkunst, worinn er viele fränkische Worte verbesserte. Den Monaten und Winden gab er teutsche Benennungen (*). Den Kirchengesang brachte er in Aufnahme und ließ zu dem Ende hin Sänger von Rom kommen. Er liebte die Kunstwerke, konnte aber keine

Künstler

(*) Man sehe das Chron. Mindens. Vimpheling, Sigbert und andere.

Künstler erwecken. Diese waren nur im Oriente. Der persische König Abdallah sandte ihm im J. 807. unter andern Geschenken ein prächtiges Gezelt und eine kunstreiche Wasseruhr. Eginhart meldet, daß in Karls Schatzkammer drey silberne Tische und ein göldener von ausserordentlicher Grösse gewesen. Einer war viereckigt und enthielt die Schilderung von Konstantinopel; ein anderer war rund, und die Stadt Rom darauf gezeichnet. Durch den Geitz der Priester verschwanden dieselben. Wären sie bis auf unsere Zeiten gekommen, so hätten sie Thoren Stoff zu allerley Grillen, den Weisen aber Gelegenheit zu genauerer Bekanntschaft der damaligen Künste gegeben.

Wir dürfen uns nicht wundern, V. H. wenn die Völker eifersüchtig darauf waren, sich einen Mann, wie Karl war, zuzueignen. Er war nicht weniger ein Teutscher als ein Gallier. In dem turonensischen Concilium (*) befindt sich der ausdrück-

(*) S. den XVII. Art. der Kirchenversammlung zu Arles im J. 851. — Im J. 1235. sollen auf dem Reichstag zu Maynz die ersten

ausdrückliche Canon: daß die Bischöffe ihre Homelien deutlich entweder in der römischen Provinzialsprache oder in der teutschen vortragen sollen, damit sie desto leichter von jedermann gefaßt werden. Zacharias Lilius sagt in seiner Geographie, auch in Italien haben damahls die Grossen mehr teutsch als italiänisch gesprochen. Vuasthald beschrieb die Thaten der Franken in teutscher Sprache, und bediente sich hiebey, nach dem Bericht des Hunibalds, gewisser Lettern, die dem griechischen am ähnlichsten waren. In seiner Chronik bemerkt Joh. Stumph, daß man sich unter Karl dem Grossen am meisten lateinischer Buchstaben bedient habe. Emhard, ein Geschichtschreiber Ludwigs, der Karls Sohn war, gedenkt einer besondern Anecdote, woraus er den herrschen-

---

öffentlichen Instrumente teutsch geschrieben worden seyn. Hingegen soll man schon seit dem J. 847. vermög eines Decrets des maynzischen Conciliums teutsch gepredigt haben. Man sehe Beyschlag Collect. Epist. de Epocha Ling. Germ. Um diese Zeit entstand aus der celtischen Sprache die fränkische; Hieher scheint die Uebersetz. von Tatians Monotessaron zu gehören.

herrschenden Gebrauch der teutschen Sprache beweisen will; derselbe soll nämlich bey seinem Hinscheid geschrien haben: **Uß, Uß**, welches so viel sagen will, als: Fahre aus, aus mit dem Geist! Die teutsche Eidsformel, welche damahls gebraucht worden, ist hinreichend die Herrschaft der teutschen Sprache zu behaupten.

In diesem Zeitpunct lebte Rhabanus Maurus, Erzbischoff von Maynz, berühmt so wohl wegen seiner Schrift-Auslegungen als wegen seiner poetischen Geschichte der Kaiser Lotharius und Ludwigs. Andere poetische Werke desselben besaß Baluzius, welche bisher nicht edirt worden. Sein Innbegriff der priscianischen Grammatik und sein lateinisch-teutsches Wörterbuch sind bekannt. — Zu demselben können wir den Abt Nithardt setzen, einen Enkel Karls des Grossen. Unter Lothar I. und Ludwig II. blühte auch vorzüglich Ottfrid, ein Mönch aus dem Kloster Weissenburg, welcher die Evangelisten in teutsche Verse gebracht hat. In einer seiner Vorreden sagt er, daß dieses auf bitten der Kaiserin Judith geschehn sey, welche die profanen und ausgelassenen Verse nicht vertragen konnte. Bey seinen Umschreibungen be-

diente

diente er sich vornemmlich der Anleitung Gregorius des Grossen und des St. Augustins, wie er selbst sagt:

Gregorius ther guato
  Er ſponota iz gimuato;
Joh filu ſcono in uuar min,
  So iſt giuuonaheit ſin.
Iz Auguſtinus rechit,
  Jo filu kleino inthekit,
Ther uns harto manag guat
  Offan ſcono giduat.

Trithemius sagt, er habe keine ältere teutsche Schrift gesehn als von diesem Ottfrid. Dieselbe gehört ungefehr in das J. 820. Hier ist das Urtheil des Achilles Gassarus über die Sprache Ottfrieds:

„Die Spraach diß Buchs ist weder Pisenti„nisch, Westfalisch, noch Brabandisch, sonder „gewiß unser Hochteutsch, wie man damalen „vom Bodensee an, zu beyden Seiten des „Rheins, bis durch den Schwarzwald und Ell„saß hinab inn das Rhingew durch Alemanien „geredt hat, und noch heütigs Tags, doch un-

„ derscheidenlich, von wegen vieler Herrschaften
„ unnd frembder Einwonner, pflegt zu reden,
„ dann viel Idiotismi, und besondere Nachklenk
„ solcher Landessprachen und Wörter, so andern
„ Teutschen ungewon — ja unverstentlich, stets
„ darinn gefunden, und bey uns unter den un-
„ gewanderten im Aussprechen leicht abgemerkt
„ werden mögent: und ist dieselbig Sprach da-
„ mahlen wegen der hohen Oberkeit und Herr-
„ schaft Frenkisch, oder wie dieser Ottfridus
„ schreibt Franzisce Spraach genannt worden.
„ Daß sie aber nicht so deutlich und austrucken-
„ lich geschrieben, damit wir sie jetzunder ohn
„ Anstossen dahin, wie unsere Schriften, lesen,
„ oder auch aussprechen kuntend, ist der Zeit
„ Schuld, dann damahlen die Teutsch Spraach
„ von wegen ihrer ungelenkten Zungen, groben
„ Ton, dicken und aspirirten Pronunciation,
„ wenig in die Feder umb des Volks Unachtsam-
„ keit ist gebracht worden, und was schon dessel-
„ bigen beschehen, das hand dennocht die Teut-
„ schen selber nicht, sonder Auslender, als Ita-
„ liener und Gallier angefangen, welche ohn das
„ dieselben Zungen nimmer vollkommenlich aus-
„ reden oder gantz sprechen kuntend, derhalben

„ ihnen

„ ihnen ihre angeborne Stimme viel Hindernuß
„ darinn gebracht, daß die Teutsch Sprach nicht
„ rein und eigentlich geschrieben hat mögen wer-
„ den. Und wie unser Ottfridus selber in der
„ Latinischen Vorred an Luitbertum, Erzbischoffen
„ zu Maynz, bekennt, sind ihm nit alle Toni,
„ oder Ausſprechen der zwifachen Vocalen oder
„ Diphthongen, und nicht alle zusamengeschlagnen
„ Consonanten und aspirirte Sylben nach der
„ Pronunciation und gebraüchlicher Stimm zu
„ schreiben möglich gewesen: wie dann seider her
„ durch eigentlich Aufmerken von artlichen teut-
„ schen Schreibern mit Hülf der Grammatica
„ täglich gelernet ist worden, und in ein Uebung
„ kommen. Dann den Brauch des ch, ck und
„ sch hand die Alten nicht können im Schreiben
„ an Tag geben und so austrukenlich sezen, wie
„ man es redet, sondern hand das h allein oder
„ sg oder tz darfür braucht, wie auch das th
„ fürs d im Anfang, und das c fürs g zu End,
„ auch das z für zwey ſſ in Mitten, und für
„ ein einfaches ſ zu hinderst der Wort; item das
„ b für unser w gesetzt und sehr oft das o im
„ Ausgang der Wort angehenckt".

Diese Stelle giebt uns einiger Massen den

Schlüssel zu der Sprache des Ottfrieds und seiner Zeitgenossen. Eine Sammlung alt deutscher Wörter nach den Glossarien eines Rabanus, Keronis, Gassarus u. a. mag man in Leibnitzens Collect. Etym. wie auch in Schilters Thesaurus, Pater Pezen Lexikon u. a. nachschlagen. — Der Abt von St. Blasien, Martin Gerbert, hat uns ebenfalls einige alte teutsche Glossarien geliefert. Ein solches ist aus dem neunten Jahrhundert und befindet sich unter den Handschriften der St. Blasianischen Büchersammlung (*). Der Karacter der Sprache dieses Zeitalters ist ganz eigen. Hier einige Beyspiele:

Dinge sinemu, sein Wohlgefallen. **Ding**, Urtheil.

Forsconti uuarum, forschende warum.

Casinde sine, sein Gesinde.

Kizogenen, Erzogenen.

Muase, Gemüse.

Euua, gesetzliche Bräuche.

Duruhsiunlich, augenscheinlich.

Gichtigo.

(*) S. Iter Alemannic. Typ. St. Blasianis. 1765.

Gichtigoter, begütert, von Echt, Gut.
Uuehsallihho, wechselweis.
Anafel, anfiel.
Uueinode, weinte.
Abulgi, statt Abhuldi, sein Unwillen.
Unlustidet mih, es verdrießt mich.
Analinentan, angelehnt.
Smeccarlih, schöne.
Pruchenter, vielmehr.
Ist camah, wird verbunden.
Der piteilta, der beraubt hat, piteilon, berauben.
Uuidar maz mih, er hat mich erworben.
Saliclihho, glücklich, seeliglich.
Epphti, Aepfelgen.
Marrer, mar, mer, berühmt —
Ci leipu, die übrig gebliebenen, von leiben, leipon, d. i. lassen, verlassen.
Fartribis, vertriebest.
Notlicho, gewaltsam.
Ci (si) uuizinot, er sey getödet.
Pihonotiu sorga, verhöhnte, verlachte Sorge. Pihonon, verhönen.
Suuellenti, aufschwellend.

Arbluhitos, du entbrannest, von **Arbluhan**, entbrennen.

Senoadra, Nerve, Sennader.

Forauuizzida, Vorwissen.

Smidon, schmieden.

Clauuida, Witz, Geist.

Urchondonti pina, ich habe bezeugt, beurkundet.

Ghigruazta, er grüßte.

Fora gimarta, er offenbarte, von **gemaren**, bekannt machen.

Zuivalero, zweifelhaft. **Zuival**, Zweifel.

Leoth, Lieder, Trauerlieder.

Fra bringit, überbringt: **Frabractin**, überbrächten. **Ebons bringan**, sich hin begeben.

Tatracha, Thatsage, Geschichte, von **rekan**, erzählen.

Ellinari, **Ellinon**, Eifern, Neiden.

Analichida, Bild, Angleichung.

Cieritha, Zierde.

Uebarslihtida, Ueberschlichtung, Oberfläche.

Anagibleas, einbließ.

Cigifuhtzne, **Ci gifuthane**, zu feuchten.

Uizusora,

Uizusora, leset, Witzzigora, witziger.

Gislictun, flickten.

Fiantscah, Feindschaft.

Lagon, hintergehn, überlisten.

Uuerfantaz, leset, Werbantaz, oder Werpantaz, schlau, listig.

Kerni, Gihrde. Begierde.

Auuicun, Awic, verirrt — ab Weg.

Freidig, Flüchtig — Apostat bey Kerott.

In Giceltun, in Gezelten.

Hamarari, Hämmerer.

Nozzil, Nottin, Notz, Vieh.

Strenger — stark.

Gimiscemes, laßt uns vermischen.

Secchia, Zank.

In Torophom, leset, Torschon, Torphon, in Fleckken, Städten.

Foragisihit, Vorsieht, Fürsehung thut.

Capleruzzi von Casle und ruzzi. Casle ist so viel als Geslehe, flehe und ruzzi reuig, traurig, von rüzan oder riazan, wäinen, trauren.

Lipis, libon, oder lipan, schonen, bey Keron, Notker und andern.

Luitlichun, offentlich, vor den Leuten.

Ni bist pihabet, wörtlich, nicht bist behebt, d. i. man wird dich nicht fassen.

Das Lexikon dieses und der nächstfolgenden Zeitalter könnte ohne Zweifel aus den Handschriften des Klosters zu St. Gallen merklich bereichert werden. Z. B. aus der Uebersetzung des Martianus Capella:

Satira in Honore Himenei
Hos Percinit Versus.
Tu quem psallentem thalamis. quem matre camena.
progenitum perhibent. copula sacra. i. nati pro copula
Sacra. deum. Himenee chit tiu satiras du bist ter. der ju
deu chint tero góto sàgent singenten. daz. chit (a) quo- wenn
nen Zesingene in dien brute ché manatón. únde den sie Sang-Göttinn
Ohédent sin dero sáng cútenno sún. wànda dû solch

Sangare

(*) d. i. Gewohner oder Gewöhnter. Quoner Zesingene, zu singen bereit oder gewohnt.

Sangare bist. tu bist tér dén Virgilius heizet
Amorem.
Filium veneris. súne démo er chit: omnia vincit amor.
machst convenienter
bleiben apposite
tu tûost uuonen dingolih. Ze ándermo. qui
stringens. i.
stringis pugnantia semina. arcanis vinclis tie
ringenten samen
zwingest
des chit, quatuor elementa. duingest tû mit
tòu gînên geheimen
banden. & foves sacro complexu dissona nexa.
únde du divino conjugio
Stâtist iro úngelichen nùsta. (b) mit còtelichemo
gehileiche Ehe
dàz chit, tu ståtist iro gehileih mit úngelichemo
Bande.
Namque ligas. i. compescis elementa vicibus
mundumque
Maritas. iterton gestillest tû die uueter.

Da sich in Urkunden und Gesetzbüchern der Genius

(b) Leset Myska, Töne.

nius der Sprache am längsten erhält, so setze ich noch ein Stück aus den Verordnungen Ludwigs und Lothars her, so wie sich dasselbe im IV. B. Capitular. C. 19. in einer teutschen Uebersetzung befindt, welche handschriftlich in der Kathedralkirche zu Trier verwahrt liegt:

That ein jouuclihe man frier geuualt have, so vuar sose er vuilit, sachun sinu cegevene. Soverse sachun sinu thuruhe salichedi selu sineru, athe ce anderrn craftlicheru stat, athe se vuemo andremo versellan vuilit; inde cethemo cide ineneuuendiun theru selueru grasceffi vuisit, in theru sachun thie gesat sint, vuizzeta thia sala cegedune geulize. Wie man diese Worte vormahls ausgesprochen habe, davon werden Sie wohl V. H. von mir keine Erklärung verlangen: Genug, daß dieselben heut zu Tage bey nahe Sylbe vor Sylbe so klingen: „Daß ein jegli„cher Mann freye Gewalt habe, so wo er will, „seine Sachen zu geben. Wenn jemand seine „Sachen um der Seligkeit seiner Seelen willen „oder zu einer andern ansehnlichen Stette, oder „seinem nächsten Verwandten oder zu etwas „anderm verwenden wollte, und zu dieser Zeit „in derselben Grafschaft befindlich wär, in

welcher

„ welcher diese Sachen gelegen sind, so sey er
„ eine offenbare Uebergabe zu thun beflissen ".

Man wird bemerken, daß das Fürwort nach dem Hauptwort erscheint. Sachun sinu, statt seine Sachen. Selu sineru, statt seiner Seele. Das Zeitwort allemahl am Ende.

Aus diesem Zeitraum, V. H. könnten wir noch ausser Willerams Umschreibung des hohen Liedes und Notkers Uebersetzung der Psalmen einiger anderer erwähnen: Allein um ihre Geduldt nicht länger zu ermüden, werde ich mich nur noch einige Augenblicke theils bey dem berühmten Siegeslied über die Normannen, theils bey den Gedichten der Gandersheimischen Aebtissin Roswitha aufhalten.

Das erstere befindet sich in' Schilters Thesaurus. Der Innhalt desselben ist der Triumph, welchen Ludwig im J. 881. an der Schelde bey Sodalcurch gegen die Normannen erfochten. Dieser Ludwig war ein Sohn Karls des Kahlen, den er mit Asgard, seiner heimlichen Gemahlin erzeugt, und die er hernach auf Befehl seines

Vaters

Vaters wieder verließ, um Adelheiden zu heurathen. Schilter vergleicht dieses Lied mit den Gedichten des Sämonds, des ältesten schwedischen Dichters — das Sylbenmaaß ist frey und gleicht dem glükonischen. Zur Probe hier eine Stelle:

Tho nam her Skild indi Sper
Ellianlicho reit her
Wold her warer rahchon
Sina Widarsahchon
Tho ni was iz buro lango
Fand her thier Northmannon
Gode lob sageta
Her siht thes her gereda
Ther Kunig reit kuono
Sang lioth frono
Joh alle saman sungun
Kyrieleison
Sang was gesungen
Wig was bigunnen
Bluot skein in wangon
Spilodunder Vrankon
Thar raht thegeno gelich
Nichein soso Hludwig
Snel indi kuoni
Thas was imo gekunni &c. &c. &c.

Wörtlich

Wörtlich nach heutiger Sprache:

Da nahm er Schild und Speer;
Voller Muth zog er ins Feld;
Sich wollt' er heftig rächen
An seinen Widersächern.
Nicht war es über lange,
So fand er die Nortmänner:
Er sagte: Gott sey Lob und Dank;
Er sieht, die er begehrte.
Kühn zog der König an,
Er sang den heiligen Gesang
Und mit ihm sangen alle:
Kyrieleison!
Gesang war jtzt gesungen,
Die Schlacht war nun begunnen.
Das Blut schien auf den Wangen
Der wol gemuten Franken.
Da kämpfte einem Helden gleich
Niemand wie Ludewig,
Schnell und kühn,
Das war ihm angebohren rc. rc. rc.

Und nun noch ein Wort von Roswitha. Von derselben hat man das Leben, die Wunder und Marter der Heiligen in Versen, ferner ein Lobgedicht

gedicht auf Ottho den Grossen, und geistliche Schauspiele, in welchen sie den Terenz nachzuahmen gesucht hat. Man hat eine Ausgabe ihrer såmtlichen Werke von Schurzfleisch, nebst ihrer Lebensbeschreibung von Meibomius. — Leibnitz hat unter anderm eine Chronik der Abbtey Gandersheim bekannt gemacht. Dieselbe ist zwar vom J. 1216. allein der Anfang derselben enthålt eben das, was man auch in Roswithens Gedicht findt. Aus demselben ergiebt sich, daß schon damahls einigermassen die Künste des Reichtums bekannt waren.

Sint dat ſeck erhöff de hilge Kriſtenheit,
Der Ummefangk is worden lang und breit,
Dat is von Gottes hülpen geſcheyn,
So men mach wol hören und ſeyn.
Schöne Godeshuſe ſind ſeder vele geſtichtet,
Mit ſchöner Zirheit harde wol berichtet,
Mit Teppeden unde ock mit Ummehanghen
Alle wende vil ſchöne befanghen
Mit meſterliken ſynnen wol ghemolt,
Laſur, ſülver, unde ok dat Gold,
Gheven darynnen harte wunnechliken ſchin.
Unde ſo ſe an der Werlde düreſt ſin,
Dat der heten vil eddele ſteyne,
De ſint darynne ok mit eren ghemeyne

Mirre

Mirre und Wirok rüket ok darynne,
To Gode erheven sek dar des Mynschen
synne,
Kertzen unde Lampen darinne luchten.
Darynne höret men lesen unde singhen,
Unde ok de klocken to Godes eren klinghen,
De hilghen dope darynne me empheit
De kristliken lere men darynne vorsteit &c. &c.

Wenn wir nun, V. Z. ausser den bisher angeführten bessern Köpfen noch einige wenige ausnemmen, so herrschten sonst überall Nacht und Barbarei, welche immer mit der Hierarchie zunahmen. Noch unumschränkter war jtzt das Ansehn der Geistlichen Roms als vormals der Weltlichen. Auch lange, seitdem dieselbe geschwächt ward, schien sie noch immer durch Sprache, Gebraüche, Gesetze selbst in entfernten Ländern und Zeitaltern zu herrschen.

Jupiter arce sua totum quum spectet orbem
Nil nisi romanum, quod tueatur, habet.

So dachte die heidnische Welt! — So dachte die christliche! Prudentius drückt sich schön aus:

O Chriſte, numen unicum,
O Splendor, o virtus patris,
O Factor Orbis & poli,
Atque auctor horum mœnium,

Qui Sceptra Romæ in vertice
Rerum locaſti, ſanciens,
Mundum quirinali togæ
Servire & armis cedere,

Ut diſcrepantium gentium
Mores & obſervantiam
Linguasque & Ingenia & ſacra
Unis domares legibus.

Ein Unglück war es, daß das Latein der Kirche und der Regierung geheiligt wurde. Durch dieſen lateiniſchen — und was noch ſchlimmer iſt, — Mönchiſch-lateiniſchen Zuſchnidt ward das Nationalgenie gehemmet. — Bevor ich dieſen Zeitpunct beſchlieſſe, ſey mir erlaubt eine Probe von dem damahligen Mönchsgeſchmack und zugleich von dem guten Tone ſelbſt bey Hofe zu geben.

Kaiſer Konrad, der im J. 1152. zu Bamberg geſtorben, hatte Geſchmack an der Litteratur. Der Abbt Wicbald von Korbey, der als Gelehr-

Gelehrter und als Staatsmann oft an der Tafel des Monarchen gesessen, giebt Mangolden folgenden Bericht von einem dieser fürstlichen Symposien. Gesetzt auch, daß wir ihn von seite des Verfassers für Spotte und Ironie ansehn, so dient er uns immer zur Schilderung des Modetons in der Litteratur. Mirabatur, schreibt Wicbald, Dominus noster, Conradus Rex, quæ á Litteratis vestris dicebantur, & probari non posse hominem esse Asinum, ajebat. Dicebam ei, hoc in rerum natura non posse fieri, sed ex Concessione indeterminata nascens á vero mendacium falsa conclusione adstringi. Cum non intelligeret, ridiculo eum sophismate adortus sum. Unum, inquam, habetis oculum? Quod cum dedisset, duos, inquam, oculos habetis? Quod cum absolute annuisset: Unus, inquam, & duo tres sunt; ergo tres oculos habetis. Captus verbi Cavillatione jurabat, se tantum duos habere; multis tamen & his similibus determinare doctus, jucundam vitam, dicebat, habere litteratos.

Man sieht hieraus zugleich, daß die pedantische Scholastik sich schon damahls nicht nur über den Schulunterricht, sondern so gar bis an den Hof verbreitet habe. Der veringensische Graf, Hermannus

mannus Contractus, war der erste, welcher in Teutschland den Aristoteles anbettete; Nicht nur übersetzte er seine arabischen Ausleger ins lateinische, sondern schrieb auch sehr scharfsinnig über die Meßkunst. Je mehr die Neigung zu scholastischen Spitzfündigkeiten überhand nahm, desto weniger konnten unterm dornigten Gesträuche die Blumen und Früchte der Beredtsamkeit und Poesie empor wachsen.

*

* *

Indessen sehn wir, V. H. mitten aus dieser öden Nacht eine glänzende Erscheinung hervorbrechen. Die Kreuzzüge, diese Frucht des gröbsten Aberglaubens, erzeugten zufälliger Weise für die schöne Litteratur und für die Sprache der Teutschen eine neue Epoche.

Gleichweit von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung entfernt, ward der Geist der Nation ungemein poetisch, da es die Sitten selbst wurden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehden und Zwiste setzten alle Leidenschaften in Bewegung und liessen die-

selben

selben ohne Zwang in jeder Gestalt sehn. Auf jenen kriegerischen Wallfahrten vermischten sich die verschiedensten Nationen. Italien war ihr Sammelplatz, wo Venedig, Genua, Pisa sich durch den Handel Reichtum, und durch den Reichtum eine gewisse Verfeinerung der Sitten erworben. Von da kamen sie nach Konstantinopel, dem einzigen Zufluchtsort der alten Künste und Urbanität. Unmöglich war es, daß diese heiligen Argonauten nicht eine Menge fremder Kenntnisse, Ausdrücke, Gebraüche hätten aus Asien nach Europa zurückbringen sollen. Die Einbildungskraft der Nation mußte durch diese romantischen Reisen ungemein erwärmt; der Witz bereichert und der Geist geschärft werden. Vergleichung unsrer Sitten und Meinungen mit fremden schwächt die abergläubische Anhänglichkeit an dieselben; Gemeinschaft mit andern Völkern befödert die Freyheit im Denken, die Leichtigkeit im Umgang, die Duldung und Politur. Auch finden wir kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge eine grössere Pracht an Höfen, mehr Pomp in öffentlichen Ceremonien, einen feinern Geschmack in Lustbarkeiten; und daneben einen Hang zu romantischen Abentheuern, zu heldenmässigen Unternehmungen—

überall mehr Feinheit in den Empfindungen der Ehre und der Liebe.

Der gleiche schwärmerische Geist, der so viele Edelleute in das gelobte Land trieb, reitzte nun andre, die in der Heimath verlaßne Unschuld zu rächen. Wittwen, Waysen, Geistliche, die sich nicht selber zu beschützen im Stand waren, wurden von herumirrenden Rittern verthaydigt. Dapferkeit, Höflichkeit, Ehrliebe waren die unterscheidenden Eigenschaften derselben. Hiezu kam die Religion, die sich mit einer heiligen Schwärmerey in alle Leidenschaften und Anstalten einmischte.

Dieser Revolution haben wir unter anderm auch jene Dichter zu danken, welche unter den schwäbischen Kaysern berühmt waren. Diese Poeten hiessen Minnesinger, der poetische Zeitraum, in dem sie blühten, mag etwas mehr als 150. Jahre, ungefehr die Zeit vom J. 1180. bis 1330. einnehmen. Nicht lange vorher entstand in der Provence eine Poesie, welche zur Erweckung der schwäbischen nicht wenig beytrug. Wir finden in Nostradams Geschichte der provenzalischen Dichter,

daß

daß schon Kaiser Friedrich I. als er im J. 1162. Berlingern mit der Grafschaft Provence belehnet, die provenzalischen Sänger nicht nur mit Geschenken, sondern auch mit einem Madrigal in ihrer Sprache beehrte. Dasselbe befindet sich ebenfalls bey Pasquier. Hier ist es:

Plas mi Caualier Francés,
Et la Donna Catalana,
Et l'ouurar del Ginoés,
Et la Coura Castellana,
Lou cantar Prouvençalés.

Woher die Provenzalen ihre Poesie genommen, ob sie aus Spanien nach der Provence, und vorher durch die Mauren aus Afrika nach Spanien gebracht, oder grossentheils durch die Abentheuer der Kreuzzüge erweckt worden, das lassen wir dahingestellt seyn. Immer ist so viel gewiß, daß die Kaiser aus dem schwäbischen Stamme grosse Gönner so wohl der teutschen als der provenzalischen und toscanischen Dichtkunst gewesen. Ungefehr gegen der Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes finden wir einen Italiäner, der in schwäbischer Sprache gedichtet hat, den welschen Gast, dessen eigentlicher Nahme Tomasin von Ferrara

war. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Minnesinger, der in der manneßischen Sammlung unter dem Nahme des Püllers vorkömmt, ebenfalls ein Italiäner aus Apulien gewesen. — Wenn wir übrigens auch zugeben müssen, daß schon vor der provenzalischen Dichtkunst einige Poesie in Teutschland gewesen, so wird man doch nicht laügnen, daß diese nicht durch jene vervollkommnet worden. Die Geschichte von Gamuret und seinem Sohne Percifal ist ganz provenzalischen Ursprunges. Dieser und andere provenzalische Romane sind ins teutsche, so wie die brittischen ins provenzalische übersetzt worden. Zwar weiß man daß die Teutschen, z. B. Eschlibach auch aus schottländischen Gedichten geborgt hatten, ob sie schon des Ossians nicht im geringsten erwähnen. Einige gedenken Padua, Paris und Salamanca als des Aufenthalts, wo sie studirten. Virgil mußte ihnen einigermassen nicht unbekannt seyn und sie führen den trojanischen Krieg an. Veldeck hat die Aeneis nach seiner Art übersetzt, und Conrad von Würzburg nach dem Dares Phrygius ein langes Gedicht verfertigt — sonst bestand die Belesenheit der Dichter dieses Zeitalters blos in Romanzen und Legenden. Immer

mußten sie ungemein wenig aus Schriften oder aus der Schule, das meiste aus Welt und Natur, aus sich selbst geschöpt haben; eben daher sind sie so naiv und original. So sehr scheinen sie von ihrem Zeitalter, und von demselben allein gebildet, daß man noch itzt ihre Gedichte als den treusten Spiegel der damahligen Sitten und Denkart betrachtet. Vermuthlich sind es Werke aus diesem Zeitalter, welche Aeneas Sylvius in der Klosterbibliothek zu St. Gallen gefunden. Inveni, sagt er in einem seiner Briefe, apud S. Gallum, quod Suevorum est Oppidum, in veteri Monasterio Bibliothecam pervetustam, ubi & libros reperi ornatissime conscriptos, quorum Auctores fuerunt Theutones. — Wie sehr ist es nicht zu bedauren, daß viele solcher Gedichte verloren gegangen. Ohne Zweifel haben sich Bodmer und Breitinger durch Bekanntmachung der manessischen Sammlung (*) um die teutsche, schöne Litteratur ungemein verdient gemacht. Diese

(*) S. Proben der schwäbischen Poesie des XIII. Jahrh. aus der manessischen Sammlung. 8. Zürich 1748. wie auch die ganze Sammlung in 4. Zürich 1758.

Sammlung befindt sich N. 7266. in der königlich französischen Bibliothek. Mit Bewilligung des Monarchen ward sie den Herren Bodmer und Breitinger nach Zürich gesandt. Der Codex ist in groß Folio von zwo verschiedenen Händen geschrieben. Die Columnen sind ordentlich gespalten und die Linien nach dem Zirkelmasse eingetheilt. — Derselbe begreift hundert und vierzig verschiedene Poeten in sich. Die Zeichnungen von jedem derselben machen das Werk überaus kostbar; diese Zeichnungen sind zwar sehr schlecht, das Kolorit aber ist überaus lebhaft. Die Vorstellungen in diesen Gemählden beziehn sich selten auf den Innhalt der Gedichte; meistens zielen sie auf die besondere Neigung des Dichters zum Jagen, zum Reigerbeizen, Reuten, Turnieren u. s. w. oder auf etwas merkwürdiges, wodurch er sich entweder im Felde berühmt, oder bey den Schönen beliebt gemacht hat. Hiebey sind Schild und Helm niemahls vergessen. Ueberhaupt sind diese Figuren in Absicht auf Kleidung, Waffen, Kriegesrüstungen u. s. w. für den Künstler oder Geschichtschreiber nicht wenig brauchbar.

Goldast hatte Künig Tyro und die Winsbeckin, von

von Eschilbach verfaßt, aus diesem Codex geborgt, der damahls den Freyherren von Hohensax zugehörte. Derselbe kann nachher in die Hand des pfälzischen Churfürsten, Fridrichs V. — Zu Heidelberg ward er bis in die Mitte vom J. 1609. Frehern und Goldasten zum Gebrauch überlassen; nachher aber in die churfürstlichen Archive eingeschlossen. Einige Stücke kamen aus dem goldastischen Nachlasse in die Stadtbibliothek nach Bremen. In dem teutschen Krieg gelangte die ganze manessische Sammlung aus der pfälzischen Bibliothek in die königlich-französische.

Sonst wird dieser Handschrift auch schon lange vor Goldasten bey dem fleissigen Geschichtschreiber Joh. Stumpfen gedacht. Er meldet im V. B. seiner Chronik: „Walther von der Vogelweyde „war ein frommer, biderber, nothhafter Ritter „an Kaisers Philippi Hof, wie solches bezeugt „sein Lied in einem uralten Buch unter Kaiser „Heinrich und König Kunraden dem jungen „geschrieben". Wir müssen von da bis zu dem Ursprung des Werkes zurückkehren, eine Zeit von zweyhundert Jahren, und seine Historie in dem Werk selber studiren. Daselbst werden wir finden,

daß

daß Zürich der Geburtsort dieser Schrift ist, daß es Zürcher gewesen, die den Einfall hatten, die schwäbischen Dichter zu sammeln. Ohne Zweifel eine wunderbare Vorsehung, welche diesen Codex nach drey- bis vierhundert Jahren, durch einen selzamen Labyrinth hindurch, wider in seine väterliche Stadt zurückgeführt hat!

Herr Rüedger Maneß war der erste, welcher die besten Poeten seines Zeitalters aus allen Ecken Teutschlandes sammelte. Sein Haus ward von den Freunden der Poesie fleissig besucht. Er hatte einen Sohn, geistlichen Standes, welcher mit gleichem Eifer an der Fortsetzung des angefangenen Werkes arbeitete. Beyde waren mit einer gleichen Liebe zur Poesie eingenommen und beyde hatten dieselbe zärtliche Galanterie und Achtung für das schöne Geschlecht, welches den Innhalt der meisten Lieder ausmachte. Diese Nachrichten haben wir einem Poeten aus der manessischen Sammlung, Johans Hadloub, einem Zürcher, zu danken.

Diese schwäbischen Dichter redeten eine Sprache, die lieblich war wie die Lüfte des Zephirs, und

ihre

ihre Empfindungen und Bilder scheinen des feinsten griechischen Dichters nicht unwürdig. Ohne Zweifel hatte nebst den moralischen und politischen Ursachen auch die Veränderung des Klima keinen geringen Einfluß auf diese Verfeinerung der Sprache und Denkart. Welch ein Unterschied zwischen dem teutschen Boden, den uns Tacitus beschreibt, und der Gestalt desselben in dem zwölften und folgenden Jahrhunderten? Die Moräste waren abgezapft, die Wälder abgebrandt; Luft und Sonne bekamen freyern Zugang. Hiezu kamen noch die wohlthätigen Einflüsse der wärmern, asiatischen Lüfte, welche die Teutschen auf ihren Wallfahrten keine kurze Zeit in sich gesogen, nebst der Bekanntschaft mit den geistigern Gewürzen und Früchten, die von Alexandrien über Venedig auf teutschen Heerd gebracht wurden. Die Einbildungskraft der nördlichen Völker erhielt dadurch eine Zärtlichkeit und ein Feuer, die den Voreltern bey den kalten, groben Gerichten des eigenen Bodens unbekannt blieben.

Die Verfeinerung, welche in der Sprache erfolgte, mußte aus gleichem Grund auch in der ganzen Lebensart und den Sitten erfolgen. Mit

Recht

Recht wird die Artigkeit eine Blüthe des Verstandes und die Tugend des Körpers genennet. In dem schwäbischen Zeitalter werden wir sie bey dem schönen Geschlechte in einem Grad sehn; der manche unsrer heutigen Damen von gutem Tone zu beschämen im stand wär. Die Winsbekin macht in den Erinnerungen an ihre Tochter den sittsamen Blick zu einer der ersten Regeln des Anstands:

Den eregernden solt du geben
Mit Zúhten dinen senften Gruos
Und la in dinem herzen sweben
Scham und maz uf steten pin
Schús wilder blike nicht ze vil
Swa lose merker bi dir sin.

Diese weibliche Bescheidenheit lobt Walther von der Vogelweide also:

Svva ein edelú frovve schœne und reine
Wol bekleit und darzuo wol gebunden
Dur kurze vvile zuo vil lúten gat
Hovelichen hoh gemuot niht eine
Umbe sehende ein wenic under stunden
Alsam der Sunne gegen den Sternen stat
Der Meie bringet uns al sin wunder

Was

Was ist da so wunnekliches under
Als ir vil minneklicher lib
Wir lassen alle bluomen stan
Und kapfen an das werde wib.

Junge Leute von verschiedenem Geschlechte hielt noch die Schamhaftigkeit in einer sittsamen Entfernung. Von Rotenburg:

Ich hete ir doch vil lihte ein teil geseit
Der vil grossen liebe so min herz an sie hat
Wan das mich ir vil hohú vverdekeit
Niht an ihr volkommen lib genenden lat
Ir ere und min schamriches gern
Hat an uns nu das frœmden gar gemachet
Des muos ich maniger frœide enbern
Das sie mir von herzen selten lachet
Und doch min ouge in ir namen also dike erwachet.

Je mehr der Liebhaber auch für den kleinsten Reitz Gefühl hat, desto weniger dringt er auf Genuß gröberer Wollust. Auch Chimären schaft eine lebhafte Einbildungskraft zu würklichem Vergnügen. Welch ein Entzücken, nur den Fußtritt der Schönen zu sehen? So sagt Kristan von Hamle:

Her anger was ir úch frœiden muesten
nieten
Do mine Frovve kam gegan
Und ir vvissen hende begonde bieten
Nach úvvern bluomen wolgetan
Erloubet mir her gruener plan
Das ich mine fuesse sezen muesse da min
Frowe hat gegan.

Her anger bittent das mir swere sule buessen
Ein wib nach der min herze ste
So wunsche ich das si mit blossen fuessen
Noch húre muesse uf úch ge
So geschadet iu niemer sne
Wird mir von ir ein lieblich gruessen
So gruenet min herze als úvver kle.

Ich wolte das der anger sprechen solte
Als der sytich in dem Glas
Und er mir danne rechte sagen wolte
Wie gar sanfte im húre was
Do mine frovve blumen las
Ab im und ir minneclichen fuesse ruerten uf
sin gruenes gras.

In folgender Strophe herrscht Tugend durch Schönheit über die Sinnlichkeit.

Min

Min wille was den ougen und dem herzen
leit
Dem libe zorn das ich ſo truten wehſel meit
Dû ganze liebe do beſneit
Und ouch ir kûſchû werdekeit.

Nu habe er dank der ſiner Frovven alſo
pflege
Als ich der reinen ſanften fruht
Ich brach der roſen nicht und hat ir doch
gewalt
Si pflag mis herzen je und pfliget noch alle
wege
Ey wenne ich bilde mir ir Zuht
So wirt min muot an frœiden alſo manigvalt
Das ich vor lieber liebe nicht geſprechen mag
Als mines troſtes wunſch und miner ſelden tag
Nie man ſo werde nie gelag
Als ich do min dú Liebe pflag.

Dieſe Verſe ſind von König Wenzel von Beheim. Sehr gewöhnlich war es, daß dieſe Poeten die platoniſche Selbſtverläugnung aufs höchſte getrieben. Der größte Grad der Keuſchheit iſt wohl dieſer, wenn eine Schöne auch bey der engſten Vertraulichkeit den Liebhaber immer noch in den Schranken der Beſcheidenheit zurückhält. Bayle erzählt

erzählt bey Gelegenheit von Dodwells Dissert. Cyprian. daß zu Cyprians Zeiten eine Art frommer Weibspersonen gewesen, welche ihre Keuschheit auch in den Armen eines Jünglings behaupteten. Paul von Samosata soll der erste diese Gewohnheit in der Kirche zu Antiochia eingeführt haben; vermuthlich ward er dazu durch den heidnischen Gebrauch der Συνεισακτων verleitet. Wie ihm auch seyn mag, so weiß man, daß ähnliche Proben der ehrfurchtsvollsten Enthaltsamkeit auch unter den Minnesingern üblich gewesen. Beyspiele giebt Bodmer in dem LIII. Br. der neuen critischen Briefe. „Ich habe öfters gelesen, sagt „er, wie die indianischen Frauen, die gefange„nen Wilden, die fanatischen Schwärmer mit„ten unter den lebhaftesten Schmerzen sich fröh„lich erzeigt haben. Sie blieben über ihre Ge„danken dermassen meister, daß sie die unan„genehmen Empfindungen verbannen, und allein „auf die eingebildete Vollkommenheit, der sie „sich aufopferten, Achtung schlagen konnten. Es „war ohne Zweifel, fährt er fort, eine gleiche „Meisterschaft über die Gedanken, mit welcher „die Minnesinger eine Nacht in dem Bette der „Geliebten und zunächst an dem Schooße der

Wollust

„ Wollust zubrachten, ohne daß sie die Blumen „ gebrochen hätten, die sie in ihrer Gewalt hat„ ten, die Vortrefflichkeit der That, die höchste „ Probe ihrer Sorge für die Ehre und für die „ Keuschheit ihres Mädchen, welche sie damit „ ablegten, die Hochachtung, in welche sie sich „ dadurch bey ihnen setzten, erfüllten ihr Ge„ müthe so stark, und erweckten darinnen solche „ angenehme Einbildungen, daß sie den gewalt„ thätigen Stand, darinnen sie begriffen lagen, „ überwanden und ihrer Begierden meister wur„ den".

Einige Nachrichten und Anecdoten von den alten, schwäbischen Dichtern, so wie dergleichen der Mönch aus den Inseln d'Jeres und Hugo de Saint Cesari von den provenzalischen gelieffert, würden ohne Zweifel interessant seyn. Nach den hanemanischen Auszügen zu urtheilen, haben wir freylich an Spangenbergs Werk von dem Aufkommen der Meistersänger wenig verloren. Wir leben nicht mehr in denen Zeiten, in welchen man der Welt weis machen konnte, daß Satan auf Verlangen eines Negromanten aus der Hölle gestiegen, mit einem Dichter um den Preis zu

singen. Gleichwohl finden wir diese Geschichte in einem Chronicon Pontificum & Archiepiscoporum Magdeburgensium, wie auch in der Chronik des Mönchen Johans Rothen von Isenach, und in eines ungenannten Leben der H. Elisabeth, welches in der menkischen Sammlung gedruckt ist. So leicht ist es, daß entweder Aberglauben oder Bosheit demjenigen historische Wahrheit zuschreiben, was von seite des Dichters blos launigte Fiction war. Das Gedicht heißt der Kriech tzu Wartpurg. Derselbe entstand im J. 1206. an dem Hofe Landgraf Hermanns in Thüringen zwischen sechs Dichtern. Länger als ein Jahr lang hatten sie einen poetischen Streit: Wer von beyden den Vorzug verdiene, Hermann von Thüringen oder Leopold in Oesterreich? Dieser poetische Wettstreit befindt sich ebenfalls in der manessischen Sammlung. Ofterdingen, der allein gegen mehrere gestanden, beruft sich auf Klinsore. Dieser tritt hervor und versucht sich mit Eschilbach. Alsdenn erscheint der Teufel Nasian, welcher demselben einige Fragen vorlegt, und, nachdem er seiner Antworten gespottet, wieder abzieht. Dieser Teufel scheint eben kein grosser

Freund

Freund der påbstlichen Tiranney, indem er sagt:

Ja war nich Gotes hand getat
Eyn brot daz er ym ſelben glich gemachet hat
Daz wollent valſche pfaffen nu vurkoufen
Den Kriſemen ſi da veile tragen
Ez iſt vil mänigem gheiſte leit daz ich ez hie ſagen
Deſſelben hant ſie willen by der toufen
Eyn Orkunde heiſſen ſi es ia ſol der babes teile
Ez ſy der rechten ſcrifte vry
Die pfaffen muzen erger denne Judas ſy
Die Got um eynen pfennync tragent veile.

In dieſem Wettſtreit waren die Dichter übereingekommen, daß der Beſiegte ſollte aufgehångt werden. Als das Urteil über Oſterdingen ergehn ſollte, wußte er ſich unter den Schutz der Landgråfin zu retten.

Wolveram von Eſchilbach war in dieſem Dichterkrieg eine Hauptperſon. Von Geburth war er ein Schweizer. In dem Parcifal ſchreibt er: ſeine Geburth habe ihn zum ritterlichen Amte berufen. In eben dieſem Gedichte rühmt er ſich

als einen Lobredner des schönen Geschlechtes, sagt aber zugleich, daß er einen heftigen Zorn auf ein gewisses Frauenzimmer geworfen habe, von dem er beschimpft worden. Sein Lehrmeister Friedebrand soll ihm viel Meistergedichte und Minnelieder, auch zu Siegbrunnen in Schottland etliche Bücher geliehn haben. Diese gaben im Stof zu teutschen Gesängen, sonderlich von Gamuret und dessen Sohn Parcifall. In diesen und andern Gedichten finden wir vieles von dem Genie eines Tasso und Miltons.

Was Wagenseil von den Meistersängern gesammelt, betrift meistentheils die handwerksmässigen Reimschmiede des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Von den Poeten des schwäbischen Zeitalters hatte er keine mehrere und richtigere Nachrichten als Spangenberg und Tenzel. Wir müssen uns also mit den zerstreuten Nachrichten begnügen, welche wir bey diesen Poeten selbst antreffen. Aus diesen Quellen schöpfte sie Goldast. Wir wollen einiger der vornehmsten erwähnen. Es waren Leute von kaiserlichem, fürstlichem, adelichem Stamme und die von dem vornehmsten bis zu dem gemeinsten sich als Brüder und Freunde

ansahn, alle durch das Band der Musen — dem glänzendesten unter allen Ordensbändern — vereinigt!

Keiser Heinrich IV. Vor seinem zwanzigsten Jahr hielt er mit Constantia aus Sicilien Beylager, welche zum wenigsten zehn Jahre mehr hatte als er. Ohne Zweifel war es nicht diese,

Der er so gar unsenfteclich enbar.

Kiunig Chounrad, ein Sohn Friedrichs II. von der Jolanda von Jerusalem. Sein Sohn war Conradin, den Karl von Anjou seines Erbreiches Sicilien und hernach des Lebens beraubte.

Kiunig Wenzel von Beheim, dessen Vater im J. 1278. in der Schlacht gegen Kaiser Rudolf das Leben verlor. Marggraf Otto von Brandenburg, sein Oheim, verlobte ihn mit Guta, des Kaisers Tochter, wodurch der Friede wider hergestellt ward. Beyde Verlobten waren noch in der Kindheit. Der Marggraf, selbst ein Dichter und grosser Freund der Dichter, erzog den Prinzen an seinem Hofe. Im sechszehnten Jahr

ward er mit seiner Verlobten vermählt und ihm die Regierung von Böhem übergeben. Die liebenswürdigen Sitten der Königin würkten auf sein eigenes gutes Gemüthe so sehr, daß er alle Rachsucht wegen der Niederlage und des Todes seines Vaters der Liebe zu seiner Gemahlin aufopferte. Von ihr sang Ottaker von Hornek;

Wer ſie die leng begunt anſchowen
Der vergas aller der Sorgen
Die in im lagen verborgen
Maniger wunſch in ſinem Herzen
Das er liden ſolt den Smerzen
Und des jungen Kúnigs not
Das ſin Vater tot
Für Kúnig Ottachern wer
Das in die Seldenber
Des Schaden ergezen wolt
Het er tuſent ſtunt mer gedolt
Leides von Kúnig Ruodolfen
Des wer im allen geholfen
Wan er mit ir ſolt wonen &c. &c.

Herzog Heinrich von Preßela. Er hatte eine Tochter des obigen Marggrafen Otto von Brandenburg zur Gemahlin. Sein Leibarzt richtete ihn mit Gift hin. Er nahm mitten in der Qual,

Qual, die ihm dasselbe verursachte, seine Freunde und Diener ins Gelübd, sie sollten seinen Tod an dem Giftmischer nicht rächen. Horneg und Tanhuser können ihn nicht genug loben. Jener klagte unter anderm seinen Hinscheid folgendermassen:

Eia Got her wer sol sich iemer mer
Tugent flizzen fúrbas sit du an helfe bist laz
Dem des ie waz ein stam der trúwe Zucht
und Scham
Er was Schild und Obdach dem armen fúr
Ungemach
— — — — Got vil dik wart verwissen
Er solt sich baz haben bedacht ê er zu solchen
nœten bracht
Die beide Lüte und lant.

Margrave Heinrich von Misen. Sein Vermählungsfest mit Constantia, Friedrichs II. von Oesterreich Schwester, ward im Maymonath auf freyem Felde mit grossem Pompe begangen. Er führte eine der prächtigsten Hofhaltungen und gab öfters feyerliche Turniere. Chuonrat von Würzburg pries seine Poesie in folgenden Versen:

Der Missener hat sanges hort in sines herzens
schrine
Sin don ob allen rêsen dœnen vert in eren
schine
Damit er bi rine die singer legt in sin getwanc
In fuorten ubers leber mer des wilden Grifen
zwene
Da lerte in underwegen dœne singen ein
syrene
Lebte noch Elene von Kriechen si seit im ir
dank &c.

Die letzte Zeile scheint zu sagen, daß er ein romantisches Gedicht verfertigt habe. — —

Von diesem Conrad von Würzburg ist in dem teutschen Musäum von Hr. Prof. Eschenburg ein Gedicht bekannt gemacht worden. Dasselbe befindet sich unter den gedruckten Büchern der Herzoglichen Bibliotheck zu Wolfenbüttel, und zwar unter folgender Aufschrift: „Ein schöne Historia „von Engelhart auß Burgunt, Hertzog Diethe„richen von Brabant, seinem Gesellen, vnnd „Engeldrut, deß Königs Tochter auß Dennemark, „wie es ihnen ergangen, vnd was jammers „vnd not sie erlitten, gantz lustig und kurz„weilig

„ weilig zu läsen. Vormals nie im Druck
„ außgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn,
„ MDLXXIII. "

Grosse poetische Schönheiten, sagt Eschenburg, muß man in dieser Erzählung freylich nicht suchen; und doch hat sie sehr viel anziehendes, so wohl wegen ihres anmuthigen und lehrreichen Innhalts, als wegen des reifen und treuherzigen Vortrags, in welchem sie erzählt wird. Und von diesem letztern hat dieß Gedicht unstreitig bey der schon erwähnten Uebertragung desselben aus seiner Originalsprache in das neuere schwäbische sehr viel verloren, die vielleicht den Burkard Waldis, der mehrere alte Gedichte so behandelt, oder irgend einem andern Klügling, wie Morhof diese Leute mit Recht nennt, zum Urheber hat.

Der Innhalt des Gedichtes ist dieser; In Burgund lebte ein Edelmann, unter dessen Söhnen sich vorzüglich Engelhart unterschied. Um sich noch mehr auszubilden, entschließt er sich in fremde Länder zu gehn, und wählt vor andern Dänemark. Bey seinem Abschied gibt ihm sein Vater drey Aepfel mit. Wenn er jemand auf der

Reise antrift, der mit ihm Gesellschaft machen will, soll er ihm einen Apfel geben. Verzehrt er denselben ganz, ohne ihm etwas davon zu reichen, so soll er ihn meiden: gibt er ihm aber einen Theil davon, so soll er seine Freundschaft annehmen. Ueber alles empfiehlt ihm der Vater die Treue. Auf der Reise begegnen Engelhart zwey junge Leute, die mit ihm Gesellschaft machen wollen, aber beyde nicht Probe halten, sondern die Aepfel, die er ihnen gab, allein verzehrten. Darauf begegnet ihm ein dritter, an körperlicher Bildung ihm selbst völlig ähnlich:

Sie waren vngesundert
An allen Dingen beyde.

Dieser nimmt den Apfel, den ihm Engelhart beut, schält ihn, und gibt ihm die Hälfte zurück. Engelhart wählt ihn also zum Gefährten. Sein Name ist Dietherich von Brabant, und der Zweck seiner Reise gleichfalls, fremde Dienste zu nehmen. Sie werden am Hofe in Dännemark aufs beste empfangen. Der König hat eine Tochter, Engeldrut, von ausnehmender Schönheit und Tugend. Unsere beyden jungen Leute gefallen ihren Augen, folglich auch ihrem Herzen:

Dann

Dann was den Augen sanfte thut,
Das duncket auch das Hertze gut.

Nur ist sie von beyden, wegen ihrer grossen Aehnlichkeit, gleich stark eingenohmen; in der Verlegenheit, welchen von beyden ihre Liebe wählen soll, entscheidet endlich der Name Engelhardts, weil er der wohlklingendeste und der schicklichste zu dem ihrigen ist.

Dietherich muß verreisen, seines gestorbenen Vaters Herzogtum in Besitz zu nehmen. Seine Trennung von Engelhart ist rührend. Dieser macht sich am dänischen Hofe immer beliebter. Jedermann ist sein Freund, ausser einem Schwestersohne des Königes, Ridschier von England, der ihn mit eifersüchtigen und gehässigen Augen ansieht. Unterdeß stirbt die Königin. Ihr Tod stürzt die Prinzessin in äusserste Schwermuth. Um sie aufzumuntern, bestimmt ihr der König den Engelhart zum Kämmerer. Dadurch bekömmt dieser Gelegenheit zur Entdeckung seiner Liebe. Dieselbe geschieht auf folgende Art. Engelhart wartet der Prinzessin bey Tafel auf, und läßt beym Verschneiden das Messer aus der Hand fallen,

fallen, mit einer Verwirrung, die auf einmahl sein ganzes Herz verräth. — Engeldrut lehnt alle Liebeserklärungen von sich ab und Engelhart muß ihr eine unbedingte Zurückhaltung versprechen, ob er gleich befürchtet, daß sie sein Tod seyn werde. Krank und schwermüthig, besucht ihn die Prinzessin und heilt ihn durch die Erklärung, daß sie in seine Verbindung mit ihr willigen wolle, wenn er zugleich mit Ritschier Ritter werden, und Proben seiner Dapferkeit geben will. Ein Turnier wird angestellt, wo der Edelmann Wunder thut. Itzt kann die Prinzessin dem neuen Ritter ihre Liebe nicht mehr verschweigen; sie verabredet eine nächtliche Zusammenkunft mit ihm im Garten. Zum Unglück werden sie von Ritschier überraschet, der ihre Intrigue dem König verräth. Engelhardt wird ins Gefängniß geworfen. Nach langem Proceß wird die Sache dahin entschieden, daß er mit seinem Ankläger, Ritschier, sich in einen Zweykampf einlassen soll. Engelhart stellt sich, als wollte er vor dem angesetzten Tag eine Wallfahrt thun. Unterdeß geht er nach Brabant zu Herzog Dietrichen. Sie verabreden, einer des andern Rolle zu spielen. Engelhart bleibt in Brabant; Dietrich geht an

seiner statt nach Dännemark und kämpft daselbst mit Ritschier.

Sie stochen vnd schlugen,
Mit den viel scharfen Klingen,
Daß von den Stachelringen,
Geschach ein mittelreisen,
Aus dem gefochten Eisen,
Deß Feůwerblik hohe auffstaub,
Recht wie der Wind das dürre laub,
Kehret in dem Walde,
So fiel da nieder balde,
Von den Schilden mannich Span rc. rc. rc.

Der Sieg bleibt eine Zeitlang zweifelhaft; endlich erhält ihn Dietherich, und der König, der ihn immer noch für Engelhart ansieht, verspricht ihm seine Tochter zur Ehe. Die Hochzeit wird angestellt und das Beylager vollzogen, wobey aber Dietherich ein Schwerdt zwischen sich und der Engeldrut legt, welche Treue gegen seinen Freund ihm dieser bey seiner Gemahlin erwiederte, beyde unter dem Vorwande, daß sie sich diese Enthaltsamkeit zur Büssung ihrer Vergehungen auferlegt hätten. So gleich nach der Hochzeit kehrt Dietherich wieder zurück nach Brabant, und Engelhart

gelhart kömmt von dorther wieder nach Dännemark. Hier erhält er bald, da der König stirbt, die Krone, und lebt mit seiner Engeldrut in dem größten Glücke. — Nicht lange hernach wird Dietherich auf einmahl mit einer schweren Krankheit befallen. Ihm erscheint im Traume ein Engel, der es ihm als das einzige Mittel seiner Rettung andeutet, wenn er hin zu Engelhardten ginge, wenn dieser seine beyden Kinder tödete, und ihn mit ihrem Blute bestriche. Zu der Wahl dieses Mittels kann er sich nicht bis zum gänzlichen Mangel an Pflege entschliessen. — In Dännemark wird er von seinem Freunde aufs liebreichste empfangen. In dem Kampfe der Freundschaft und der väterlichen Liebe bittet Engelhart Gott um die Lenkung seines Entschlusses, und glaubt sich endlich überzeugt, daß er verbunden sey, demjenigen, der sein eigenes Leben für ihn gewagt hat, das Leben seiner Kinder aufzuopfern. Er nimmt dazu einen gelegenen Augenblick wahr; sein Herz empört sich wieder die Unternehmung, indem er über den schlummernden Kindern steht, und sie tödten will:

Viel

Viel sanfte oberwunden
Hette er zween starke Riesen,
Dann er gesiegen möcht an diesen
Kleinen Kindelein.

Er schlägt ihre beyden Haupter ab, und bringt das Blut zu seinem Freunde, der dadurch auf einmahl von seiner Krankheit geheilet wird. Mit schwerem Herzen geht er, voll Freude und Betrübniß zurück, fragt nach seinen Kindern; und die Wärterin, die sie zu ihm bringen soll, findet sie beyde spielend auf dem Bette, jedes mit einem rothen Faden um den Hals. Dieses Wunder setzt ihren Vater in Erstaunen, und in die größte Freude. Dietherich geht wieder in sein Vaterland zurück, und beyde leben in der Folge sehr glücklich.

Leicht wird man aus der Anlage und der ganzen romantischen Oekonomie dieses Gedichtes, aus dem Innhalt überhaupt, den Sitten, Gesinnungen, Manieren u. s. w. Das göldene Zeitalter, in welchem es gemacht worden, errathen. Nur schade, daß der Ausdruck und die Sprache, wie bey einem alten Gemälde das Kolorit, hier und da verunstaltet worden. Den Sprachforschern zu

lieb

lieb wollen wir einige besondere Redensarten mittheilen. **Armuth** z. B. wird für Herablassung gebraucht. **Augenblicke,** im eigentlichsten Verstande des Wortes, für Blicke der Augen. **Beinen,** sich, in dem Verstande, wie man sagt sich auf etwas fussen, stützen, verlassen. **Bescheidenheit** für Gehorsam und Folgsamkeit. **Braste,** das Imperfektum vom brechen, für fehlen, gebrechen. **Conferteüre,** wie das franz. Couverture, für eine Pferdedecke. Dieses Wort finden wir schon in dem ersten Brunswickfche Stadtrecht vom J. 1232. — **Chür** für Auswahl — **von hoher Chür,** von hoher Geburth. **Darabe,** für davon. **Dicke,** für oft — ist auch schon von Frisch bemerkt. **Em** für **ent** vor Labialbuchstaben, als **emberen** für entbehren; **embieten** für entbieten; **empfliegen** für entfliegen u. s. w. Dagegen wird die Sylbe **ent** sehr häufig vor den Zeitwörtern gesetzt, wie man sich auch aus den Gedichten der Minnesinger erinnern wird; als: **enthaben, entwißen, entsollten,** u. s. f. So auch das Augment **Ge;** als: **gerathen, gedürfen,** für rathen, dürfen. — **Entschließen,** für aufschliessen; **Entwilden,** statt die Wildheit benehmen;

Entgen-

Entgenzen für zerspalten, zerstücken. — **Ersuchen** für durch suchen erhalten. — **Etwar** irgendwo. — **Fuge**, für Anstand, Lebensart im Umgange: z. B.

Er macht mich gar leicht und fro
Mit seiner hüpschen Fuge.

Jahen für bejahen. **Ingesinde** für Hausgenossen; **Kosen**, mit einander kosen d. i. einander viel angenehmes sagen. (wovon liebkosen.)— **Krank** für arm, dürftig; **einen krank machen** für kränken.

Er wollte in gerne machen
An seiner starken Würde krank.

Mehlich, öftere Endung der Beywörter, die eine Beschaffenheit andeuten, als: **hungermehlich** für hungrig, **wandelmehlich** für wandelbar.

Ob, bedingungsweise, für Wenn, wie das englische if.

Schlacht, wie itzt noch **Schlag** gebraucht wird, für Art, Gattung, daher in der Zürcher Bibel **ungeschlacht** d. i. ausgeartet.

Spulgen für pflegen, gutlich thun: (s. Frisch.)

Streben für kämpfen, streiten.

Sich verbösen, für sich verschlimmern.

Versehnet seyn / sich wornach sehnen.

Viel für sehr.

Wider sich denken, für bey sich denken.

Wundern, als Neutrum, für Wunder an einem thun.

Wunnespiel für Ergötzung.

Wunniglich und **wunnesam** für Wonnevoll, auch für wunderbar.

Uebrigens könnten wir noch einer Menge fürstlicher Dichter gedenken: ungemein groß ist auch die Anzahl der gräflichen und freyherrlichen. Z. B.

Grave Rudolf von Niuwenburg, d. i. Neufchatel, war mit den provenzalischen Dichtern wohl bekannt; unter seinen Strophen sind einige aus Foulquet von Marseille übersetzt.

Grave Kraft von Toggenburg; Grave Wernher von Honberg; Herr Goetfried

fried von Nifen und Herr Heinrich, sein Bruder; **Herr Heinrich von Stretlingen,** sein Bruder **Rudolf,** und **Margrethe von Stretlingen; Herr Uolrich von Winterstetten und Cuonrad** sein Bruder; **Uolrich der Truchses von Singenberg** u. a.

Herr Reinmar der Alte. Goldast hielt ihn für den Vater **Reinmars von Zweter,** wie wir aus seinem Syllabus veterum Auctorum Germanorum bey dem Commentar zu **Winsbecke** sehn können. In Klinsors dramatischem Wettstreite der Dichter ernennt Ofterdingen den Reinmar von Zweter nebst dem von Eschilbach **Ze Riesern,** und da kann kein anderer als **Reinmar der Alte** gemeint seyn. Er stand an dem österreichischen Hofe Lüpolds VI. in grossem Ansehn; vermuthlich war es in Gesellschaft dieses Fürsten, daß er die Kreuzfahrt nach Jerusalem machte. Er lebte noch, als dieser im J. 1231. starb, und bewainte ihn herzlich. Gegen den von der Vogelweide, der auch am wienerschen Hof sang, war er ein wenig eifersüchtig und beyder Freundschaft war eben nicht die aufrichtigste. Aus

seinen Liedern blickt ein sanftes, zärtliches Gemüth; ein gefälliges, leichtes Wesen ist seine Kunst; sein Geist zeigt sich vielmehr in dem Schwung der Empfindungen als in Bildern und Ausdruck. Seine Schreibart fließt in einem hellen, gleichlaufenden Fluße.

Walther von der Vogelweide. Sein Geburthsschloß Vogelweide lag in dem obern Thurgau. Von da ging er nach Oesterreich. Sein Leben war eine unaufhörliche Wanderung von einem Hofe zum andern; seine Poesie machte ihn aller Orten willkommen. Meister von jedem Tone, wußte er sich zu erheben, in der Mitte zu schweben oder auch, wenn es der Gegenstand foderte, mit Anstand sich herunterzulassen. Die Dichtkunst brauchte er nicht bloß zu verliebten Klagen; er lobte, tadelte, lehrte. In seinen Gedichten erkennt man einen Poeten, der die Welt unter allen Gestalten gesehn, und mit den Grossen gelebt hat. In seinen galanten Liedern entsteht die Artigkeit eben so gerne von dem witzigen Einfall als von der zärtlichen Empfindung. Marggraf Heinrich von Meissen, den er so oft gepriesen, lobte ihn in seinen Gesängen hinwieder. Ein

elender Scribent, Namens **Volcnant**, tadelte seine Gedichte und beredte sich, bessere zu machen. Nicht allein aber erhielt er nicht Beyfall, sondern ward überdies von unserm Poeten mit satyrischer Peitsche gezüchtigt. Ein anderer, **Stoll** genannt (*), setzte sich durch baürische und unzüchtige Lieder in einigen Ruf: Doch tröstete sich Walther mit dem Beyfall der gesittetern Welt und vornehmlich des Herzog Lüpolds. Unter demselben war der wienersche Hof eine Schule des guten Tons: nach seinem Absterben, als Fridrich das Land unterdrückte, bekamen Sitten und Lebensart eine ganz andre Gestalt. —

Reinmar von Zweter, des Alten Sohn. Als Knabe begleitete er seinen Vater nach Wien. In seinem männlichen Alter gieng er an den Hof von Böhmen. Seine Gedichte sind vollkommen moralisch; er scheint mehr besorgt um lehrreiche Sprüche als um die Ausbildung.

Heinrich von Veldic, ein Niederteutscher, einer

(*) Man sehe Muster seines derben Geschmacks in Wiedeburgs Nachrichten. S. 13.

einer von den ältesten Poeten, die uns aus den Zeiten der schwäbischen Kayser bekannt sind. Seine Eneid war grossentheils vollendt, als der Landgraf Ludwig von Düringen sein Verlöbniß mit der Gräfin von Cleve vollzog. Dieser Landgräflichen Braut hatte Veldig sein Werk gezeigt und sie gab es einer Fraülein zu verwahren, welcher es von Graf Heinrich von Schwarzburg entwendt wurde. Nach neun langen Jahren entdeckte es der Verfasser in Düringen bey dem Pfalzgrafen Hermann von Sachsen. Veldig hatte die Gefälligkeit für diesen jungen Gönner der teutschen Musen, daß er sein Gedicht vollends ausarbeitete. Die Liebeslieder dieses Poeten athmen ganz einfältige und naive Empfindungen, die mit eben so viel Einfalt, und gleichwohl nicht ohne Geist und Anstand ausgedrückt sind. Des von Eschilbach Gesänge, der sein Zeitgenoß war, scheinen ungefehr in demselben Karakter geschrieben. Man sehe das teutsche Musäum.

Meister Hadloub, ein Bürger von Zürich. Er liebte eine vornehme Fraülein. Dieser entdeckte er seine verliebten Empfindungen zuerst durch ein Billet, welches er ihr im Pilgrimkleide

in der Kirche heimlich auf ihren Rock heftete. Sie bewies sich überaus spröde, und die vornehmen Herren, seine Freunde, mußten ihr ganzes Ansehn bey ihr anwenden, nur damit sie ihn sähe und ihm einige kleine Gunstbezeugungen erlaubte.

Gleichwie nun überhaupt dieses Zeitalter fruchtbar an galanten Dichtern gewesen, so war es nicht weniger fruchtbar an didaktischen und besonders an Fabulisten. Die Fabeln des Marggrave von Riebeburg wurden im J. 1757. in einer besondern Sammlung von Bodmer und Breitinger herausgegeben, auch zugleich mit einem Glossarium und Anmerkungen begleitet. Ich habe den Codex von Pergament gesehn, aus dem sie genommen sind; nach aller Wahrscheinlichkeit ist derselbe älter als die Handschrift, deren sich Scherz(*) bedient hat; — gewiß immer noch weit älter als die papierne Handschrift, die zu Zürich auf der

(*) S. Philosophiæ moralis Germanorum medii ævi specimina è Manuscripto nunc primum edita vom J. 1704. bis 1710. Argentorat.

Stadtbibliothek verwahrt liegt. Die Erfindung dieser Fabeln gehört mehrentheils dem Aesop oder Avien; übrigens sind es nicht lauter Fabeln; es sind auch einige Erzählungen, welche aber weit jünger sind als Riebeburgs Fabeln. Einige von den letztern sind aus einer alten Handschrift in folio, die in der Stiftsbibliothek in Zürich verwahrt liegt, und den selzamen Titel hat; Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Der Verfasser hat in seiner Manier etwas ähnliches mit Freydank. Das Werk dieses letztern ist in spätern Zeiten von Sebastian Brand durch den Druck bekannt gemacht worden. Man findt bey demselben scharfsinnige Sprüche.

Von den Verliebten sagt er:

Der Liebe fleucht, den fleucht auch sie,
Und der ir begert, dem ist sie bey.
Da man um Pfening Lieb feil treit,
Da kauft ein Mann Unseligkeit.

Von den Weibern:

Durch Not muofs oft sin keysch ein Weib,
Der niemand anspricht iren Leib.

Versagen

Versagen was je der Frauen Sitt,
Doch tut in sanft dass man si bitt.
Thut ein Weib eine Missetat,
Der ein Mann tausend an im hat,
Der tausend wil er Ere han,
Und muoss des Weibes Er zergan.

Von der Weisheit:

Den Weisen oft gar manches würret,
Das die Thoren ganz nicht irret.
Die Weisen mœchten nicht genesen,
Sollten sie ganz on Thoren wesen.
Wie viel der Weis Weisheit ausgiet,
Hat er des minder Weisheit nit.

Von dem Lobe:

Wer wohl thut, lobt sich selber wohl.

Immer mehr Nachdruck der Gedanken als eigentliche Poesie. Gleichwohl könnten wir auch einige lebhafte Stellen auszeichnen, z. B.

Wo sind die nun, der Rom erst was?
Auf irem Palast wachset Gras!

Von der Freyheit zu denken:

Des Herzens Auge gibt kein pfandt,
Es geht durch Meer und alle landt,

Durch

Durch Himmel und durch Helle nyder
Und komt doch schnell herwider.
Man vahet gar wol wyb und mann,
Gedancken niemant fahen kan.
Die bande kundt niemand je erfinden,
Damit man die Gedanken mocht binden.

Ohne Zweifel würde es interessant seyn, die Metamorphosen der Sprache von Willeram und Notkern stuffenweis bis auf die Minnesinger, und von diesen bis auf Klopstock und Gleim zu verfolgen. Hie und da könnte man aus den Bibliotheken noch wichtige Handschriften hervorgraben. Der manessische Codex in der königl. Büchersammlung zu Paris ist bekannt genug, seitdem er durch Breitinger und Bodmer abgedruckt worden. In der hochgräfl. hohenemsischen Bibliothek liegt, auf Pergament geschrieben, das Lied der Nibelungen und die Clage, von welchen die Zürcher grosse Stücke edirt haben; — Die Nibelungen waren Riesen, welche Sivrit bezwungen. Hier einige Proben von dem romantischen Geist des Dichters und seines Zeitalters:

„ Sifrid war Günthern behülflich, Prunhilden „ von Island zu bekommen. Sie schoß den Pfeil, „ sie

„ sie warf den Stein und lief mit unglaublicher „ Stärke. Wer ihre Hand haben wollte, mußte „ sie in diesen dreyen Spielen überwinden. — „ Sifrid stellte sich in einer Kappe, die ihn un„ sichtbar machte, neben Gunthern, und schoß „ und warf und lief für ihn. Gunther hatte die „ Gebehrde, sagt der Dichter, die Werke beging „ Sifrid. Durch diese List erhielt Gunther Prun„ hilden, und gab Sifriden zur Belohnung seine „ Schwester. Man hatte Prunhilden gesagt, daß „ Sifrid einer von Gunthers Vasallen wäre; „ es nahm sie wunder, warum dieser Chriem„ hilden so unter ihren Stand verheurathete; „ sie wollte ihn nicht an ihre Seite kommen „ lassen, wenn er es nicht entdeckte. Er rang „ mit ihr, aber sie band ihm mit ihrem Gürtel „ die Hände, und hängte ihn an die Wand auf. „ Er mußte ihr versprechen, daß er sie ohne ihren „ Willen mit keinem Finger berühren wollte. „ Die folgende Nacht nahm er Sifriden mit „ seiner Kappe in das Schlafzimmer, der sie „ mit Gewalt bändigte. Sifrid nahm ihr heim„ lich einen Ring und ihren Gürtel, die er „ Chriemhilden gab. Noch steckte Prunhilden im „ Sinne, daß Sifrid ein Vasall ihres Gemahls

„ wäre; sie hielt seine Frau deswegen verächtlich „ und nennte sie ihre Vasallin. Chriemhild schalt „ sie hingegen Sifridens Kebsweib, und rückte „ mit dem Ringe und dem Gürtel heraus. Si= „ frid schwur, daß er Prunhilden niemahls be= „ rührt hätte. Diese gab sich damit nicht zufrie= „ den; sie erhielt von Hagenen und Gernot, „ daß sie ihr versprachen, Sifriden ums Leben zu „ bringen. Sifrid hatte sich in dem Blut eines „ Lindwurms gebadet, und konnte nur an einem „ Orte verwundet werden. Dieses war sein Ge= „ heimniß. Hagen forschte es von seiner Gat= „ tinn durch List aus; dann erschoß er ihn auf „ der Jagd u. s. w."

Die Klage ist ein besonders Gedicht von eben diesem Poeten. Derselbe sagt, daß er den Innhalt in einer lateinischen Handschrift gefunden — ein Bischoff von Passau hätte die Begegnisse aus dem Munde der Augenzeugen aufschreiben lassen. Gewiß ist, daß die damahligen Dichter weniger selbst erfunden, als von den Erfindungen anderer einen neuen Gebrauch gemacht haben. Dieses hiessen sie eine Mære pruefen. Wir lesen beym Torfäus in seinen norwegischen Geschichten

Geschichten nicht allein die Nahmen Sigurd, Gunnar, Brunhilt, Chriemhilt, sondern auch Thaten von ihnen, die mit den Erzählungen unsers Dichters Aehnlichkeit haben. Daselbst thut Brunhilt ein Gelübde, daß sie denjenigen heurathen wolle, der durch einen brennenden Holzstoß zu ihr durchbrechen würde. Da Gunnar dieses nicht vermochte, nahm Sigurd seine Person an, brach durch die Flammen und heurathete sie unter Gunnars Nahmen. Er hielt auch Beylager mit ihr, aber berührte sie nicht, weil ein blosses Schwerdt, das zwischen sie beyde gelegt war, ihn daran hinderte. Zwischen ihr und Sigurds Frau entstand hernach tödtliche Feindschaft, als beyde an den Rheinstrom gingen, ihr Haupthaar darinnen zu waschen, und Brunhilt den Rang haben wollte.

An dem gleichen Orte, wo sich das Liet der Nibelungen befindt, wird auch ein Pergamener Codex, das Gedicht von Josaphat und Balaam verwahret. Aus demselben ist ein Stück unter der Aufschrift die Krafft der Natur in die Sammlung der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger eingerückt worden.

Noch eine Sammlung Liebeslieder, die meistens mit geringen Veränderungen auch in der manessischen Sammlung vorkommen, liegt, auf Pergament geschrieben, in klein Octavformat auf der Bibliothek des Klosters Weingarten. Am Ende ist ein erzählendes Gedicht von dem Gott Amor und seinen Streichen. In der Bibliothek des Johanniterhauses in Straßburg liegen drey ansehnliche Codices; der erste enthält eine Art Epopäe von dem trojanischen Kriege; Hier ist Dares Phrygius in Verse gebracht worden. Der Verfasser ist Conrad von Würzburg. Von diesem Werk ist auch ein Codex auf Papier in der Bibliothek der Abbtey St. Gallen, und noch einer in der königl. Bibliothek zu Berlin. — Der andere Codex hat eine gute Anzahl Mæren oder Erzählungen von comischem Innhalt; in einigen hat Gottfried von Straßburg sich als Verfasser genennt; in einer, welche die Aufschrift führt: die mære von der Bir, nennt sich Conrat von Würzburg. — Der dritte Codex ist ein Gnomologe von mehr als viertausend Versen, **von der Bescheidenheit** betitelt, und in den ersten Versen nennt der Verfasser sich Frygedanck. In der Rathsbibliothek zu Bremen soll ebenfalls ein

ein Coder von Frydank liegen. Ein anderer Gnomologus hat die Aufschrift: der Renner, und nach Herrn Arnim von Succow Versicherung soll sich ein Coder davon in der Bibliothek des Klosters Heilsbrunn befinden. Die Sittensprüche des welschen Gastes von Verrera (d. i. Ferrara,) vom J. 1216. liegen in der Bibliothek von Sachsen-Gotha, und in der Stadtbibliothek zu Ulm.

Unter dem Nachlasse des Aegidius Tschudi lag ein brettener Band nicht besser als verloren, in welchem etliche Epopäen des schwäbischen Zeitalters zusammengetragen sind. Der Abt Beda bereicherte damit vor wenig Jahren die schätzbare Bibliothek der Abtey St. Gallen. Dieser Band enthält Gamuret und Parcival; — der Nibelungen Not; — Karl Pipius Sun; — Wilhelm von Oransen; — und ein Fragment von Maria. Gamuret und Parcival sind dieselben, die in dem J. 1477. vermuthlich von Faust gedruckt worden. Ein solch gedrucktes Exemplar liegt in der Stadtbibliothek in Zürich; und ein anders besitzt unser Hochwürdige Probst und Professor Heß; noch andere hat Breitinger. Faust hat

hat in demselben Jahre noch ein Gedicht gedruckt, welches zu dem Parcival unsrer Stadtbibliothek gebunden ist: von den Pflegern und Herren des Graales; beyde sind nach Kyots provenzalischem gearbeitet; das eine von Eschilbach — in das andere haben dieser und Albrecht von Halberstadt sich getheilt. In den Briefen an Aristus, die Bodmers gereimten Gedichten angehängt sind, stehn von dem Innhalt dieser Werke mehr besondere Nachrichten.

Karl Pipius Sun ist das Gedicht von der Schlacht in Ronceval, von welchen Schilter zwey mangelhafte Exemplare herausgegeben hat. Hier ist das Werk vollkommen.

Der Nibelungen Nôt ist dasselbe Gedicht, von welchem ein anderer Codex in der Hohenemsischen Bibliothek verwahrt liegt. Die Lesarten sind hie und da ein wenig verschieden. Das mangelnde in der letztern Handschrift kann aus der St. Gallischen ergänzt werden. Statt der 18. Zeilen, welche der Herausgeber des Gedichtes von Kriemhildens Rache aus seinem Kopfe dem Gedicht

vorgesetzt

vorgesetzt hat, können folgende acht Zeilen aus dem andern Codex geborgt werden:

Man sah ze Bechelaren
Hein einen degen
Selbe erchande in Rúdeger
Er sprach uf disen wegen
Dorther gahet Eckewart
Ein Chriemhilde Man
Er wænde das die Viende
Im hetten Leide getan.

Wilhelm von Oransen ist aus dem französischen, und von Eschilbach nach seiner Art bearbeitet.

Das Fragment von Maria ist der Anfang von einem grossen Gedichte. Der Poet sagt, er habe in seiner Kindheit viel leichtsinniges Zeug gesagt; diese Sünde gut zu machen, wolle er nun von der Kindheit Gottes singen:

Swa mich der werlde Sueze
Uf ander rede geschúndet hat
Daz der mit diser werde rat.

In der magliabecchischen Bibliothek in Florenz liegen unter anderm die Codices von den zwey

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedichten Twein und Laudine, und Tristam von Brytannie. Das erstere ist von Hartmann von Owe; das letztere hat zween Theile und zween Verfasser. Den ersten Theil verfertigte Gottfried von Straßburg, den andern Heinrich von Vribere. Herr Prof. Usteri hat zu Florenz von Twein und von dem andern Theil Tristams Abschriften genommen und dieselben in die Stadtbibliothek zu Zürich gelegt.

Herr Secretär Möser in Osnabrück besitzt die Handschrift eines Gedichtes, in welchem der heilige Ritter Georg der Held ist; der Verfasser nennt sich Rembot von Doren und lebte an dem Hofe Herzog Otten von Bayern.

Noch findet man in einem gedruckten Blatte Nachricht von einem Gedicht auf Pergamen, der Cruziger. Der Innhalt ist das Leiden Jesu. Der Verfasser erzählt von seiner Person, daß er in der Stadt Frankenstein in Polen geboren worden. Er hieß Johannes und ging nach Wien in das Kloster St. Johann, wo er ein Bruder ward. Die Arbeit unternahm er dem Schaffner des Hauses, Seidel, zu gefallen, in dem J. 1300.

Höchst

Bayerische Staatsbibliothek München

Höchst wahrscheinlich ist dieser Cruziger die Messiade, welche Lessing nach Schubarts teutscher Chronik vom J. 1776. St. VII. in der Bibliothek zu Kloster-Neuburg bey Wien gesehn hat.

In der königlichen Bibliothek in Berlin liegen Handschriften von Floren und Blauscheflur. Der Verfasser nennt sich Ruprecht von Orbert, und sagt, daß er das Gedicht in der welschen Sprache gefunden habe.

Der wackere Wideburg hatte sich viele Mühe gemacht, die Handschrift von der Eneis des von Veldegg aus der gothaischen Bibliothek zu erhalten. Ohne Zweifel ist es der Aufmerksamkeit würdig, nachzusehn, wie ein teutscher Dichter, ein Zeitgenoß der provenzalischen Poeten, in den Zeiten Friedrichs des Rothbärtigen, das Gedicht von dem Poeten des Augusts bearbeitet habe. — Wiedeburg hat eine ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen, poetischen Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert herausgegeben; dieselben werden in der jenaischen aka-

demischen Bibliothek aufbewahret (*). Merkwürdig ist seine Beschreibung von einem alten Meister Gesangbuch auf Pergamen geschrieben. — „ Den „ Innhalt dieser Gedichte belangend, sagt Wideburg, „ so ist er vollkommen vermischt. Die „ heilige Jungfrau Maria ist hier wenigstens auf „ zwanzig mal besungen. Es ist aber fast, als „ wenn sich die Dichtkunst an den Dichtern hätte „ rächen wollen, wenn sie ihre Schätze bey sol„ chen Gelegenheiten zu verschwenden gesucht. „ Ausserdem, daß fast kein einiges Lied von der „ Art den übrigen an Werthe gleich kommt, so „ geben sie allesamt einen Beweis von der Fin„ sterniß der damahligen Zeiten. Die Sänger „ wissen selbst nicht, wie sie diese Heilige erhe„ ben sollen: und es ist gewöhnlich, daß sie ihr „ nachrühmen, sie sey von der Welt Anfang her „ im Himmel gewesen. Die Gesänge, welche „ von der Liebe Gottes zur Maria handeln, sind „ zum Theil zimmlich Zinzendorfisch. Unter den „ Liedern aber auf die H. Dreyeinigkeit, und

„ beson-

(*) S. seine Abhandlung, zu Jena gedruckt in 4. 1754. §. 6. f. 7.

„ besondere Personen in ihr, finden wir die
„ schönsten Gedanken. Minnelieder treffen wir
„ hier eben nicht haůfig an; alle aber, die hier
„ aufbehalten sind, zeugen von dem schönen Geist
„ ihrer Verfasser. Die Abschilderungen der Ju-
„ gend, des Sommers, des Mayes, das Lob
„ des Weines u. a. sind ihnen völlig ähnlich.
„ Den meisten Platz nehmen die moralischen und
„ die Lobgedichte ein, und aus den ersten ins-
„ besonder können unsre heutige Dichter noch
„ vieles lernen. Es ist wohl fast keine Tugend,
„ die nicht hier ihr Lob erhalten, und kein La-
„ ster das nicht mit den häßlichsten Farben ab-
„ gemahlt wär. Sie brechen bald in öffentli-
„ che Klagen aus: Ueber den Pabst, über die
„ Pfaffen, über die Herren am Rheinstrom,
„ über die bösen Weiber, über das Weiberre-
„ giment, über die Großsprecher, über die Frauen-
„ zimmerfeinde, über die Eroberer, die sich un-
„ genossener Gunstbezeugungen rühmen, über die
„ Pedanten u. s. w. bald aber bringen sie die
„ Moral verdeckt an. Sie hüllen die Wahrheit
„ in Fabeln ein, welche poetisch sind. — Die
„ hier vorkommenden Erzählungen sind meistens
„ aus der H. Schrift genommen. Hin und

„ wieder sind diese mit Erklärungen begleitet,
„ die zwar eben nicht allemahl die Probe halten
„ werden, und zu mystisch sind: aber sie zeigen
„ wenigstens den scharfen Witz der Dichter ".
Auch in der manessischen Sammlung der Minnesinger wird man Gedichte antreffen, welche die Kirchen- und Ketzerhistorie, die Religion und Dogmatik jener Zeiten beleuchten. Ich berufe mich auf ein Gedicht von Herr Walther von der Vogelweide S. 101. Von eben diesem Verfasser habe ich in der Handschrift ein Gedicht vor mir, welches beweißt, daß er (nach der damahligen Denkart des Volks) ein Freygeist, (oder nach der unsrigen) ein Zeuge der Wahrheit gegen die Hierarchie des Pabstes gewesen. Dieses Gedicht befindt sich in einem Kodex des Klosters Weingarten, und fängt so an:

Wir clagen alles und wiſſen doch nicht was uns wirret.
Das uns der babeſt unſer vatter alſus hat verierret.
Nu gat er uns doch hart vatterlichen vor.
Wir volgen ime nach und kommen niemer fuos us ſinem ſpor,
Nu merke Welt was mir daran miſsfalle.

Gizet

Gizet er, ſo gizent mit im alle.
Lúget er ſú liegent alle mit im ſine lúge.
Und trúget er ſú trugent mit im ſine trúge.
Nu mer kent wer mir das verkeren múge.
Sus wirt der iunge Judas mit dem alten dort
ze ſchalle.
Dú criſtenhait gelept nie ſo gar nach wane.
Die ſú da leren ſotten die ſint guter ſinnen ane.
Es wer ze vil und tet ain tumber laie das,
Sú ſúndent ane vorthe darumbe iſt in Got
gehas.
Sie wiſent uns zem himel und farent ſú zer
helle.
Sú ſprechent ſwer ir worten volgen welle
Und niht ir werken der ſi ane allen zwivel
dort geneſen.
Die Pfaffen ſolten kúſcher danne die laien
weſen.
An welen buchen hant ſú das erleſen.
Das ſich ſo maniger fliſſet wa er ain ſchones
wip gevelle.

In den Wiedeburgiſchen Nachrichten finden wir ähnliche Ausfälle gegen den Pabſt. Ein gewiſſer Robyn gedenkt deſſelben in der jenaiſchen Sammlung folgender maaſen:

Ich hore sagen daz eyn bispiel in den büchen ste
Swenne so daz haupt siechet so ist all dem libe we
Daz ist in der werlde schyn
Daz houpt siechet leyder al tzu sere
Der babest solte eyn houbet sin der cristenheite gar
Unde daz er si beschirmete vur den unrechten das
Er solte ouch ir Richter sin
Nu dunket mich wie er si gar verkere
Wir Layen sind der phaffen Spot
Si helfen als einander uns betriegen
Daz erwende vaterliche Got &c.

In eben dieser Sammlung ist für den Nachforscher der litterarischen Geschichte überhaupt, und der Naturhistorie insbesonder ein gewisser ungenannter Dichter merkwürdig (*). Derselbe giebt sich das Ansehn, daß er das Reich der Natur wohl durchwandert habe. Er singt vom Pelican, vom Tatelkern, vom Gamalion, von der Spinne

(*) S. Wiedeburgische Nachrichten. §. 36. S. 47.

Spinne, von der Mücken-Republik u. s. w. Er muß an dem brandenburgischen Hofe gelebt haben, da er die Fürsten aus diesem Hause, welche in der letztern Helfte des XIII. Jahrhunderts regirten, absonderlich besungen. Ungemein artig lobt er den Beruf und das Amt eines Poeten, wenn er von sich selbst sagt:

Ez vraget mich maniger waz ich kunne
Ich ſpreche ich byn eyn Lerer aller guten dinge
Unde bin eyn ratgebe aller tugent, ich hazze ſchande
We dem der mir eren vergunne
Ich bin Vurſten dieniſt, of gnade Lied ich ſynge
Unde bin der eren pilgerym. Secht in manigem Lande
Swer mir daz wize der kome vor gerichte
Unde gebe myr ſchult umme die kunſt die mir Got gab tzu dem ich phlichte
Iſt Gotes kunſt unde gute gabe ſunde
Der man gebezzert wirt unde nicht geergert. den ſyn mir durch grunde
Eyn valſcher Nyder der myn leben ſtrafe
Der tut kegen mir alſam der wolf tat kegen dem ſchafe

von

Von demselben haben wir ausser einigen Minneliedern auch mancherley geistliche Gedichte. Von den letztern mag folgendes zu einem Muster dienen:

Ir ketzer. iuden. unde ir heiden
In Gotes namen tzwibelt ir daz der ſint drie
Die dry namen Got almechtich gar an anegenge
Nu merket lat uch baz beſcheiden
Der warheit uwer keyner nu mir vurtzye
Vurmac Got alle dine. ſprechent ia. her ſchuf
breite. lenge
Is. Wazzer. Sne. hiebey merket mychel wunder
Die drye ſind wen eyn. die namen muz man
nennen doch beſunder
Sam ſprichet Got iſt gedryet in dryn namen
Unde iſt nicht wenne eyn Got. Ungetoufte diet
des muſt du dich ſchamen
Prube wie daz eyn ſpiegel tuſend bilde
Untfet. Unde bleibet gantz. Der ſyn der en ſy
dir nicht wilde
Alſam tete yn eyn reyne maget Got daz wolde
der milde.

Ueberhaupt bemerke ich ausser andern zärtlichen Empfindungen bey diesen Dichtern eine ausserordentliche Zärtlichkeit im loben. Auch konnten

sie

sie den Werth ihres poetischen Lobes so wohl, daß sie es für das größte Verbrechen ansahn, jemand zu loben, der dessen nicht würdig gewesen. Zur Beschämung unsrer neuern panegyrischen Poeten will ich folgendes Gedicht von Meister Poppe (*) oder Boppo hersetzen:

Tzu eynem broder ich tzu myner bichte gienc
Von ſyner hant vur myne ſunde ich buze unt fienc
Doch hinten nach ſayte ich ym eyne ſunde
Eynen boſen herren hette ich lobgeſungen an
Der broder ſprach du haſt ſo ſere miſſetan
Daz al diu werlt gebuzen nicht en kunde
Daz du den lobeſt der ſchande hat
Wie biſtu ſus verirret an den ſynnen
Der tiubel der gab dir den rat
Du ſolt ſyn nu doch nymmer me begynnen
Die biderben edelen habe du wert
Swer milte ſy. des phlicht alle geiſtliche orden
Swer ſchande hat und ſchande gert
Den la ſich gurten mit der ſchanden borden

Swer

(*) Man sehe von diesem Dichter Hanmann S. 164. Wagenseil von der Meister Singer-Kunst. S. 503.

Swer loblich tut. den solt du loben an dynes
libes ende
Der scalk der schendet sich selben wol
So wen er sol
Der scalk das ist der scalk dennoch mer daz
man yn nymmer nende.

Als eine Messiade kann man auch das seltene Werk: Spiegel der Menschen Selikeit ansehn, welches aus dem lat. übersetzt auf der jenaischen Bibliothek verwahrt wird. Ein tassonisches Gedicht ist das Poëma de amissione terræ sanctæ, welches Eccard (*) in der wolfenbütelischen Bibliothek gefunden. Sein Innhalt betrift die Stadt Akkers und ihre Zerstörung durch den Sultan zu Babilon, welche im J. 1291. geschehen. Eine allgemein bekannte Geschichte (**). Unser Dichter

(*) S. Corpus hist. medii ævi T. II. p. 1455. f. wie auch J. A. Fabricius Tractat: Lux Evangelii toti Orbi exoriens. Er handelt daselbst von denen, die von den Kreuzzügen geschrieben.

(**) Man findet diese Geschichte bey dem Willermus in seiner Hist. rerum in partibus transmarinis gestarum, bey Jac. de Vitriaco

Dichter lebte zugleich mit den Augenzeugen derselben.

Akkers war eine Seestadt in Phönicien, deren Bischoff unter dem zu Tyrus gestanden. Corneus berichtet, daß nach Egghards Aussage die Mauer nach der Seeseite so breit gewesen seyn soll, daß zween Wägen auf derselben einander bequem ausweichen konnten. Innwendig hatte sie sehr reinliche Gassen, die wegen der Sonnenhitze mit kostbaren Tüchern bedeckt waren. Eine Menge Fürsten und Herren hatten ihre Hofhaltung daselbst. Ausser ihnen hielten sich sehr viele Ordensritter und die angesehensten Handelsleute von allen Orten in dieser Stadt auf. Wie unser Gedicht meldet, so wurden bey ihrer Eroberung, ungeachtet sich schon so viele durch die Flucht gerettet hatten, gleichwohl noch hundert und ein

und

Hist. hierosolymitana, bey Marini Sanuto in Libro secretorum fidelium, bey Fulcherius in Gestis peregrinantium Francorum, in Alberti Hist. hierosolym., in dem Chronic. S. Petri, in Theod. de Niem Chron. in dem Chron. Joh. Vitodurani u. a.

und zwanzig tausend Einwohner ermordet. Wegen ihrer glücklichen Lage zum Handel erklärte sie Johannes von Winterthur für eine Stadt, die dem ganzen Erdboden nützlich gewesen und durch deren Zerstöhrung sich die Türken selber geschadet. Die Christen eroberten dieselbe zuerst im J. 1103. In dieser Stadt beschlossen sie einen neuen Krieg wieder die Unglaubigen. Dieser macht das fruchtbare Süjet des Gedichts aus. Dasselbe gehört in den Anfang des XIV. Jahrhunderts, und begreift ungefehr neun tausend Zeilen. Die Karactere sind wohl gewählt. Das edle Gemüth des alten Sultans erfüllt die Seele mit heroischen Bildern. Je weiter man ließt, desto mehr wird man für ihn eingenommen, und desto mehr empört sich das Herz gegen den Urheber so vielen Blutvergiessens und Würgens. Der Sohn des Sultans ist trotzig, wild und unbändig. In allen Situationen weiß der Poet den Karacteren treu zu bleiben. Seine Schilderungen sind anschaulich und bis auf die kleinsten Umstände nüancirt. Die eingeschobenen Reden und Gebeter sind voll Energie. In den Episoden herrscht geschickte Erfindung, und das Interesse wächst bis zur Entwicklung des Knotten.

Wenn

Wenn indessen das Wenige, was ich bisher aus den Gedichten dieses Zeitalters angeführt habe, die Neigung zu dem Studium derselben von neuem belebet, so würde ich umsonst mehreres anführen.

Einige grammatische Anmerkungen über die Sprache dieses Zeitalters werden das Lesen seiner Dichter erleichtern.

Die Schwirrigkeit entsteht von der Menge Wörter, die untergegangen, ohne daß andere an ihre Stelle gekommen — von einer Menge anderer, die zwar noch da sind, welche aber in dem Munde des Pöbels durch Alter, Zufall, Eigensinn eine ganz andre Bedeutung an sich genommen, — endlich auch von der veränderten Beugung, Ableitung, Stellung, Verbindung. Diesen letztern Punct wollen wir ein wenig näher beleuchten. Also denn erstlich:

Von dem Artikel.

Gerne steht er nach dem Hauptwort, z. B. Zuuivel lob *das* hœnet.

Um des Nachdrucks willen zweymal; z. B.
Sie iehent *der* ſumer *der* ſi hie.

Zwiſchen das Hauptwort und Beywort:
Minen gedanken *den* vrien &c.

Vielmal ganz ausgelaſſen:
— Frowen guete — mannen kumber bueſſet.

Auch durch das Perſonswörtgen erſetzt:
Da wart erde *ir* lip erfriſchet.

Von den Hauptwörtern.

Viele Nennwörter verwandelten ihr Geſchlecht: Z. B. **der** Sunne, **der** Bluome, **der** Luft, **der** Criſtentuom, **das** Zit, **der** Roſe.

Die mehrere Zahl endete in *e* ſtatt *er*.

Man bediente ſich gerne des Zeugefalls wegen der Kürze und des Nachdrucks: Z. B.
Lieber hät ich von ir *Lones* &c. &c.
Si ſin verzagt *liebes* und *guotes* &c. &c.

Von den Beywörtern.

Das *r* ward vor dem männlichen Hauptwort nicht weggeworfen. Das Neutrum nahm vor den Fürwörtern noch kein *ſ* an ſich. Das weibliche

Beywort

Beywort bekam im Klagefall ein *n*. Der weibliche Endbuchstabe *e* ward in den Beywörtern, wie auch in den Fürnahmen, willkürlich weggelassen. Wenn das Beywort vom Hauptwort abgesöndert und entfernt stand, so ward es nichts desto weniger um der Deutlichkeit mit demselben in gleichem Abfall verbunden, z. B.

Das man mich ofte *ſinneloſen* hat &c. &c.
Ich geſach nie wibes lib ſo *reinen* &c.

Von den Personswörtgen.

Dieselben, *er*, *ſi*, *es*, bedeuten **derselbe**, wenn ein Relativ darauf folget: Z. B.

Er ſúndet ſwer, des niht geloubet.

Werden auch schlechtweg für den Artikel gesetzt:

Si ſelig wib enſpreche ſine.

Haúfig im Zeugefall gebraucht, besonders statt des Possessivs.

Oft wurden sie vor den Zeitwörtern weggelassen, z. B.

Gedehten, daſs auch ſie &c. statt gedehten *ſi*, daſs auch ſie &c.

Vom Zeitwort.

Warens noch ziemlich gewohnt, der andern und der dritten Person keine eigene Endung zu geben.

Die Vorstecksylbe *ge* nahmen die Zeitwörter, des Wohlklangs wegen, durch alle Zeitmaaſſe an sich, z. B. ich *ge*lache, ich *ge*rede.

Von den Partikeln.

Von diesen sind eine Menge, welche feine Nůancen ausdrückten, verloren gegangen, z. B. ab, al, an, dar, da ze, eht, en, her, joch, ot, ſo, ſwa, uht.

Allgemeine syntactische Regeln.

Ellipsen waren sehr hăufig: z B.

Us hoher aventure ein ſueſſe Werdekeit, an statt:

Ein ſueſſe Werdekeit die us hoher aventure kumt.

Auch Metathesen oder Verwerfung der gewöhnlichen Wortfügung, z. B.

Von den Varwen ſam des blinden
Sprechen die er nie geſach.

In dem dritten Tom der braunschweigischen Scribenten hat Leibnitz nicht nur überhaupt zur Geschichte der Teutschen, sondern auch zur Geschichte ihrer Sprache und Litteratur vortrefliche Beyträge geliefert. Daselbst finden wir unter anderm die ältesten Municipalgesetze von Braunschweig und Zell, so wie sie vormahls von Herzog Otto I. gegeben und hernach von seinem Sohn, Albert I. erneuert und vermehrt worden (*). „Aus diesen Gesetzbüchern und politischen Urkunden, sagt Leibnitz, läßt sich die „Beschaffenheit der alten sächsischen und überhaupt der teutschen Sprache genauer bestimmen. Die Grammatik in denselben ist von der „Grammatik des folgenden Jahrhunderts sehr „verschieden; eben darum sind auch diese Gesetzbücher weit schweerer zu verstehn als die „Reimen der gandersheimischen Chronik oder der „Chronik der braunschweigischen Fürsten. In „den Gesetzbüchern und Staatsurkunden erhalten „sich die alten Redensarten immer weit länger „als in andern Schriften. Hier sind einige Beyspiele

(*) Vom J. 1232.

„ spiele von Wörtern und Wortfügungen aus „ diesen Gesetzen. Echteding, welches oft vor„ kömmt, scheint ein abermahliges, oder zweytes „ Gericht — Revision des Rechtes zu bedeuten: „ Achter nehmlich ist so viel als nach, nachdem. „ Mit synes enes hand C. 3. §. 27. will so viel „ sagen: Wenn jemand blos siner Hand allein „ nœthig hat zu schwœren und keiner Mit„ schwœrer bedarf. — Oft kömmt das Wort „ Sackwalde vor und bedeutet **die streitende** „ **Parthey** selber, nicht, wie heut zu Tag, „ der Sachwalter. *Schroder* C. 5. n. 16. ist ein „ Schneider, *Scroden* heißt schneiden, theilen. „ *Wegge* **ein Brodt**, eigentlich ein Kegel, „ seiner Form wegen. *Wedge* heißt heut zu Tag „ noch bey den Engeländern **ein Kegel.** — „ C. 2. n. 56. drivende Meghede sind **Buhl**„ **dirnen**, es sey denn, daß man sie wegen „ der strengen Bestrafung für **Tribaden** an„ sehen wolle. — Dünning-Slag, ein Streich „ auf Stirn oder Schläfe, Or-Slag eine Ohr„ feige. Gleich anfangs, wo von hausräthli„ chen Sachen geredt wird, kömmt das Wort „ Male vor, welches noch heut zu Tag bey den „ Franzosen eine Reisekiste bedeutet. Kolte ein

„ Polster,

„ Polster, Scrape ein Kamm oder Striegel,
„ Spoldener, ein Eisen, welches die Schultern
„ bedeckt. Die Wurzel dieses letztern Wortes ist
„ bey den Teutschen verloren gegangen, und hat
„ sich hingegen bey den Italiänern und Fran-
„ zosen erhalten, bey jenen heißt noch jtzt spalle,
„ und bey diesen epaules die Schultern. Hoyke
„ bedeutet noch gegenwärtig in Nieder-Sachsen
„ eben das, was in Ober-Sachsen Schaube,
„ eine Art kleinen Mäntelgens. Ors scheint so
„ viel zu sagen als **Hengst**. In noch ältern
„ Zeiten scheinen zwar beyde Worte eine verschie-
„ dene Bedeutung gehabt zu haben, als zween
„ sächsische Prinzen **Hengst** und **Horst** nach
„ Britannien kamen. — Asnen C. 1. n. 37.
„ bedeutet **Wochenarbeit**. Z. B. Svvelik
„ man sinen meynen Asnen vordert, wo ein
„ Glossator hinzufügt: Woken Arbeit. Unbe-
„ wegliche Güter werden Erthaftes God ge-
„ nennt".

Wenn wir auf die damahlige Sprache und Grammatik überhaupt einen Blick werfen, so werden wir finden, daß die Ellipsen und seltsamen Wortfügungen unsrer heutigen Neologisten weniger

in eine ganz ausgebildete als noch unreife Sprache gehören. — Nichts desto weniger gestehn wir, daß auch noch heut zu Tage die Dichter sich die Sprache des schwäbischen Zeitalters mit Erfolg würden zu nutz machen können. —

Multa renascentur, quæ jam cecidere, caduntque.

Ueberall war die Epoche der schönen Litteratur unter Friedrich II. ungemein blühend. Der Kayser selbst war nicht ungelehrt. Er errichtete eine kostbare Bibliothek und schmückte sie mit den litterarischen Beuthen des Orients. Auf seine Unkosten ließ er Uebersetzungen aus dem griechischen und arabischen veranstalten und dieselben in den Schulen einführen (*).

In der teutschen Poetik sucht Opitz durch eine Menge Beyspiele zu beweisen, wie rein und schön, wie

---

(*) S. Collenuhius im Kompendium delle Historie del Regno di Napoli B. IV. S. 94. Venet. 1541. wie auch das eigene Sendschreiben des Kaysers B. III. Epistolar. Petri de Vineis S. 503. Basel, 1566.

wie reich und fruchtbar die Sprache in den Zeiten der Minnesinger gewesen. Dem Lobgedicht des H. Anno, welches Scherz und Schilter in das zwölfte oder dreyzehnte Jahrhundert, Bodmer aber weiter hinauf in das Ende des karolingischen Zeitpuncts setzen, läßt Opiz das gehörige Recht wiederfahren. Der unbekannte Verfasser ist kurz und nachdrücklich, wenn er Sittensprüche, schallend und fliessend, wenn er den Klang der Waffen oder das Rauschen der Bäche vorstellt; zu kleinen Nüancen besitzt er ebenfalls Ausdrücke. In seiner Sprache finden wir vieles, was die englische Sprache so kurz macht. Daß die seinige nicht arm war, erhellet unter anderm daraus, daß man in diesem einzigen Gedicht bis zweyhundert Wörter zählt, welche seither verloren gegangen.

In der Kraftischen Bibliothek befindt sich eine zahlreiche Sammlung von Uebersetzungen, Auslegungen, gereimten Umschreibungen der Bibel, Kirchenlieder und Chroniken, die in das Ende des schwäbischen Zeitpunkts gehören. Rudolf von Hohen-Ems lieferte in dem dreyzehnten Jahrhundert eine Uebersetzung der historischen Bücher des

alten Bundes in Reimen. Selzam ist es, daß dieses Werk mit heidnischer Mythologie und fremden Geschichten untermengt ist. In eben dieser Büchersammlung befindt sich Josaphat und Balaam in teutschen Versen.

Die Chronicken sind meistens ein Gemengsel von Fabeln und von verstümmelten Begebenheiten aus dem griechischen und römischen Alterthum.

So finden wir auch noch in etwas spätern Zeiten, z. B. vom J. 1472. eine teutsche Geschichte Alexanders des Grossen; vom J. 1417. eine solche von der trojanischen Zerstörung; eine Reisebeschreibung Hans von Mandavilla nach Kathaya, Jerusalem u. s. w. vom J. 1322. So ein gereimtes Werk von den Bilgern der heiligen Stadt, welches der Autor also beschließt:

Domit sich das Gsang endet, Got sigs ein Lob und er,
Der Dichter und erst Sänger ist gwesen über mër.
Er singt und seit uns das und me
Tray F F F gend in zerkennen,
Got lauss in nimmer me.

Martin

Martin Krusius hält ihn für einen Zürcher, einen Predigermönchen, Namens Frater Felix Fabri, der im J. 1482. und 89. viele teutsche Bücher geschrieben. Schon lange vorher in einem göldenern Zeitalter, nehmlich im J. 1259. besaß das Collegialstift zu Zürich einen gelehrten Cantor an Conrad von Mur. Von demselben hatte man nebst einer Schrift über die Sacramente und dem Leben der Päbste ein Wörterbuch, einen Versuch über die heroische Fabel und eine Lobrede auf Kaiser Rudolph von Habspurg, von dem er ungemein geschätzt wurde.

Immer neigte sich der Geschmack je länger je mehr zum Verfall. Nach der alten Chronik von Limburg war es ungefehr im J. 1350. unter Karl IV. daß die Teutschen mit ihrer Kleidertracht auch ihre Sprache und Dichtkunst veränderten. Eine neue Barbarey hatte schon angefangen, die Musen zu verscheuchen. Aller Umgang mit den provenzalischen, den sicilianischen und den toscanischen Dichtern war den Teutschen schon lange abgeschnitten. Friedrich II. war der letzte von den teutschen Kaysern, welcher sich mit andern Fürsten zu heiligen Kreuzfahrten vereinigte.

nigte. Kaiser Rudolph und seine Nachfolger fanden die Römerzüge nicht mehr nöthig, um die Krone von den Händen des Pabsts zu empfangen. Sicilien, Napoli und Apulien geriethen nach Conradins Enthauptung unter die Herrschaft eines undeutschen Hauses. Die neuen Grafen von Provence erkennten sich nicht weiter für Vasallen des teutschen Kaiserthums. Nicht nur der schwäbische Stamme, sondern auch der österreichische und thüringische waren untergegangen. Die fürstlichen Gönner der Dichtkunst aus diesen Haüsern wurden nicht mehr ersetzt. Ein Poete ward nicht mehr für eine unentbehrliche Person bey dem Zeitvertreibe der Herren und der Damen gehalten; andere Lustbarkeiten vertrieben die poetischen; die Turniere, bey welchen die Dichter und Sänger guten Antheil gehabt hatten, waren nicht mehr in Uebung. Man kann hinzusetzen, daß das Land an dem Bodensee, dem obern Rhein und der Aare, vormahls so fruchtbar an Dichtern, durch die österreichischen Kriege mit den Schweizern übel mitgenommen, und während denselben keine kleine Anzahl gräflicher und freyherrlicher Haüser zu Grunde gerichtet worden. Auch weiter in Teutschland schien der Geist des Despo-

tismus

tismus und der Hierarchie die Freyheit, und mit ihr das poetische Genie zu verdrängen. — Die scholastische Philosophie, so wenig sie vormahls auf den Geist der schwäbischen Dichter vermochte, fing wieder unvermerkt an, von der Beobachtung der Natur, von eigenen Erfahrungen, von jeder freyen, gemeinnützigen Nachforschung auf spitzfündige Grillen, leere Unterscheidungen, begrifflose Wörter u. s. w. zuführen. Wenn man mit den Alten bekannt war, so geschah es mehr durch ihre arabischen, ausgespitzten Ausleger als unmittelbar (*).

Mit den Kreuzzügen hörte der Geist der Abentheuer auf, und mit Abschaffung des Faustrechtes entstand

(*) Die Anzahl von alten und neuern Auslegern des Aristoteles ist unendlich. In Kasaubonus Ausgabe sehn wir die Namen von beynahe fünfhunderten. Ein andrer Schriftsteller versichert, daß in ungefähr drey Jahrhunderten vom Albertus Magnus bis kurze Zeit von Luther zwölftausend Schriftsteller gewesen, die entweder über seine Bücher kommentirt oder seine Meinungen angenommen. (S. Franc. Patricii Discussionum Peripat. L. X. p. 45. Basil. 1581.

entstand Pedanterie so wohl auf Schulen als vor Gerichte. Lehrer und Schüler waren mit grossen Vorrechten begünstigt. Diese Vorrechte machten unvermerkt die Litteratur zu einem Handwerk; gleichwie die Privilegien eines solchen seiner Vervollkommnung, so standen jtzt die academischen dem Wachstum der Gelehrsamkeit im Weg. Die Nothwendigkeit fremde Sprachen zu lehrnen, stahl dem Studium der Muttersprache die meiste Zeit weg. In der göldenen Bulle vom J. 1356. Cap. XXX. verordnete Karl IV. ausdrücklich: daß die Prinzen des Reiches von ihrem siebenten Jahr an in der lateinischen, italiänischen und slavonischen Sprache unterrichtet werden. Das Kirchen- und Staatsrecht war aus römischem Boden in den teutschen verpflanzet. Da sie nicht ohne Mühe konnten erklärt werden, so war es kein Wunder, daß die Schullehrer die Ehrenzeichen des Adels erlangten. Miles justitiæ, miles litteratus wurden gewöhnliche Titel. Rechtsgelehrte und Theologen erwarben jtzt mehr Ehre, mehr Zugang bey den Grossen als vormahls die Dichter und Sänger. Schlechte Meistersänger traten an die Stelle dieser letztern; auch diese hätten sich schweerlich ohne Begünstigung der

Kaiser,

Kaiser, z. B. eines Maximilians I. Karls V. Rudolphs II. erhalten. Auf solche weise ward die Dichtkunst, vormahls eine ritterliche Uebung, zu einem feilen, mechanischen Handwerk erniedrigt. Dürfen wir doch nur Hans Sachsen anführen! derselbe lebte vom J. 1514. bis 1567. ein Schuster, der sein Handwerk schlecht verstand, wenn er nicht bessere Schuhe als Füsse für seine Reimen zu machen geschikt war. Nirgends Ebenmaß und Auswahl! — In der kraftischen Bibliothek befinden sich noch viele geistliche Gedichte der Meistersänger mit Melodien z. B. Kanzlers güldner Don, Frauenlobs neuer Don u. s. w.

So gedenkt Tenzel (*) eines gewissen Valentin Voigts, dessen Meistergesänge in der jenaischen Bibliothek liegen. Zu den meisten Gedichten hat er die Jahrzahl und auch sein Alter gesetzt. Gleich bey dem ersten steht: Anno salutis 1557. etatis mee 70. Er mag eben nicht unter die ganz Ungelehrten gehören. Von ihm hat man eine Genealogie

(*) S. die monathlichen Unterredungen 1691. S. 930. folg.

nealogie der Herzoge zu Sachsen in Reimen; ferner ein Lob des Gesangs, wo er hübsch bey der Erschaffung und dem Paradies anhebt; Auch hat er das Irste Buch Mose in Meister Gesangk gesetzet; Dieser Poet ist fruchtbar an Sinnbildern und Vorbildern — hat mehr Witz als Geschmack. Die Sündflut z. B. ist bey ihm ein Bild der Taufe. Die Geschichte des trunkenen Noah legt er so aus:

Noah bedewt
Christum welicher bawet
Ein weinberg der bezceiget
Das Iudisch Volg ym gentzlichen vortrawet
Dovon trangk er aus liebe gros
Dewth sein leiden am creutze blos
Die Lieb in dorzu zcwange
Vor alle lewt
Entschlieff bleib nagket hengen
Ham sein Volgk vorspot yn vorstet
Sein scham das ist sein leiden das volbrengen
Auch all wergheiligen geschwint
Die auff ir Werke bawen sint
Vorachten on vorlange
Das leiden Christi gare
Und wollen auch yr creuz selbest nicht tragen

Aber

Aber sehm Japhet dare
Bedegken yres vaters scham on czagen &c. &c.

Die Zerstreuung beym Thurmbau zu Babel macht er zum Sinnbild solcher Prediger, die ihre eigene Ehre der Ehre Gottes vorziehn. Bey Gelegenheit der Heyrath Jacobs eifert er wieder den Celibat der Geistlichen.

Welche den Ehestant schenden und vorkeren
Vorpieten und gestatten drot
Unkeuschheit greulich sunt ganz offenbare.

Von der Schwächung der Dina macht er folgende Deutung:

Nu mergkt den geistlichen Vorstanth
Dina bedewt die christliche sehl
Die leichfertigk get aus zw hant
Zw besehen on alle qwel
Des landts Tœchter dewt menschlich lehr
Welch der Vornunft gefallen sehr
Und kommet do inn Ungemach
Dan wo Dina doheim zw haus
Bey den Vater war blieben fein
Das ist by Gottes worth on straus
Wer das Gewissen blieben rein
Dan so bald das Gewissen do

Noch

Noch menschen lehr trachtet also
Balt felt si ynn synd schant und schmach
Und wert von sichem do geschent
Bedewt den tewfel also grim &c. &c.

An einem andern Orte machet er Joseph zu einem Vorbilde des Erlösers in seiner Knechtesgestalt. Aegypten ist die Erde; Pharao Gott der Vater; dessen Traume die göttlichen Geheimnisse; der Kerker das Grab, nach dessen Verlassung Christus ein Herr des Himmels, wie Joseph über Aegypten geworden.

Wird man doch nicht verlangen, daß ich aller der armseligen Meistersänger gedenke, die mehrentheils an Geist und Geschmack eben so tief als an Geburth und Amt unter den Minnesingern gewesen. Wagenseil berichtet, daß zu seiner Zeit Georg Frey, ein Leineweber und Meistersänger in Nürnberg gestorben, der eine ziemliche, theils ererbte, theils von ihm selbst vermehrte Bibliothek von lauter geschriebenen Meistersänger Büchern hinterlassen. Der nürnbergische Spruchsprecher Wilhelm Weber, schenkte eine ähnliche Sammlung in die Bibliothek des Alumneum zu Altorf.

Thomasius

Thomasius und Omeis haben auch dergleichen aufbehalten. — Immer sind solche Schriften in Absicht auf die Historie der Sprache nicht zu verwerfen (*).

„In

(*) In dieser Absicht mag man auch Dr. Friedrich Mayers Tractat von den Biblen, welche vor Luthern edirt worden, durchgehn. Cohrherr Wirz besaß ehmahls eine solche, vom J. 1472. welche in den alten schwedisch-schwäbischen Kriegen nach Zürich gekommen. In derselben habe ich verschiedene alte Wörter gefunden, z. B. Matth. VIII. 6. **der das Parlis hatte** — anstatt: **der Gichtbrüchig** war. Anstatt **aber** kömmt oft vor **me**, welches mit der Franzosen *mais* übereinstimmt. Auf der Zürcher-Bibliothek befindet sich eine gedruckte Ausgabe der Bibel vom J. 1437. Als ein Muster der Sprache des damahligen Zeitalters wollen wir folgende Stelle Job. XXX. 19. folg. anführen: „Ich bin geleicht dem Horb und „bin geleicht der valben aschen und der Aschen". In der augspurgischen vom J. 1480. „ich „bin zugeleicht dem Eüsel vnd Aschen". In obiger Bibel wird immer gesetzt **der**lösen, **der**lesen, **der**zörnen u. s. w. statt erlösen, erbetten, erzörnen. **Untz** anstatt **bis**; „**ein michel Soler**," statt eines

„ In der Folge der Zeit, sagt Wagenseil sehr gegründet, „ ist die Meistersinger-Kunst sehr in „ Abgang gekommen, wie sie dann aus denen „ Städten, wo man angefangen denen Layen die „ Lesung der Bibel zu verbiethen, nothwendig „ weichen müssen; sintemalen die Gesetze der Ge„ noßschaft erfoderten, daß meistens aus der H. „ Schrift entnommene Historien sollten gesungen „ werden. Solches Verbot hat auch andern „ Künsten, sonderlich aber der Mahlerey sehr „ geschadet ". Eben dieser Wagenseil hat aus den verschiedenen Tabulaturen der Meistersinger Auszüge geliefert, woraus die damahlige Beschaffenheit der Dichtkunst besonders, und der Sprache überhaupt könnte ins Licht gesetzt werden. Wir wollen z. B. einige ihrer Kunstregeln hersetzen:

„ Ein jedes Meistergesangs Bar hat sein or„ dentliches Maaß in Reimen und Sylben.

„ Ein

---

grossen Saals; **Ambacht**, **Ambechter** statt Diensts, Dieners; **der Sun der Maide** statt der Sohn des Menschen; **zesem**, **zeswen** statt recht; **Winster** statt link; **Dirr** statt dieser u. s. w.

„ Ein Bar hat mehrentheils verschiedene Ab-
„ sätze und Stücke. Ein Absatz besteht meisten-
„ theils aus zweyen Stollen, die gleiche Melo-
„ dien haben. Ein Stoll besteht aus etlichen
„ Versen. Auf dieselben folgt der Abgesang,
„ welcher eine andere Melodie als die Stollen
„ erfodert. Zu letzt kömmt wieder ein Stoll,
„ der mit dem vorhergehenden gleichförmig ge-
„ setzt ist.

„ **Stumpfe Reimen** heissen diejenige, wel-
„ che sich einsylbigt reimen, z. B. Gut, Blut.

„ **Klingende Reimen** sind zweysilbigt, z.
„ B. Länder, Bänder.

„ **Waysen** sind ganz blosse Verse, welche
„ mit den übrigen in keiner Verbindung stehn.

„ **Körner** sind blosse und ungebundene Verse.
„ Wenn z. B. im ersten Abschnitt der letzte Vers
„ blos und ungebunden da stehn würde, so müßte
„ ihn der letzte Vers im andern, dritten u. s. w.
„ binden.

„ **Pausen** sind einsylbigte Wörter, die zu „ Anfang oder Ende, oder auch in der Mitte ab- „ gesöndert erscheinen.

„ **Schlagreimen** bestehn aus zweysilbigten „ Wörtern, die für sich allein einen Vers ma- „ chen.

„ In einem Reim oder Vers dürfen nicht „ mehr als dreyzehn Sylben vorkommen, weil „ mans (wie die Tabulatur sagt,) am Athem „ nicht wohl haben kann, mehr Sylben auf ein- „ mal auszusingen, sonderlich, wenn eine zierliche „ Blum im Reimen soll gehört werden ".

Hierauf wird von den XXXII. Fehlern gehandelt, welche können begangen werden, und deren Straffen. Wir wollen einige hersetzen, und man wird finden, daß der Keim von Klopstocks gelehrter Republick zum Theil schon in dem poetischen Zunftregiment der Meistersänger gelegen.

„ I. Ein Fehler ist es, wenn etwas nicht nach „ der hohen teutschen Sprache gedichtet wird, „ wie solche in der teutschen Bibelübersetzung von

Luther

„ Luther und in Staats-Canzleyen üblich ist.
„ Was aber das Aussprechen der Wörter betrift,
„ so kann ein fremder Singer, wenn er durch
„ und durch seines Landes übliche Sprache ge-
„ braucht, auch in den Bindwörtern, aus freund-
„ licher Nachsicht, wohl geduldet werden; immer
„ müssen gleichwohl diese Bindwörter (Reimen)
„ von einerley Selbstlauten regiert werden ".

„ II. **Falsche Meinungen** sind ein grober
„ Fehler. So aber werden genennt alle falsche,
„ abergläubische, schwärmerische, unchristliche und
„ ungeziemende Lehren, Historien, Beyspiele,
„ schändliche und unzüchtige Bilder und Aus-
„ drücke. Welcher dergleichen bringt oder dich-
„ tet, der wird nicht begabt, sondern hat gänz-
„ lich versungen. Ja, es kann ihm, nachdem
„ die Sache wichtig ist, scharf untersagt, und
„ er auch von der Schule weggeschaft werden.

„ III. **Falsch latein** ist ein Fehler. Hieher
„ gehört, wenn man die mittlere Sylbe in
„ Cerebrus, Carolus u. d. lang, hingegen in
„ Cupido u. d. kurz ausspricht. Wo dann jede
„ Sylbe für eine Sylbe gestraft wird ".

„IV. Eine **blinde Meinung** ist ein Feh-
„ler, wenn man seine Gedanken unvollkommen
„und undeutlich vorbringt. Als **Ich und Du**
„**soll kommen**: Anstatt: **Ich und Du**
„**sollen kommen**. — So viel nun Worte
„blind sind oder ausgelassen werden, für so viel
„Sylben wird man abgestraft".

„V. VI. Ein **blindes Wort**, das unver-
„ständlich ist, z. B. **Sag** für **Sach**, **sig** für
„**sich**. — Ein **halbes Wort**, das verkürzt
„oder verstümmelt wird. Ein halb Wort straft
„man für zwo Sylben".

„VII. **Laster**, wenn man um des Reims
„willen die Doppellaute in Selbstlaute, oder
„diese in jene, oder unter den Selbstlauten einen
„in den andern verwandelt.

„VIII. Ein **Anhang** ist ein Fehler, und
„wird begangen, wenn aus einem einsylbigten
„Worte ein zweysilbigtes gemacht wird, z. B.
„**Manne** statt **Mann**.

„IX. Eine **Klebsylbe**, wenn ein Wort zu-

„ sammengeschrumpft wird, z. B. **Kei'm** statt
„ **Keinem; G'sprochen**, statt **gespro-**
„ **chen**".

Ich bin es müde, aus diesen pedantischen Gesetzen weiter abzuschreiben: So sehr sie indessen das Genie als kleinfügig zu verwerffen berechtigt seyn mag, so trugen sie gleichwohl einigermaasen etwas dazu bey, der Sprache wenigstens ihrem Tonmaaß eine fixirte und regelmässige Stimmung zu geben.

Noch kann ich nicht zu der grossen Epoche der Glaubensverbesserung hinüber gehn, ohne vorher noch einige Proben der teutschen Prosa zu liefern, wie dieselbe unmittelbar vor der Reformation beschaffen gewesen.

Hieher gehört ein altes nicht paginirtes Buch, dessen Sincerus in seinen Nachrichten von seltenen Büchern gedenkt. Dasselbe handelt vom Ehestand und ist in 8vo im J. 1475. bey Conrad Mancz zu Blaubürren gedruckt. Der Verfasser nennt sich in der Vorrede Albrecht von Ybe (Eyb) in baidē rechtē doctor, Archidiacon zu

Wirczburg vñ Thumher zu Bamberg vnd Aystet, und eignet sein Buch sehr feyerlich der loblichen Stadt und dem Magistrat zu Nürnberg zu (*).— Eine ältere Ausgabe dieses Buches, und zwar in folio, besitzt Herr Prof. Nüscheler in Zürich. Dieselbe ist vom J. 1472. und lauft mit einem andern Tractat unter der Aufschrift: **das guldin Spiel** in Absicht auf Format, Druck und Papier gleich fort.

Beym Ende dieses letztern steht: „Getruckt „von ginthero zeiner, geborn aus reütlingen, „an dem achten Tag sant Jacobs des merern, als „man zelt von der Geburt Cristi MCCCCLXXII. „Jar —". Ich kann nicht sagen, in wiefern diese Ausgabe mit der augspurgischen übereinkomme, deren Schelhorn (Amœnit. Litt. T. III.) gedenkt. Vielleicht daß es die gleiche ist. Wenigstens ist sie ebenfalls durch Gintherum Zeiner besorgt worden.

Ich

(*) Aus der Margarita poëtica dieses Albrechts von Eyb, im J. 1495. bey Amerbach zu Basel gedruckt, sehn wir, daß derselbe Kämmerling bey Pabst Pius II. gewesen.

Ich komme zum Innhalt selber. Das Werk ist in drey Titel getheilet:

Tytel diß bůchlins des ersten teyls.

Ob einem manne sey tzu nemen ein eelich weyb oder nit.

Von lieb vnd keůscheit der eelewte vnd von vnordenlicher lieb und vnkeůsch.

Von der schȯn vnd vngestalt der Frouwen.

So ein eefrow fruchtbar oder unfruchtbar ist.

Von lieb vnd sorgen der kinder vnd wie sy erzogen sullen werden vnd so die kinder oder die elter sterben.

So die Frow wolredende vnd zornig ist.

Von dem Heyratgut vnd von reichtumb vnd armut.

Tytel des andern teyls.

Wie die welt vnd wie die menschen vnd warumb sie erschaffen seind.

Die Antwurt das ein weyb tzu nemen sey.

Widerwertigkeit in der ee vnd sunst tzu dulden.

Das man Frouwen vnd iunckfrouwen tzu rechter zeytt mann geben sol.

Wie sich ein frow halten sol in abwesen irs mans.

Das lob der ee. Das lob der frouwen.

Tytel des dritten teyls.

Wie die male vnd wirtschaft seind tzu halten.

Von ellende krancheyt vnd widerwertikeyt der menschlichen natur.

Das keyn sunder verzweyfeln sol.

Wenn wir das Buch selber durchgehn, so werden wir den Verfasser mit Recht als einen teutschen Montagne betrachten, so naiv, so treuherzig ist sein Ton, und so reich an practischer Weltkenntniß und an griechischen, römischen, italiänischen Denksprüchen und Geschichtgen der Innhalt.

Ueber das Betragen der Freyer und ihrer Geliebten drückt er sich so aus:

„Vgolinus

„ Vgolinus parmensis schreibt, ich hab wohl „ gesehen das oft ein schicz (Schütz) ablaßt „ hundert pfeil von dem bogen ee er das zil mag „ getreffen, so kompt oft ein glik das im ersten „ schuß der schitz trift das blat, also geschicht „ ouch mit den Frouwen sy wöllen huntert mal „ gebeten vnd gemüßigt sein, so kompt oft ein „ glük das die frow in eim tag gibt und gewert „ daz sy ein gancz monat hat versagt vnd ab- „ geschlagen. soliche wort vnd gedencken sol sich „ ein vester man nit übergen vnd vahen laßen „ So sullen ouch die frowen den mennern die sy „ in vnordenliche lieb wöllen füren nit zu vil „ getrauwen, wann als ouch Vgolinus schreibt, „ ein frow sol ir gütikeit in dem nit laßen er- „ kennen das sy mit hüpschen vnd gedichten wor- „ ten vnd den zähern des mannes glouben gebe, „ vnd sol nit erhören das da vnzimlichen ist tzu „ bieten vnd tzu geweren, wann herfließende vnd „ schnelle lieb die gewinnt gemeinklichen ein bösen „ außgäng vnd erkaltet bald, das geschicht mer „ aus schulden des mannes dann der Frowen, „ Ein Frow die jr lyeb im anfangk dem manne „ nit versprechen will vnd schwerer macht als- „ bald sye die lieb hatt tzu gesagt vnd in jr Herez

genomen,

„ genomen, so ist imbristiger vnd steter die lieb
„ der Frouwen vnd überwindet den man in der
„ lieb, aber der man als da ettlich Menner seind,
„ alsbald er der Frouwen willen hat erlangt so
„ gedenckt er im also, die Frow hat nach meinem
„ willen gancz gelebet vnd wirt es allzeyt tun,
„ du willt auß gyen vogeln vnd wilt besehen ob
„ du ein andere auff den kloben bringen mügest
„ vnd gefahen vnd will es für ein lob haben ye
„ mer er an die czeteln mag bringen oder an die
„ kerben, so die Frouwe gar für schentlichen
„ achtet ir lieb mit merer Mannen tzu teylen".

In dem folgenden Abschnitt redet der Verfasser von der Schönheit der Weiber. „ Nun sollt ich,
„ sagt er, alhie bedeuten was ein hipsche frow
„ nach der gestalt des leibs geheißen werd wa mir
„ das zimen wollt, Es schreibt Plantus daz ein
„ hipsche nakende frow sey hipscher dann so sy ist
„ mit purper gecleydet, vnd wie scheinberlich ein
„ frow gecleydet ist, so sy nit gut sitten hat,
„ so mag sy nit hipsch geheißen werden wann
„ hůpsche kleider vnd bős sitten werden gleicht
„ einem schwein in dem kat, Vgolinus schreibt
„ das die ein hůpsche Frow werd angesehen die da

ist

„ ist hüpsch vnd gezierdt, von houpt wol gestalt
„ von Amplik vnd eines frölichen Ampliks, von
„ kleynen subtilen glidern, vnd schmalen leybs,
„ weyß als Mülich vnd mürb als ein Hünlin
„ das du sy mit einem nagel des Vingers schnei-
„ den magst, vnd ist züchtig vnd ouch schimpflich
„ (scherzhaft) vnd schämig vnd ist eines si-
„ cizen (gesetzten) gangs vnd guter sitten,
„ vnd ist mit tugenden wol gezieret. Dieselbig
„ Frow übertrift weyte die hüpsche der Venus
„ vnd ist zu preysen. — das sich aber die fro-
„ wen mügent geezieren vnd wolgestalt erzeygen
„ mit Geschmike der kleyder erloubt Valerius
„ Maximus vnd spricht es also: Es hetten vnser
„ eltern die frouwen nit also gezieret noch zu
„ zieren verhengt sy zieren dann sölichs (d. i.
„ sie wären denn solcher Zierung,) durch
„ ir tugent wirdig geweßt vnd ist der Geschmike
„ der kleyder ein zeichen vnd gezeücknuß der tu-
„ gend, darumb spricht er das die keuscheit vnd
„ ander tugenden frowen sollen billichen geziert
„ werden mit gold purpur vnd schonung des hares
„ dadurch sy iren mannen gefellig sein vnd die
„ menner ab tzu wenden dye ougen von andern
„ frembden weybern vnd also bede man vnd frouwen

„ in

„ in lieb und scham gen einander werdent behüt.
„ doch sol söliche zierung der kleyder, als Tu-
„ lius spricht, nit neydischen noch tzu scheym-
„ berlich seyn, sunder sol Mittel vnd ouch maß
„ haben ".

Ueberhaupt können wir auch bey diesem Schriftsteller, wie bey den meisten seiner Zeitverwandten eine selzame Mischung der verschiedensten Farben und Töne des Vortrags nicht unbemerkt lassen; da erscheinen auf gleichem Blat Christus und Aristoteles, ein loser Einfall und ein frommes Gebett. — Nach einem weitlaüfigen und sehr ernsthaften Capitel über die heilige Bestimmung des Menschen, beynahe wörtlich ausm Lactanz übersetzt, folgt eine Erzälung aus dem Boccaz, zum gründlichen Beweis, „ das man frowen vnd „ junckfrowen tzu rechter czeit menner geben „ soll ". —

In dem folgenden Abschnitt wird gezeigt, „ wie „ sich ein frow halten sol inn abwesen irs mans ". — Dieses geschieht ebenfalls sehr sinnreich in Form einer Erzälung, und man wird es mir Dank wissen,

wissen, wenn ich dieselbe wegen ihrer Naivität hier ausführlich einrücke.

„ Dise her nach geschriben Histori oder Fabel
„ gibt tzu verstan, wie sich eyn frow halten soll
„ inn abwesens ires mans, die ich ouch auff
„ das kürczst auß latein in teutsch bringen will.
„ Als ich dann dißes Büchlin auß lateyn an
„ manigen enden genomen und geordnet hab.
„ Es ist eyn stat in welschen Landen genant
„ Janua (Genua) gelegen bey dem mer, die
„ selbig ist an burgern an Reichtum an Narung
„ an Kauffmannschaft vnd an Hanndtierung mit
„ schiffen über mer überflüßig vnd fruchtbar da ist
„ geweßt eyn man genannt Aronus, als der
„ man vil iar über mere mit Kauffmannschaft
„ gearbeytet vnd vil reychtumb erlannget het,
„ gedacht er in seynem gemüt wie er weyb vnd
„ Kinder, die in solten erben, gehaben möcht,
„ vnd tät also fleiß durch sich und ander seyn
„ Freünd wie er möchte gefünden eyn Junckfrou-
„ wen die im genem vnd gefellig wär. Vnd was
„ in der selben Stat eyn Edle Junkfrow Ma-
„ rina genannt, hübsch und wolgestalt, die Aro-
„ nus tzu einem Eeweyb begeret tzu haben, vnd

offenbaret

„ offenbaret also seynen willen den eltern vnd „ freünden der Junckfrowen, der selben willen „ erlanget er, vnd ward die iunckfrouwe Ma„ rina im geben tzu der Ee, vnd die Hochzeit „ mit großen frewden froloken vnd gecziere ge„ macht vnd volbracht. Als nun Aronus eyn „ Jar bey Marina seyner Haußfrouwen in frö„ licheyt vnd wollußt was geweßt, ward jn „ verdrießen (*) in müßigkeyt da heymen zu „ seyn, vnd gedacht jm wie er gen Alexandria „ mit Kauffmannschaft von dannen tzu schiffen „ versehen vnd bereyten, vnd solliches seyner „ frouwen verkündigen vnd tzu jr sprechen. Mein „ liebe Haußfrow Marina das liebst das ich hab „ auff erd, bis (sey) frölich vnd erschrik nit. „ Ich wärd schiffen gen Alexandriam, bitte dich „ du

---

(*) d. i. Ward ihm verdrießlich, oder es verdroß ihn. Dieser Gebrauch des Hilfzeitwortes ist haüfig, z. B. in der vorhergehenden Erzälung aus dem Boccaz: **ward jr wolgefallen**, statt **gefiel jr wol.** **Ward lieblichen ansehn**, statt **sah lieblich an.** — **Ward einen Brief schreyben**, statt **schrieb einen Brief.** — **Ward küßen**, statt **Küßte.**

„ du wöllest kein Missfallen daran haben, ich will
„ bald her wyder kummen. Mit disen Künsten
„ hab ich gewunnen Er vnd Gut, vnd alles das
„ wir habent, vnd gibt Gott das es gelůket tzu
„ disem male, so soll meyn Schiffen damit ein
„ end nemen. Nun thut not das du an dich
„ nemmst eyn manlichen mut. Alles das ich hab,
„ vnd alle Sorg will ich dir befelhen, vnd inn
„ nichten mangel laußen, (lassen.) Du sollt
„ frölichen seyn, so wirt meyn Weg vnd über-
„ faren ouch dester frölicher wehen. Nun ist
„ nichts vnter vns zweyen zu verbergen, wenn
„ vnser Ere Nucz Schand vnd Laster gut vnd
„ übel seint vns beyden gemeynt. Ich bedenk,
„ wie du eyn starke hůbsch Junkfrowe bist, vnd
„ ich erkenne was die Jugent, die gestalt vnd
„ verborgne Innwendige Hitz der Natur wůrken
„ seyend, also das dir unmůglich seyn wirt, die
„ czeyt die ich außen beleyben bin on eynen an-
„ deren man ze leben, wie wol du yetz als mir
„ nicht zweyfelt, Keůschen Mut Begierd vnd ge-
„ danken habend bist, (hast) doch soll mich
„ solichs nit beckůmmern was die Natur gibt
„ vnd du nicht magst vermeyden vnd will das czu
„ dem letsten von dir bitten inn aller lieb, so

K „ vil

„ vil ich mag das du keůsch beleybest, so vil dir „ můglich ist. Ich will dir keyn Hůter seczen, „ du sollt der Hůtter über dich seyn, Wann keyn „ Hut ward nye so sicher die ein vnwillige fro- „ wen möcht keůsch behalten; so aber die Hicze, „ das Geblůt wirt wůtend machen, vnd magst „ dich nicht mer auffgehalten Keůsch zu beley- „ ben, bit ich dich mein liebe Haußfrouwe du „ wöllest in den dingen gescheid vnd fůrsichtig sein „ das es nit kumm vnder die Leůtt das mir vnd „ dir zu ewiger schand kummen möcht, vnd den „ Kinden, die du von mir magst empfahen. Vnd „ wie du dich in disen dingen sollt halten, will „ ich dich underweisen. Du weist wol das vil „ hibscher starker Jůngling seynt in diser Stat, „ auß den allen magst du dir eynen fůr nemen, „ da mit du magst wollust haben vnd spilen, „ der da Still, weiß, vnd fůrsichtig ist, vnd „ die sach als geren heymlich haltet als du selber. „ Vnd solt keynen erwölen, der da seye wild, „ Wanckelmůttig, Vngestům vnd Vnerberig (**un-** „ **ehrbar,**) wann der selbig möcht es nicht „ heymlichen gehalten, vnd wurde yedermann „ kundt gethan. Das ist das ich begere vnd bitte, „ so du mir solliches bist tzu sagen (**wirst zu-**

„ **sagen**)

„ sagen) vnd geloben also tzu halten, würst „ du mich houch (hoch) erfröuwen, vnd will „ nicht das du mir Antwurt gebest, als gewon- „ lichen die frouwen inn sollichen dingen pflegent „ tzu thun, vnd sprechent: lieber mann, wann „ kumpst du her mit disen worten, wie kumment „ dir solliche Gedannken inn deynen syn. Wie „ magst du dich damit beckümmern, ich halt du „ getrauwest mir nit. Behüt mich Gott solt mir „ solches tzu fallen, mit nichten; ich bedarff dir „ soliches nicht geloben, Gott sey darvor das ich „ den Tag erlebe, das solliches inn meynen ge- „ dancken kumme. Ich geschweygen das ich es „ thun sollte; Sollich antwort liebe Marina hab „ ich dir fürgehalten, das du sye wöllest ver- „ meyden. Ich geloub ouch genczlichen, das du „ jeczt gar eynen guten willen vnd fürsaz habest, „ du wöllest innen beleyben, das bit ich dich, „ so lengst du magst, vnd deyn Jugent vnd be- „ gird vnd frecheyt der Natur mügend erleyden. „ Als Aronus die red mit Marina seyner fro- „ wen het gehabt, ward die frow mit großer „ rötin jres Amplits bedeket, vnd das weiblich „ Herz inn jr czitteren, und weht (west oder „ weiß) nicht, was sy antworten solt, wann

„ Aronus het jr mit seinen worten genomen die
„ Antwort die die frowen pflegent tzu geben,
„ doch mit angsten suchet sye eyn Antwurt, vnd
„ ließ faren die Rötin vnd erbleychet, vnd
„ mit czittereten worten redet sye also: O meyn
„ süßer lieber Haußwirt, mit deynen worten haßt
„ du vaßt vnd vil meyn gemůt vnd Synne be-
„ trůbet vnd erschrecket, das ich solliches von dir
„ sol hören vnd verstan, das ich alle meyne tag
„ nye gelernet noch gedacht hab, du thust vnrecht
„ das du mich eyn junge frowen mit disen wor-
„ ten wilt versuchen, bekůmmeren vnd umbtrey-
„ ben, vnd bepeiniget mich nicht wenig, vnd
„ waiß nicht was ich reden oder antwurten soll,
„ das du sprichst, du wißest wol das ich nicht
„ můg keůsch beleyben inn deynem abwesen. Ich
„ sag dir das, was ich yecz reden wůrde das soll
„ nicht anderst im Herczen seyn, dann es inn
„ dem mund wůrdet lauten. Ich wölte vil ee
„ eynes bösen tods ersterben vnd das man mich
„ yeczunt solte lebendig begraben, dann das ich
„ den Tag erleben solte, der mein Keůscheit vnd
„ vnser beyder Ee beschedigen möchte. Vnd bin
„ inn ganczem vnd stättem willen den Tag dey-
„ ner tzukunft tzu erhärren mit Keůscheyt mey-

„ nes

„ nes leybs. Ob aber kummen würde, da Gott
„ vor seye, das annders inn meynem Gemüt sich
„ üben würde, als du besorgest vnd mir fürge-
„ halten hast, so will ich mich nach deyner lere
„ halten, verheiß vnd glob dir es also, so du
„ es doch gehabt willt haben, vnd ist mer das du
„ begerest das sol ouch geschehen, vnd sol dein
„ will all czeit fürganng haben vnd nicht der
„ meyn. Aus solcher Antwurt der frowen ward
„ Aronus erfröwet das er komm die zäher mocht
„ behalten, vnd sprach, liebe Hausfrow Marina
„ was ich von dir hab begert, das hab ich em-
„ pfangen, so du mir heltst das du mir hast
„ gelobt, das selb schleüß in dein Hercz, vnd be-
„ stättig es mit eynem festen Gemüt. Des mor-
„ gens ward sich Aronus mit seynen Gesellen auff
„ das mer thun und schiffen mit gutem wind vnd
„ gelük gen Allexandria als sy hetten fürgenom-
„ men. Marina seyn Haußfrow hüttet deß Hauß
„ mit einem Medlin vnd gedacht stätiges an iren
„ lieben Man, an die wort die er mit ir hett
„ geredt vnd an das gelübdt das sy gethan hett,
„ vnd lebet inn großer erberkeyt vnd ouch keüsch-
„ eyt, sye was iung vnd bey fünffczehen iaren,
„ ob sye ettwas mit Vnkeüschheyt hett begangen

„ das man das selb mer der iugent vnd frech-
„ eyt, dann der boßheyt tzu schreyben mocht.
„ Als nun Aronus ettlich iar von ir gewesen
„ vnd ir hübscheyt der ganczen Stat bekannt
„ was, kamen die iüngling tag und nacht für
„ das Hauß, tzu pferden, tzu fußen, spilten,
„ sungen vnd erczeygten sich inn lieb und frew-
„ den wie sy mochtend. Aber Marina die tåt
„ als eyn weyße, erberige frouwe, vnd ließ sich
„ ir keynen nicht sehen. Doch tzu czeyten so
„ sach sye durch die klufften der Venster vnd sach
„ da sten die hübschen starcken iüngling, die da
„ sungen, ersewfftzigten vnnd annder czeychen der
„ liebe erczeygten. Wie wol die Jüngling der
„ frouwen nicht mochtend gesehen. Vnd ward
„ nun zweiflen in irem gemůt vnd mocht nicht
„ lennger gestillen die verborgen Hicz der Natur,
„ vnd ward mit vil sorgen der liebe umgeben.
„ Vnd als sye bedacht wie sye allein mit dem
„ Medlin tzu Hauß wåre, keyn Hůter vnd Auff-
„ seher het, die stat vnd czeyt das mochtent ge-
„ leyden, vnd ir die Jugent vnd můßig gan vr-
„ sach gaben, wurden in ir entzündt die flam-
„ men der vnkeůscheyt vnd gedacht an die Red
„ irs Mans wie es nicht můglich wåre das sye

keůsch

„ keüsch beleyben möcht, vnd nam für seyner
„ Lere tzu volgen, wie sye nicht wolt erwölen
„ eynen wilden vnd wankelmütigen, sunder eyn
„ stillen, weysen, fürsichtigen Jüngling, der ir
„ vnd seyn Ere lieb hett vnd möcht bewaren. Zu
„ denselben czeyten kam gen Janua eyn hübscher,
„ junger, gelerter Mann, der tzu Bononia Doctor
„ worden was, Dagmanus genannt. Derselb
„ ging all Tag für Marina Hauß, als seyn Weg
„ auff den Marckt tzu gan außweyset; denselben
„ ward Marina durch die Gitter des Hauses an-
„ sehen vnd merken, wie er hübsch, jung, stark
„ vnd züchtig, Erberig, guter sitten vnd We-
„ sens was, vnd hett gehört wie er weyß vnd
„ gelert wäre, auff den gedacht sye alle ir lieb
„ vnd gemüt tzu legen, vnd iren willen mit im
„ gancz tzu erfüllen, wann derselb Doctor gyeng
„ für das Hauß, so stund Marina frölich vnd
„ wolgeziert, mit Haren vnd Kleidern an dem
„ Venster, beweyset sich vnd gab im czeychen der
„ Liebe, vnd mocht doch nichtz nit von dem
„ Doctor erlanngen, wann er was guter Sitten
„ vnd eines schwären Ganges, züchtig, schlug
„ vnder die Ougen vnd wolt nicht sehen inn das
„ Venster der frowen. Solliches tätt die frouwe

„ czum merern mal. Da sye den Doctor da mit
„ nicht bewegen mocht, schicket sye tzu im eyn
„ Meyd inn seyn Hauß das er on verczîehen tzu
„ ir in großen nötigen sachen solt kummen. Der
„ Doctor bedacht, wie die fraw etwas mit gericht
„ beladen wäre, vnd ward sich fügen (**begab**
„ **sich**,) tzu der frouwen Marina, wie wol sye
„ hůbsch vnd iung was het sye geschmůkt vnd
„ geczieret die Kamern vnd Bette bedeket als sich
„ gebůret inn solchen Dingen; die Maid ward
„ den Doctor entpfahen vnder der Tůr. Da kam
„ im engegen die frow, entpfieng in wirdiclichen
„ mit frewden, vnd nam in mit iren weißen,
„ linden Henden vnd sprach: Ich will vorgan
„ vnd euch czeygen den weg, fůrt in hinauff in
„ das Hauß in eyn Kamer, tet sye tzu vnd saß
„ mit im nyder fůr das Bett. Den Doctor ward
„ verwundern die Schöne vnd Wolgestalt der
„ frouwen, die Geczyerd der Kammer, vnd was
„ es möcht bedeůten vnd erschrak. Die frow
„ ward enczůndet, sach an den Doctor mit stä-
„ ten Ougen, vnd vieng an mit im zu reden
„ vnd sprach: Dagmane, lieber, weiser Jůngling,
„ vnd Doctor, die Sach darumb ich dich besen-
„ det han, will ich dir mit wenig worten sagen.

„ Jch byn on czweifel du seyest inn guter Kunt-
„ schafft vnd frewntschafft mit meynem man Arano.
„ Derselbig ist mit Kawffmannschafft geschiffet gen
„ Allexandria, ist außen in das drit Jar, vnd
„ hat mich hie gelaßen als du mich sichst, den
„ halt ich für ein weisen Man, das er mein Na-
„ tur, mein alter vnd Complexen hat erkannt
„ vnd mir gesagt: Es sey nit müglich das ich
„ inn seynem abwesen on manlichen trost müge
„ beleyben, das wollt ich im nicht gelouben. Aber
„ nun entpfünde ich das es war ist, wann meyn
„ iugent, meyn gestalt, meyn gemůt vnd Na-
„ tur wöllend nicht dulden, das mir sollich tzeyt
„ vnnützlichen soll entweychen geleycher weyß als
„ die ersten Blumen des glenczen die bald iren
„ geschmak vnd Varben verlierend vnd türr wer-
„ dend, so sye von dem natürlichen Einfluß wer-
„ dent gewent vnd gehyndert, vnd hat mich ge-
„ beten im tzu geloben, so ich tzu dißen dingen
„ geneiget würde vnd mich nit lenger möcht ent-
„ halten das ich mir sol erwelen vnd fürnemen
„ ein stillen weisen vnd fürsichtigen der sein vnd
„ mein ere wiß zu bewaren, als ich dich dafür
„ in diser stat hab angesehen, ich getrauw du
„ wöllest mich nit verschmehen, du sichst wie ich

„ bin iung vnd hibsch, laß mich dir gefallen,
„ wir seien hier allein, nieman soll es erfaren.
„ Du magst meynen Man verweßen, lebe mit
„ mir wie du willt. Der Doctor nam die frou-
„ wen bey der Hende, erczeyget sich frölichen vnd
„ sprach: O wie gar eyn begirlicher tag ist mir
„ heút erschynen, eynes sollichen Tags hab ich
„ all czeyt begeret. Ich mag nit gesprechen das
„ ich vnselig sey, so mir eyn solchs gewůnschtes
„ gelúk auffgestanden ist, meyn allersúßiste Ma-
„ rina, du hast mich heútt selig gemacht. So
„ ich gedenk wie gar genem vnd fröliche Tag wir
„ haben werdent, vnd das niemandts annders
„ wißen soll. O wie gar ein allerseligister mensch
„ bin ich, vnd hindert mich gancz nichts dann
„ eyn kleyne sach die doch bald hingeleget mag
„ werden. Marina ich will dir meynes Herzens
„ Heymlicheyt offen. So sich die sach also hatt
„ begeben das du nicht verwunderen magst ob
„ ich die sach verczeúch, das mich doch beckům-
„ meret, die doch eynem yeclichen on verczyehen
„ wäre tzu thun, als ich tzu Bononia auff der
„ hohen Schul nach lernung bin gestanden, be-
„ gab sich eyn Auflauff in der statt, ward ich
„ mit etlichen Gesellen gefangen vnd in den Kerker

„ geleget

„ geleget als wåre ich des Auflauffens eyn Vr-
„ sacher geweß, vnd besorgt meins lebens, wie
„ wol ich gancz vnschuldig was. Da gelobet ich
„ Gott dem meyn vnschuld bekant was, so er
„ mich erlöset vnd gesunt seyn tzu meynen frewe-
„ den kummen ließ, das ich ein gancz iar keůsch
„ beleiben vnd mit brot vnd waßer fasten wölt,
„ das selb hab ich follbracht bis auff sechczig tag,
„ die mir nun lenger vnd verdrieslicher worden
„ sint dem das meist teil bisher ist geweßt. Vnd
„ bitt dich liebe Marina du wöllest darinn nit
„ verdrießen han, damit ich das iar můg er-
„ füllen, vnd wöllest dir die weil keinen anderen
„ für nemen, doch hab ich solch gelůbdt mit Vn-
„ derscheydt gethan, demselben durch mich vnd
„ ander ein genůgen ze tun, vnd hab bisher we-
„ der brůderen noch freweden wöllen getrauwen.
„ Nun hab ich solch gros Hoffnung vnd getrauwen
„ zu dir entpfangen durch die lieb vnd freůnt-
„ schafft die du tzu mir hast vnd erczeygst, das
„ ich die selben sechczig tag mit dir teylen will,
„ das du sye halb mit mir wöllest fasten ze
„ wasser vnd brot als ich hab gesagt, damit wir
„ dester ee lieblich vnd frewntlich bey einander
„ můgen gesein, das soltu mir verheißen on be-
„ triegen

„ triegen als ich des ein getrauwen zu dir hab
„ vnd dich in lieb will ergeczen. Die fraw ward
„ verdrießen die lang czeyt die sye erharren sollt,
„ doch da sye fort die süßen wort die ir der
„ Doctor gab vnd gancz in seiner lieb enzünt was,
„ gedacht sye wie solch Tag der fasten ouch ein
„ end würden nemen, vnd gelobet im das mit
„ frölichem mut vnd sprach: Dises fasten das
„ ich für dich tun soll, bekümmeret mich nicht,
„ sunder alleyn die czeyt die ich warten muß,
„ doch gat eyn Tag nach dem andern hyn, vnd
„ sag dir das zu, so wir doch nach denselben Ta-
„ gen bey einander seyn werden. Also schied Dag-
„ manus der Doctor von ir, vnd Marina vieng
„ an tzu vasten mit waßer vnd brot, als sye im
„ versprochen hett. Nach dreyen Tagen kam der
„ Doctor wider tzu ir, vnd sprach: liebe Ma-
„ rina, heltest du ouch das Vasten! laß dich
„ nichts verdrießen die zeyt wöllen wir bald ab-
„ richten. Vnd mit mer andern worten schied
„ er von ir. Als im die frow siben Tag gefa-
„ stet hett vnd sich die natürlich Hicz in ir ward
„ schwechen, ward sye antun rauche winterrök
„ die sye dennocht nit erwermen mochten. Als
„ nun der fünffczehend Tag vergangen was,
„ kam

„ kam aber der Doctor, da mocht sye im nicht
„ wol engegen gen, vnd thet doch des geleychen
„ nicht. Da sprach zu ir der Doctor, liebe
„ Marina, du bist ettwas schwach vnd bleych.
„ Ich merk gar wol das du heltest dein Vasten,
„ meyn liebe süße Marina, wir habent heůt
„ halbe zeit ausgericht. Ich bit dich, du wöllest
„ fest sein vnd ůberwinden die Natur, vnd mir
„ halten den gelouben, als du mir hast zu gesagt,
„ es sint noch kurczer fůnffczehen Tag verhanden
„ die wöllen wir enden auff freůwden. Noch
„ vernam die frow nit was des Doctors Mai-
„ nung was. Da sy nun sechs vnd czweinczig
„ Tag gefast hett, da ward ir die natůrlich Hicz
„ entweichen vnd die hůbsch gestalt des leybes vnd
„ entgan aller Lust vnd begird der Vnkeuschheyt,
„ ward krank vnd leget sich iñ das Bett. Aller-
„ erst ward sye bedenken, die Weißheit vnd be-
„ scheydigkeit des Doctors das er ir mit aufhal-
„ tung vnd meßigkeit wolt erwern vnd vertrei-
„ ben die Vnkeůscheyt. Am affter letsten Tag
„ kam zu ir der Doctor vnd fand sy ligen am
„ bett, vnd sprach, meyn liebe Marina, wie
„ mainst du das, Es ist noch eyn ckurzer Tag
„ verhanden. Da ward im Marina vallen inn

„ die

„ die Red vnd sprach: Mein lieber Dagmane,
„ Ich sich das du mich hast lieb gehabt auß rech-
„ ter vnd nit aus schnöder, vnordenlicher vnd
„ vnerberiger lieb, als ich mir hett fürgenom-
„ men, ich will dich allczeyt lieb vnd am aller-
„ liebsten auß rechter lauter lieb haben, das du
„ mein keuſcheyt, mein Erberkeit, mein vnd mei-
„ nes Haußwirts ere hast behalten vnd gelert
„ fürbas tzu behalten. Mein Man ist weiß ge-
„ west vnd ich hab recht gethan das ich seyner
„ Ler gefolgt han vnd hab mir erwelt eyn wey-
„ sen man, wann eyn weiser mag die Vnweiß-
„ heit vnderkummen vnd peinigen. See mein
„ lieber Dagmane, du aller weisoster Doctor vnd
„ iüngling, allczeit mit selikeit, mit fröden vnd
„ gesuntheyt, mir, meinem Haußwirt vnd allen
„ vnsern freünden ist nit müglich das wir dir
„ solliches guts genügklich dancksagen mügen. Der
„ Doctor Dagmanus als er höret vnd sach das
„ seyn Lernung an der frouwen ersproßen hett,
„ ward er sy trösten, ermanen vnd lernen, das
„ sye ire keuſcheyt mit meßigkeit solt vnd mocht
„ behalten ".

In dem folgenden Abschnitt kömmt das Lob der

Eee vor. „ Die Eee, heißts unter anderm mit philosophischem Nachdruck, „ die Eee ist ein Mut„ter vnd meisterin der Kewschheyt, wann durch „ die Eee werdent vermitten vnlauter frembd „ Begird vnd annder schwär sünd der Vnkewsch„eyt; die Eee ist eyn nucz heilsams ding, durch „ die werdent die Land, Stet vnd Heüßer ge„bauwet, gemeret vnd inn frid behalten. Ma„nig streit, schwär krieg vnd veindtschafft hintter„gelegt vnd gestillet, gutt freüntschafft vnd sipp „ vnder frembden personen gemachet vnd das gancz „ menschlich geschlecht geewigt. So ist ouch die „ Eee eyn frölichés, luspers vnd süß ding, was „ mag frölicher vnd süßer gesein, dann der nam „ des vatters, der Mutter vnd der Kinder, so „ die hangen an den Hälsen der eltern, vnd ma„nigen süßen kuß von in empfangen, vnd so „ beyde Eeleüt solliche lieb, willen vnd freünt„schafft tzu eynander haben, was eynes will das „ ouch das ander wöll, vnd was eins redt mit „ dem andern, das es verschwigen ist, als hett „ es mit im selbst geredt, vnd in beiden gutz vnd „ übel gemeyn ist, das gut dester frölicher, vnd „ das widerwertig dester leichter ".

So sehr übrigens dieses ganze Buch über den Ehstand in Absicht auf Naivität und Feinheit des Ausdrucks so wohl als der Empfindungen in dem Geist der alten Minnesänger verfaßt zu seyn scheint, so sehr athmet das andre, das sich in dem gleichen Volumen befindt und in gleichem Folioformat, auf dasselbe Papier und mit denselben Lettern gedruckt ist, den mönchischen Geist einer pedantischen, schweerfälligen Allegoriesucht.

Dieses letztre Werk ist ebenfalls im J. 1472. bey Günther Zeiner gedruckt. Der Verfasser sagt zum Beschluß von sich folgende Worte: „Nun „han ich mit Gottes hilff vnd der heiligen Ge„schrifft Hilff diß büchlin vollbracht von dem „**guldin Spil**, als ouch St. Augustinus „einest macht ein Büchlin von zehen seiten, ich „han das mein getan. onuerfencklich, wer das „lißt vnd hört, der beßer es vnd bit Got ouch „fleißiclichen vnd ernstlichen für mich, das be„ger ich ein priester prediger ordens, hieß mei„ster ingold hat dise spil gemacht ".

Ein Schriftsteller, der in einem solchen gutherzigen Ton redet, wird ohne Zweifel damit der

Kritik

Kritik den Mund stopfen. Auch sind würklich die Fehler dieses Scribenten weniger die seinigen als seines Zeitalters. Schon aus dem Eingang wird man das überspannte seines allegorischen Vortrages erkennen. „Hie hebt sich, sagt der Verfasser, das Buch an, das man nennt das guldin spil, vnder dem begriffen seind siben spil, durch welche die Houbtsünd der ouch an der czal siben seynd, kurcz vnd meisterlich zu Bestraffung der irrenden erclärt werden".

Diese Spiele sind „Schaffzagel wider Hoffart, Bretspiel mit den scheiblachen wider Fraßheyt, Kartenspil wider Vnkeüsch, Wirffelspil wider Geitikeit, Schießen wider Zorn, Tanczen wider Trakeit (**Frivolität**) Seitenspil wider neid vnd Haß u. s. w."

Ehrlicher weise verräth der Autor, aus was für Quellen er geborgt habe. „Von dem ersten Schaffczagel spil laß ich wißen das ein prediger was, der hieß Bruder jacob von Teßalis der hat darüber geschriben, daraus ich vil hab genommen, ouch hab ich vil genommen aus der geschrift vnd vil aus meinem eignen sinn vnd

„ ouch von sagen, wie ein heidnischer meister
„ was in Caldia der hieß Xerses oder Philome-
„ tus der hat das spil gedichtet ꝛc. ꝛc. ”

Weitlaüfig erklärt der Verfasser, was König und Königin, Ritter und Rache und jeder Stein in dem Schachspiel zu thun haben und wie das alles erbaulich auf die Religion könne angewendt werden. Zum Erstaunen ist es, wie er bey der geringsten Veranlassung in alle Gemeinplätze der Sittenlehre ausschweift und unter den abgeschmacktesten, mönchischen und rabbinischen Einfällen bisweilen einen guten Gedanken aufjagt. Als Beyspiel will ich nur das eine und andre anführen, was er von der Königin im Spiel sagt:

„ Es spricht Gott in dem Buch der Geschöpff,
„ Es ist nit gut das der mensch allein sey. —
„ Da Gott die frowen Evam beschuff, die ersten
„ Künigin, da macht er sy nit auß Adams
„ Houbt, noch auß den füßen, er macht sye aber
„ auß den seiten nach bey dem Hertzen, darumb
„ das die frow nit wär ob dem man — sye sollt
„ ouch nit vnder im sein als ein fußtuch, aber
„ in gleichheit, wann gleicheit ist ein sach der

„ lieb

„ lieb vnd lieb ist ein sach der geleicheit ". Alsdenn wird gezeigt, in welcher Absicht das Weib dem Manne gleich, und in welcher Absicht es von ihm verschieden sey. Verschieden hälts der Verfasser unter anderm „ in geistlicher zukörung gen „ Got in andacht, wann nach gewonlicher ord„ nung so seind die frowen andechtiger vnd ge„ schickter tzu Gocz dyenst wann die mann, doch „ fält das offt an maniger frowen die vil min„ der andächtiger ist dann eyn man". Nachher vergißt der Autor sein Schachspiel so sehr, daß er viele Blätter mit Betrachtungen über die Auswahl einer Ehegenossin anfüllt.

In dem Hauptstück über das Kartenspiel weiß unser Autor die Prachtliebe sehr nachdrücklich zu ahnten. „ Es ist der ein Thor, sagt er, der ein „ pferd schaczt nach dem Satel vnd nach dem „ zoum, wer ist aber der der sich freůwet der „ stelczen vnd des hůlczin bayns so er nit mer „ dann ein bein hat vnd wer frewet sich des zei„ chens das die wund hat hinder ir geloußen vnd „ wer frewet sich des pflasters das im über den „ presten gelegt ist, also seind uns die kleyder ge„ ben zu einem verdeken vnsers prestens der

 „ sünden

„ sünden — — — ” ferner klagt er, daß die Leute mehr Unkosten darauf verwenden, „ wie „ sye andern Leüten die ougen speysen denn auff „ iren eygen leyb, darumb so seynd die ougen „ das kesperlichst das der mensch hat — — wir „ lesen von einem meyster, der speyt dem Küng „ in sein Bart. Die zehent sünd ist, daß die „ kleyder seind überflißig zu groß oder zu lang „ vnd kleydend damit die erd vnd samnend mit „ dem Schwancz die flöch von der erden vnd „ bestoubent die Heiligen in der kirchen, Got wolt „ das ir antlicz als gerumpfen wär als ire kley„ der gerumpffen vnd gefalten seind! — Man „ lißt das ein Teüfel eins lachet, der ward ge„ fraget was er lacht; da sprach er: ich sich meyn „ gesellen reiten hinden auff dem roßschwancz hin„ den durch die kirchen ”. — Auch von folgender Beschreibung wird man mehr oder weniger die Originale noch heüt zu Tag finden. Die Frauenspersonen, sagt er, „ seind kouffrowen wor„ den vnd tragen die zeichen des Kouffs. Der „ Wirt der steckt hinden vnd vor auff sein zeichen „ das man sehe das er wein feil hab, also hand „ sy sich gezeichnet hinden vnd foren mit den fier „ Antliten von dem Houpt bis auf die Fuß,

„ sy

„ sy legen jr fuß in ein ring in die engen schuch,
„ sye legen iren leyb in einen engen Notstal des
„ bounwillen (ohne Zweifel **Baumwollen**,)
„ Roks gepfrengt vnd gebrisen, vnd der es jn zu
„ Buß saczt, sy trügent es nit. Die XIII.
„ sünd ist fremdikeit der kleyder vnd manigvalti-
„ keit der Kleyder die sy den würmen geben zu
„ eßen, das sye Christo solten geben in armen
„ menschen. Nempt war wie die Man, voraus
„ die yungen yeczund da man zalt nach Christus
„ geburt MCCCCL. iar tragent Keplach (**Mü-**
„ **zen**) mit lappen vnd werffen die lappen auf
„ den Kopf, vnd mit iren engen Röken vnd mit
„ irem har; sy wißen nit, wie sy das gewand
„ an sollen schneiden, das wol bereyt sey zu der
„ Hochfart vnd mit schnäblen an den Schuchen
„ vnd Holczschuchen vnd gand einher schnatern,
„ man türft kein schnattertafel an dem karfrey-
„ tag, wenn man sy het an dem weg. Nempt
„ war, wie die iunckfrouen feech vnd seidin tra-
„ gent vnd wie sy die Hochfart hand gemert in
„ die paternoster in das geistlich, in den langen
„ corellen — — — „ die frowen nemmen
„ todtenhar vnd binden es eyn vnd tragen es mit
„ in zu bett vnd ir eine getorst (**dürfte**) nit

 „ eines

„ eines toten Hemd an legen — es ist alles vn-
„ recht, es ist alles kartenspil ".

In eben diesem Kapitel wird noch ein Histör-
gen erzält, das ich dem Leser nicht vorenthalten
kann, da es so erbaulich angewendt wird. „ Es
„ was ein Küngin die hett einen Ritter heymlich
„ lieb vnd die gieng heimlich tzu im in ein gar-
„ ten vnd saß zu im nider vnder einen Bawm
„ bey einem brunnen, des ward der Küng ge-
„ war vnd verstal sich heymlichen in den garten
„ vnd steyg auff den Baum bey dem brunnen vnd
„ verbarg sich da in den baum vnd wolt da sehen
„ was da beschehen wolt, vnd da die küngin kam
„ tzu dem brunnen, da sach sy in dem brun-
„ nen des künigs antlucz auf dem bawm. Da
„ winkt sye dem ritter das er ouch in den brun-
„ nen sehe vnd also fiengen sy an tzu sagen gute
„ ding von dem küng vnd waren da wol behüt
„ vnd züchtig: also sollend die leüt in guter hut
„ stan vnd sollend sehen in den brunnen des hey-
„ ligen gloubens vnd sollen da sehen das Antlicz
„ des obrosten Künigs, wann er sicht die mey-
„ nung vnd willen in dem baum des Herczen.
„ Da spilt leyb vnd. seel mit einander, der leyb
„ ist

„ ist der Ritter, die Seel ist die künigin, das
„ Spil der Karten, da soll die Seel fürwerffen
„ dye waffen Jhesu Cristi ꝛc. ꝛc.“

Noch habe ich einen alten Folianten vor mir, der ohne Zweifel eine weitläufige Nachricht verdiente. Es ist Bocazens Decameron ins teutsche übersetzt, ohne Jahrzal und Nahmen des Uebersetzers. Am Ende entschuldigt sich der Verfasser über die Auswahl seiner muthwilligen und langen Erzälungen, „ was geyt es eüch zu schaffen,
„ sagt er, ir edeln Frawen, ob sy lange oder
„ kurcz sein, den so vil czeyt über wirt, die ir
„ in lieplichem luste nit außgebt. Auch czwey-
„ felt mir nicht etliche sein wern die da sprechen
„ weren vnser materi zu vil vnnüczer wort in
„ halten, die bedagten schweren man als ich pin
„ zeschreyben nit zuste, denselben pin ich schuldig
„ dank ze sagen, das sy me in so groẞes leyte
„ in vn gutem gemüte bekomet sich meins guten
„ lobe ze klagen den ich also antwort. Ich be-
„ kenn daß ich ein schwere alte man pin, aber
„ sy mich nicht gewegen haben. Doch ich in sage
„ das ich nicht swere pin sunder also ringe das
„ ich in dem waßer enpor ste, das mich der

„ münch predigen bedencken machte die, die men-
„ schen durch ire rede vmb irer sünde willen
„ straffen, peysen vnd stechenn vnd sy auf den
„ heytigen Tag mer vnd völler vnnüczer wort vnd
„ werk sein dann meine History. Der wort,
„ rede, weyse vnd geperde in meinen Histori
„ nicht übler geschriben gestanden weren als die
„ geschriben sein den jungen frawen iren vnmute
„ ze ringern, weliche dann eins sölchen ver-
„ droßen hett ze lesen, die selbigen hette für sich
„ zu lesen nemen mügen, der magdalena klag,
„ sant franciſchen leben, den passion vnsers Herrn;
„ von sölchen lesen sy palde irer krankheit genesen
„ vnd gesunt werenn. Wer gedenket nicht das
„ noch etlich mer sein werden, die da sprechen
„ weren, ich ein vergiffte pöse zunge hab! da-
„ rumb das ich an etlichem ende in vnserm
„ werk von den München die warheyt geschriben
„ hab: Denselben, die also von mir redenn,
„ man mir vergeben soll, dann wol zugelouben
„ ist, nicht anders dann gute vrsache sy dar zu
„ pringe, also zu reden. Dann die Münche sein
„ alle gute person, flichenn gern alle große müe
„ vmb gottes willen. Doch wie dem sey, so be-
„ kenne ich das alle dinge zergencklich vnd vnstäte

„ sein,

„ sein, teglich sich verkern! Also möcht auch
„ meiner zungen geschehem seyn, des ich doch
„ nicht gelaube, vnd das nach allem meinem
„ vermügen stäcz geflochen hab. Auch nit lange
„ vergangen ist mir eine mein nachperin saget,
„ wie ich die süsten vnd pesten zungen der welt
„ hette, vnd die warheyt zu sagen wo das ge-
„ schahe, da was nicht vil mere der obgeschriben
„ Historie zu schreibenn. Also den die mir ze
„ leyde übel geret vnd mein gedacht haben, will
„ ich, das sy sich an meiner Antwort benügen
„ lassenn, vnd ich yedermann will reden vnd ge-
„ laubenn lassen, meinen worten vnd werken ein
„ ende geben, vnd dem diemütiglich danken, der
„ mich also langer müe mit seiner hilf zu dem
„ begerten ende pracht hat, vnd eüch züchtige
„ frawen in götlicher genade vnd seinem friden
„ lasse, da pey auch meyn gedenket, wo ir leset
„ das eüch freüde vnd nucze pringet ".

„ Geendet seligklichen zu Vlm ".

Viel lieber theile ich indessen von diesem un-
schätzbaren Codex gegenwärtig gar keine, als nur
(wie es der enge Raum dieses Versuches gestatten
würde)

würde) magere und flüchtige Auszüge mit. In der Hoffnung, einst über dieses kostbare Denkmal eine eigne Abhandlung zu schreiben, setze ich alle Details hierüber beyseite. Eben so übergeh ich, von Pfinzings Theuerdank (*) und andern poetischen so wohl als prosaischen Producten dieses Zeitalters zu reden. Immer zufrieden, wenn ich auf der allgemeinen Karte unsrer Litteratur auf einige der hervorstechendesten Pflanzungen aufmerksam gemacht habe; andern überlaß ichs, ihre nähere Beziehung zu bestimmen und die unbekannten Länder ans Licht zu ziehen.

Beylage

(*) Pfinzing, Kaplan zu St. Alban, schrieb die Heldenunternehmungen des Theurdanks und eignete das Werk Carl V. zu. In demselben führt er die Leidenschaften als alegorische Personen auf. Diese versuchen den Ritter Theurdank, und er besiegt sie. Durch dieses Mittel weiß der Verfasser die fürnehmsten Lebensumstände Maximilians I. in sein Gedicht zu verweben. Sein Styl ist übrigens hart und sein Vers uncorrekt. Nichts weniger als romanhaft ist dieser Dichter; von der Artigkeit der ritterlichen Liebe und des schwäbischen Minnegesangs hat er ungemein wenig.

Beylage zur Karacteristik der Meistersänger.

In Wielands teutschem Mercur, April 1776. ward vielleicht das poetische Verdienst Hans Sachsen etwas hyperbolisch erhoben: Gleichwohl seh ich mich hier zu dem Geständtniß verpflichtet, daß bisweilen nichts als übertriebenes Lob einer übertriebenen Verachtung die Wagschale zu halten im stand sey. Unbillig vermischte man Hans Sachsen mit seinen Zunftgenossen, unter welchen er sich gleichwohl, wenigstens durch Erfindung, wo nicht durch Colorit, vorzüglich herausnimmt. Uebrigens lassen wirs dahin gestellt seyn, in wie fern der grössere Theil seiner Dichtungen ihm eigen oder entlehnt sey. Auch im letztern Fall ists immer Verdienst, wenn er glücklich und mit Prüfung geborgt hat. Auch nur einiger massen von seiner poetischen Manier eine Idee zu geben, will ich

ich aus dem dritten Theil seiner Wercke **den verkerten Hirschen** hersetzen: (*)

Nicht lang verschienen als ich laß
Wie Homerus beschreibet das
Ulisses irr fuhr auff dem Meer
Als er von Troya mit seim Heer
Abzug, das er schier gar verlur
Allein selb sechs vnd zwenzig fuhr
In die Insel Ean mit Namen
Halb zu Circe der göttin kamen,
Die jn gab ein zaubergetrank
Schlug sie auch mit eim steblin lang
Das sie jr menschlich gstalt verloren
All zwölf in Sew verkeret woren
Lang porstet, die sie in den Stal
Versperrt, vnd speist sie allzumal
Mit eicheln, da sie gleich den Schweinen
Ir Hartseligkeit thete beweinen
Mit grumsen vnd greinen in grimb
Weil jn mangelt jr menschlich stimb.
Doch bhieltens jr menschlich vernunft

Biß

(*) S. das dritte Buch, S. 311. gedruckt zu Nürnberg durch Leonhard Heußler. 1570.

Biß Vlisses durch sein zukunft
Circe die Göttin nötet bald
Das sie die vorig menschlich gstalt
Gab seinen Gsellen widerumb
Nun diß gschicht ich zu Hertzen numb
Mir hart einbildt, vnd nachgedacht
Als ich entschlieff dieselben nacht
In dem Traum mir klärlich erschin
Wie ich nach abenthewer in
Das Haus Circe der Göttin kam
Das ward geziert so wundersam
In Begirden war ich erhitzen
Circem die göttin sah ich sitzen
Inn grünem Gwand artlich gezieret
Braunem Angsicht vnd gliedmaßiret,
Ganz rein und dünn geschnüret scharff
Ir leüchtend augen auff mich warff
Auffstuhnd vnd eilend zu mir gieng
Mit einer schnur sie mich umbfieng
Als ob sie mich anbinden wollt
Sitlich vnd leis als hets mich hold
Vnd sprach mir auch gar freündlich zu
Mein Herz erweket in vnruh
In Freüden thet frolokend springen
Was soll ich sagn in den dingen

Entgfenge

Entgienge mir samb all mein krafft
Mich daucht in disem Traum warhafft
Wie mir aus meinem Haubet vorn
Wuchsen zwei groß zinkende horn
Dabey zwey lange ohren, auch
Ward mein leib gar harig vnd rauch
Mein hend vnd füß gar hürnen wur
Verwandelt wur menschlich figur
In gstalt eins forchtsamen Hirschen
Wie die im grünen Wald umb pirrschen
So wurd mein ganzer leib gebildt
Im augenblik ich gar erwildt
Samb menschlich Sinn vnd Witz verlur
Vnd gleich thierisch gesinnet wur,
Das ich Reichtumb, Kunst, Gwalt vnd Ehr,
Tugent, sitten vnd anders mehr
Vergas meiner freünden vnd beckannten
All meiner Gsellen vnd Verwandten
All frölichkeit vnd Kurzweil war
Mir gentzlichen verschwunden gar:
Allein begeret ich zu bleiben
Bey Circe mein zeit zu vertreiben,
Weil mich jr holdselig gestalt
Erfrewet hoch vnd mannichfalt
Mit manch freündlichem Augenblik

Küßend

Küßend umfiengs mich offt vnd dick
Samb wollt sie mich mit disen sachen
Wider zu einem menschen machen,
Das ich bey ir beleiben möcht
In Hirschen gstalt es sonst nicht döcht,
Doch wandelt sie oft ir gemüt
Erschin nicht allmal mir in gůt
Mich offt traurig, offt frölich macht
Die forcht mir auch groß Schreckken bracht
Wann ich sah sehr vil wilder Thier
Wolff, Fůchs vnd Hůnd in der refier
Lauffen vmb die Göttinn Circe
Der eyfer thet mir umb sie weh
Bald ich sie sah so wurd mir bas.
So wurd ich peinigt vnderlaß
Schertzweis Circes mich auch wol kerrt
Endlich in iren stall mich sperrt
Erst ward ich hartselig, ellend
Weil ich mich gleich selb nimmer kennt,
Gar nimmer war der vorig Mon
Dacht an den Jüngling Acteon
Der auch in ein Hirsch ward verwandelt
Durch die Göttin Diana gehandelt
Durch sein eigen Hund wurd zerrißen.
Erst fing zu nagen an mein Gwißen

Schriee auf zu Jove, mannigmal
Vmb Hůlff in sein gȯttlichen sal
Das er mir hůlf aus diesen Banden
Das ich darinn nicht wůrd zuschanden
Mich als Acteon ließ verderben
Eim unvernůnfftig Thier gleich sterben
Mich daůcht frau Circe tret herein
Als ob sie sich erbarmet mein
Vnd mir doch je nit helffen kund
Gleich samb vor Herzenleid verschwund,
Deß erschrak ich vnd aufferwacht
Begriff mich selb bey finstrer Nacht
Ob ich noch hett mein Hirschen horn
Die waren mit samb Haut vnd ohrn
Sambt hůrnen hůfen gar verschwunden
Nichts ander ward an mir gefunden
Denn wie ich mich vor niderleget
Der selzam Traum hett mich beweget
Vnd hart geschwechet das ich lag
An leib vnd gmůt krank etlich Tag
Derhalb ich aus des Traums gesicht
Zu warnung machet diß gedicht
Das niemand sich wag also weit
Durch Fůrwiz in Gefårlichkeit
Als inn sein menschliche Vernunfft

Nit werd verkert in Thieres zunfft,
So er darinnen wird gefangen
Er darinn auch muß bleiben hangen
So er schon geren ledig wer
Dardurch in sorg, angst vnd gefår
Mit schand vnd schaden aufferwachs
Die zeit bringt Rosen, spricht Hans Sachs.

Anno Salutis MDXLV. am IX. Tag Januarii.

Zweyter Abschnitt.

Von der Glaubensverbesserung bis auf unsre Zeiten.

Wie armselig es vor der Reformation mit der teutschen Litteratur aussah, haben wir ohne Zweyfel bis zum Eckel gezeigt. — Nur noch wenige Beyspiele aus unsern eigenen Archiven! Im J. 1335. erwählte das Collegialstift zu Zürich einen Leutpriester. Bey der Anzeige an den Bischoff Nikolaus zu Constanz heißt die Unterschrift: Decretum transmittimus manu Magistri Joannis Episcopi de Thurego, Clerici notarii nostri conscriptum, quia singuli de Capitulo scribere nescimus. Steigen wir weiter zu den Zeiten der Glaubensverbesserung hinunter, so finden wir einen Leonard

Leonard Brun von Ulm oder Echingen (*), der auf folgenden Bericht hin zum Presbyter erklärt wurde: pro cura examinatus bene legit, competenter exponit & sententiat, computum ignorat, male cantat — fiat admissio. Dieses geschah unterm Probst Nidhardt. Derselbe war ein Zeitgenoß von Malleolus. In den Werken dieses leztern befindt sich ein Sendschreiben der H. Märtyrer Felix und Regula aus dem Himmel an die Cohrherren in Zürich. „ Billig wundern wir „ uns, heißt es daselbst, daß seit einiger Zeit „ niemand aus dem Dohmstift zu uns in die Ver„ sammlung der Verklärten gekommen; Um hie„ von die Ursache zu erfahren, sandten wir den „ Himmelsmerkur, den schnellfüssigen Hazael, „ auf Erde, und mit Bedauren vernehmen wir, „ daß die neuern Dohmherren völlig die Fuß„ stapfen der Vorgänger verlassen ". Hierauf eine Apostrophe gegen den Müssiggang, die Ueppigkeit und die Unwissenheit der Geistlichen. — In dem weltlichen Stande muß es nicht besser aus-

---

(*) S. Hottingers Meth. leg. hist. helv. S. 176. wie auch Hist. Eccl. T. III.

gesehn haben. Varillas nennt bey Gelegenheit der züricherschen Disputation wider die Dominicaner den Senat zu Zürich grob und barbarisch, auch versichert er, daß die wenigsten Rathsglieder schreiben und lesen könnten. — Zu Lucern mußte von den gelehrtesten, obrigkeitlichen Personen die Münster-Bibliothek untersucht werden; es wurden, ungeachtet alles Widersetzens von seite Rud. Collins, einige griechische Schriften confiscirt; denn, hieß es, was Krizis Krezis ist, das ist lutherisch. — Man hatte so wenig Gelehrte unter den weltlichen, daß die Kanzleyen von Klosterleuten besorgt werden mußten. So ward z. B. von Grüt, ehmaliger Schulmeister zu Rapperschweyl, Unterschreiber zu Zürich; nur zwanzig Jahre vorher war Rudger Mandach Stadtschreiber daselbst, und zugleich Præbendarius Altaris S. Karoli; Heinrich Uttinger war Cohrherr zum grossen Münster und zu gleicher Zeit Notarius publicus. Noch im J. 1529. fand sich kein Bürger von Zürich fähig genug zu dem Amt eines Stadtschreibers. Man sah sich genöthigt, einen Fremden nämlich Wernher Beyel zu berufen, der sich als apostolischer Notar des Bistums Konstanz zu Basel aufhielt.

In

In Teutschland war der Zustand der Litteratur nicht glänzender. Öffentliche Schriften und Denkmale beweisen dieses am augenscheinlichsten. Ich begnüge mich mit Erwähnung eines merkwürdigen teutschen Bibelwerks (*), welches im J. 1483. zu Nürnberg bey Anton Koburger gedruckt ist. Verschiedene von den Holzstichen in diesem Werk hat bereits Junker ihrer Seltsamkeit wegen bemerket. Die Schlange, welche Even verführet, erscheint hier mit einem menschlichen Gesichte; das Paradies ist mit Mauren und Thürmen umgeben; neben dem Kasten Noah zeigen sich zwo Syrenen; Abraham, der im Begriff ist, seinen Sohn zu opfern, hält ein Schwerdt mit aufgehobener Hand, dessen Spitze ein Engel ergreift, ihn in seinem Vorsatz zu hindern; auf einem nahen Berge steht eine Windmühle; einer von den Leichenträgern Jacobs unterscheidet sich durch einen Mönchshabit. — Der teutsche Text dieser Bibel ist nach der Vulgata eingerichtet, und alle Fehler dieser letztern werden getreu bey-

 behalten.

(*) S. Ekhardts Nachrichten von einigen seltenen Büchern der Bibliothek zu Eisenach.

behalten. Die Worte I. Mos. III. 15. lauten alßo: „Ich wirt setzen feindschaft zwischen dir „und den Weyb, und deynen samen, und ih„ren samen. sy wird zermüschen dein haubt. du „wirst heymlich tragen neyde iren Fußtritt". Aus mehrern andern Exempeln erhellet, daß der Uebersetzer die lateinischen Worte entweder nicht recht gelesen oder nicht recht verstanden habe, z. B. 3. Mos. XIX. 20. die auch sey eines edlen Diern, da er nobilis für nubilis gelesen. Wir setzen hinzu 2. Cor. II. 14. wo die Worte: quia spiritualiter examinatur übersetzt werden: wenn er stirbt geystlich, indem er examinatur mit exanimatur verwechselt. Matth. XXII. 42. sind die Worte: quid vobis videtur de Christo? Was ist euch gesehn von Christo, übersetzt; und Luc. I. 3. Visum est mihi assecuto omnia a principio, ist auch mir gesehn worden, der ich fleyßigklichen von anfang alle ding begriffen hab. Eph. III. 1. hujus rei gratia, um die gnad des dings. Matth. XV. 37. und er nam dy syben Brot, und die Vysch und würkte gnad, gratias egit. Ephes. V. 4. gratiarum actio, Wirkung der genaden. Hieher gehöret,

höret, wenn Luc. XIX, 2. Zachäus ein Fürst der Offensünder, princeps publicanorum genennt wird. — Von einer lächerlichen Unwissenheit zeuget die Stelle Marc. VIII. 27. & egressus Jesus & discipuli ejus in castella Cæsareæ Philippi, welche also übersetzt wird: Und Jhesus ging aus von dannen, und seine Jüngern in dy Castell des Kayserthumbs Philippi. — Daß der Uebersetzer ein Mönch gewesen, läßt die Uebersetzung der Worte 2. Cor. XI. 32. vermuthen; Damasci Præpositus, der Probst Damesci. und Philipp. III. 16. ut idem sapiamus & in eadem permaneamus regula, daß wir wißen daßelb. und beleiben in demselben Orden zu bestätigen.

Manche alte Wörter, nicht weniger solche, welche zwar noch gebräuchlich sind, aber ihre Bedeutung verloren, wird man da hauffenweise antreffen. 2. Chron. XXXI. 21. wird Ee statt Gesetz gebraucht. Die Aufschrift des fünften Buchs Moses heißt: Das Buch der andern Ee, d. i. des wiederholten Gesetzes. Von gleicher Art sind auch folgende Wörter: Gleichsner und Trügner statt Heuchler; unber-

haft statt unfruchtbar; Behalter statt Erlöser; Gryßgrammung der Zän statt Zähnklappen; Anfraw statt Großmutter. Die Stelle 1. Mos. XXVI. 8. heißt: vnd sah ihn schimpfen (d. i. scherzen) mit Rebecca. Joh. XI. 39. Herr, er schmekt jetzund — wie noch heut zu Tag in der Schweiz schmecken statt riechen gesagt wird. — (*) Die Worte 1. Mos. XXVI. 1. sind wörtlich, aber sehr unverständlich folgender massen übersetzt: Aber hunger warde geboren auf der erden nach der Vnperhaftigkeit. Hiob. IV. 12. Aber zu mir ist gesagt ein verborgenes wort, und als dynlich empfing mein ohr die adern seiner Rechnu .

Bey diesem Bibelwerk können wir einen ganz besondern Holzstich nicht unbemerkt lassen, welcher bey der Offenbarung Joh. C. X. angebracht ist. Man sieht den römischen Pabst mit der dreifachen Krone, in Gesellschaft vieler Bischöffe, auf dem Boden

---

(*) Tentzels Mon. Unterred. A. 96. f. 198.

Boden liegen, und die Engel schlagen mit Schwerdtern auf ihn.

Sincerus gedenkt in seiner Sammlung seltner Bücher ebenfalls eines solchen Bibelwerks, ohne Titel, Jahr und Ort, welche mit der vorigen ungemein viel Aehnlichkeit hat.

Die Unwissenheit so wohl als die sittliche Verdorbenheit waren allzu groß, als daß man länger darüber hätte unempfindlich seyn können.

Von diesem allgemeinen Verfall der Kirche und der Litteratur überhaupt hat man ein Gedicht in macaronischen Versen, ein Product des XV. Jahrhunderts. Dasselbe wurde schon im J. 1517. zu Hanau dem Druck übergeben, und hernach von Herman van der Hardt der Einleitung zum III. Tom der lutherschen Handschriften einverleibt. Die Aufschrift lautet folgender massen:

Tractatus admirabilis vom Stand der Christenheit,
Qui diu clam delituit, wem mag es nicht seyn leid?

Sed adhuc vivit Dominus, der hat uns das
anzeigt.
Revixit ipsa Veritas, die hat sich zu uns geneigt.

Hierauf folgt die Auffoderung zu allgemeinen Klaggesängen:

Cælum, Terra, Maria, und alle Creatur
Tabescant, tremant, defleant, darzu die gantz
Natur.
Non cessent cordis oculi die heissen Zehren
rinnen,
Ruinam hanc dum audiunt herlesen oder singen.

Von dem Clerus besonders heißt es:

Angelos dominicos soln wir von Hertzen
klagen.
Sic eos vocat Dominus, die wir für Priester
haben.
Et vere plus quam Angeli, das mögen wir
nicht laugen,
Qui summum creant Dominum, als Inhalt der
Gelauben.

O dignitas altissima, wie gar bist du verdorben!
Sic te stravit cupiditas, da liegstu ganz erstorben,
Quæ olim supra Angelos bist hoch in Ehrn gestanden,
Pene heu infra Dæmones liegst heut in grossen Schanden.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Nam tanta est ambitio, ich mag nicht langer schweign,
Quod si foret possibile, sie wurden Gott vertreiben.
Nec est ulla sublimitas, die ihr Begier mag stillen,
Et si non subsunt omnia, so ists ohn ihren Willen.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Nam latas Indulgentias gibt man in alle Welt,
Et causa non discutitur, man fraget nur nach Geld.

Sit

Sit reprobus, impænitens, will er nur pfennig
geben,
Et si foret Diabolus, er musst ins ewge Leben.

Das Gedicht selbst hat Gerdesius seinen Denkmalen der Reformationsgeschichte beygefügt.

Je lebhafter man das allgemeine Verderben empfand, desto bereitwilliger ergriff man jedes Mittel zur Verbesserung. Kaum daß man sich zu dieser auch nur in dem einen oder andern Stücke verstehet, leicht wird man sich zur durchgängigen Verbesserung verstehn, und zwar so wohl weil man einmal an Verbesserungen und Neuerungen gewohnt ist, als auch, weil keine wahre Verbesserung in einzelnen Theilen statt hat, es sey denn, daß man im Ganzen die allgemeine Massa verbessere. Auf solche Art müssen wir diese Epoche als eine Reformation nicht blos des Glaubens, sondern zugleich der Gesetze, der Sitten und der Gelehrsamkeit ansehn.

Die Erfindung des Papiers im eilften Jahrhundert hatte schon damals Einfluß auf Künste und Wissenschaften: wie viel mehr denn seither die

die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung einer neuen Welt, wodurch die Gemeinschaft der Völker und ihre gegenseitige Aufklärung leichter gemacht wurden. Hiezu kam noch die Eroberung von Konstantinopel, wodurch die Gelehrten und die Künstler unter den Griechen gezwungen wurden, sich in die Abendländer zu flüchten. Daselbst zündeten diese ein neues Licht an. Die größten Fürsten wurden Beföderer der Litteratur. Was die Medicis zu Florenz waren, das waren im Kleinern die Fugger in Teutschland. — Leo X. auf dem Stul Petrus, Cosmus Herzog zu Florenz, Franziskus in Frankreich, Matthias Corvin in Ungarn, Alphonsus zu Neapel, Kardinal Ximenes in Spanien, Maximilian in Teutschland — wie vieles mußten nicht ihre vereinigten Kräfte zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit beytragen?

Auch in unsere Stadt, nach Zürich, fing man an, fremde Gelehrte zu ziehen. Die Einheimischen besuchten auswertige Schulen. Für litterarische Reisen wurden Stipendien errichtet. Besonders trugen die päbstlichen Nuntius nicht wenig zum Flor der zürcherschen Schule bey. Da

sie

sie ihren Sitz in Zürch hatten, so ermunterten sie die Jugend zum Studium der schönen Litteratur, beehrten die academischen Verhandlungen mit ihrer Gegenwart, theilten im Namen der Herzogen von Urbino und Florenz Pensionen unter die Studirenden der Stadt aus, welche sich nach der Universität Pisa begaben. — Ausser Malleolus waren vor der Reformation noch andre Gelehrte in Zürich. Felix Schmidt empfahl sich durch seine schwäbischen Jahrbücher und durch die Nachricht von der morgenländischen Pilgrimfahrt des maynzischen Decans Bernard Breitenbachs. Eberhard Müller war, wo nicht von Geburth, doch von Aufenthalt ein Zürcher. Seiner historischen Schriften bedienten sich Gerard von Roo, Nauclerus und andre. Rapert ein Mönch von St. Gallen lebte zu Zürich und machte sich durch Poesien bekannt, eben so Nicolaus Wile und andre, die wir als Vorläufer der Reformatoren, nicht weniger der Litteratur als der Religion, anzusehn befugt sind. Immer bleiben es Sternen, obgleich sie bey Ankunft der leztern wie diese bey Aufgang der Sonne erblassen.

Von dem Verdienst eines Werks zu urtheilen,

ist es genug, dasselbe an sich zu betrachten: allein den Verdienst des Verfassers zu bestimmen, muß man ihn mit seinem Zeitalter messen. In diesem Zeitalter mußte man mehr Witz als Geschmack, mehr Ausschweiffung als Correctheit, mehr Feuer und Geist als Ebenmaß, und vielleicht auch mehr Sammler und Ausleger als Geist und Genie erwarten.

Besonders fing man auch an die Alten zu übersetzen. In der degenfeld-schonburgischen, wie auch in der sachsen-gothaischen Bibliothek liegen handschriftliche Uebersetzungen der Aeneide, welche zwar von den Einen dem Heinrich von Veldeg, von andern aber einem weit jüngern Dichter zugeschrieben werden. Die zu Eybach liegende wohl erhaltene Handschrift hält man nicht älter, als aus dem XVten Jahrhundert. Auch hat man eine gedruckte Uebersetzung der Aeneide unter der Aufschrift: „Vergilii Maronis dreyze-„hen Aeneadische Bücher, von Troja-„nischer Zerstörung, und Auffgange „des Römischen Reiches. *Cum gratia* „*& privilegio*". Oben auf dem Titelblatt ist die Jahrzal 1543. angebracht, und auf dem letzten

Blatt

Blatt stehet; **Gedruckt zu Wormbs, durch Gregorium Hofmann.** In der Vorrede ist angezeigt, daß diese Uebersetzung nicht neu, sondern schon vor viel Jahren ausgegangen, jzt nur wieder aufs neu gedruckt, und **ein jedes Buch mit seinem sonderlichen Begriff, samt einer schönen Figur, dazu gehörig, gemehrt und geziert worden sey.**

Der ungenannte Gelehrte, von dem ich diese Nachrichten aus dem T. Museum, St. IV. 1776. geborgt habe, glaubt mit Grund, daß es zur Beleuchtung unsrer Sprachgeschichte interessant seyn würde, die spätere Uebersetzung gegen die ältere von Veldig zu halten. Dieses hat er selbst bey zwo verschiedenen Uebersetzungen des Terenz würklich geleistet. Die eine dieser Uebersetzungen befindt sich in der Bibliothek der Herren Reichsgrafen von Degenfeld-Schomburg zu Eybach, bey Geißlingen in Schwaben, und sie enthält weiter nichts als den Eunuch; die andere liefert den ganzen Terenz unter der Aufschrift: „**Publii Terentii Aphri sechs verteutschte „Comedien, auß eygen angeborner**

„**lateini-**

„ lateinischer Spraach, auffs trewlichst „ transferirt“. Beyder Werke erwähnt ebenfalls Gottsched. — Der letztre Uebersetzer, Valentin Bolz von Ruffach war aus dem Elsaß gebürtig, und im J. 1539. Diacon in Tübingen, (woselbst im J. 1544. seine Uebersetzung gedruckt worden;) der Uebersetzer des erstern Stücks, Hans Nydhardt, war Bürger zu Ulm, woselbst schon im J. 1486. seine Schrift gedruckt worden: — Einigermassen läßt sich also aus Gegeneinanderhaltung dieser beyden Arbeiten zeigen, um wie viel die teutsche Sprache in dieser Gegend des Reiches in Zeit von einem halben Jahrhundert sich verändert habe.

Wir wollen z. B. den ersten Auftritt vom ersten Akt aus dem Eunuch nach beyden Uebersetzungen anführen:

Vom J. 1486.

Phe. Was thun ich nun? Wird ich auch noch nit gan. so ich unbegerend bin berieffet? Oder will ich mich allso stellen das ich der Bulerin schmachhait nit Verdulde? Sie hat mich auß geschloßen. Sie berieffſt mich wider. wird ich widerumb hingan? Nain — ob sie mich flechnete.

Par. Bei Hercle so ist nuntz fordrer noch sterckers, ob du das thun mocht. aber wirdest du das anfahen und nit weißlich volbringen so du es nit mer erleiden mocht in ungemachten Fride wirdest unberieffet zu jr kummen, erzäigende sie lieb haben — und dein abwesen nit mügen erleidenn. Dann ist es beschehen du bist Verdorbenn, sie wirt dich Verachten, wann sie dich überwunden sicht.

Phe. Darumb solt du aber und aber gedenken dieweil die Zeit ist.

Par. Herr, welche ding nit Rat noch Maß in haben die macht du durch Rat nit regieren.

In

Vom J. 1539.

Phe. Was soll ich nun thun? soll ich nun auch nit gon so ich freywillig von jr berufft würdt? Oder soll ich mich vil ee also stellen als ob ich der Huren Schmacheit nit leiden mög? Sie hat mich außgeschloßen, sie berůft mich wider, sollt ich wider kehren? Nein ich, ob sie mich gleich båt.

Par. Bey Hercle, so du das thun möchtest, so wer nichts beßers noch mechtigers. Aber wenn du das würst anfahen und würsts nit weißlich volbringen, wo duß auch nit wůrst mögen erleiden, alsdann so würstu unerfordert zu ir kommen Vor unversüntem Friden, so doch niemands würt deinen begeren dich anzeigende daß du sie liebest und ir Feindtschafft nit mögest erleiden, so ist es geschehen umb dich, da magstu wol dannen gon, du bist verdorben, sie würt deiner spotten, wo sie sehen würt das du überwunden bist.

Phe. Derhalben du (dweils Zeit ist,) so bedenk dich offtermals.

Par. Herr, welche sach in ir weder Rhat noch kein Bescheidenheit hat, die magstu mit deinem

1486.

In der Liebe sind diese Laster alle. Schantwort. Argwon. Veintschaft. Fridsaz. krieg. Dann wider Frid wiltu die ungewißen Ding durch Vernunfft gewiß machen so wirstu nit mer thun wann daß du fleißig seist wie du mit Vernunft mügest unsinnen. und du nun zorniger mit dir selbst betrachtest. solt ich die? die den? die mich? die nit? laß nun. Ich wolt lieber sterben. Sie muß enpfinden was manns ich sye. Bey Hercle dise wort alle wirt ain falsches Zeherlin das sie die augen reibende kaum mit gewalt her außtrucket — gestillen. und wirdest dann dich selber schuldigen und zu buß erbieten.

Phe. O unverschultes Ubel. nun merk ich daß sie boffetig ist und ich ellend und Verdruſt mich. und brinn doch in der Liebe, vnd vergang mit Vernunfft. wißend. sehend und lebend. und waiß nit was ich tun soll.

1539.

Anschlag nit regiren, In der Liebe sind alle dise Laster, unbilligkeit, argkwon, feintschafft, bestimmte Zeit, unfried, und widerumb frid. Wo du nun begerest dise ungewiße Ding mit eigner Vernunft gewiß ze machen, so thustu nit mer dann ob du dich befleyßest als seyestu mit Vernunft unsinnig, und daß du yezt selb zornigklich gedenkst, Solt ich die, die den, die mich hat außgeschloßen, die mich noch nit wider angenommen hat, Beyt hallt yez still. Ich wolt ee sterben. Sie muß innen werden was mans ich sey, das sindt nur wort, aber bey Hercle, ein falsch Träherlin das sie kümmerlich mit augen zeriben kaum mit Gwalt heraußer truckt, wurds wider außleschen, unnd würst dich selbs williglich anklagen, unnd würst ir unerfordert straffe darhalten.

Phe. O deß schentlichen boßen, Nun merk ich daß sie Verbäbscht ist, und empfind mich zu seyn ein arbtseligen Menschen. Ja es Verdreüßt mich unnd brinn doch in der Liebe mit Vernunfft, unnd wißen, lebend und gesehend verdürb ich, und weiß doch nit was ich thun soll.

1486.

Par. Was du tun solt? Nuntz wann das du dich gefangnen ledigest so mit minsten du magst und ob du das mit klainen nit Vermůgest — wie du macht. nun daß du dich selber nit festigest.

Phe. Ratst aber also?

Par. Ob du witzig bist. daß du dir nit Beswerde zulegest über die — die lieby selber hat. und die sie hat solt du recht tragen. aber sich sie gat her auß unsers ackers hagel. Wann das wir nemen solten das wirt uns von ir entzogen.

Man sieht schon aus dieser kleinen Probe, daß der neuere Ueberſetzer seinen Vorgänger stark benutzt habe; wo er aber denselben verbessern wollen, ist er ins matte und gedehnte verfallen. Uebrigens liefert schon diese einzige Scene zur Sprachkunde nicht unwichtige Beyträge. Nicht nur einzelne Wörter und Ausdrücke, sondern auch Redensarten, besonders Mittelwörter könnten aus diesen Werken hergestellt werden. Hie und da

wird

1539.

Par. Was du thun solt? Nichts anders, dann das du dich gefangnen ledigest mit dem allerminsten so du kanst, und ob du das mit wenig nit Vermagst, so hilff dir so vil du magst, und nit kestige dich selbs.

Phe. Rhatstu aber also?

Par. Ob du witzig bist. Leg dir auch kein beschwert auff über diese, die die liebe selbs hat, und die sie hat die trag recht, Aber schauw da, das Verderben unsers Guts gaat her außer, dann diese entzeücht uns das wir nemmen solten.

---

wird man Mangel an Wortfügung und Grammatik, oder doch andre Wortfügung in Absicht auf Regierung der Zeitwörter und Nennwörter als in der heutigen Sprache bemerken.

Ausser diesen beyden Uebersetzungen des Terenz gedenkt Gottsched noch einer dridten, die im J. 1499. zu Straßburg gedruckt worden. Sollte man nicht hieraus den Schluß ziehn, daß die

Nation nicht nur Terenzens dramatische Manier werde geliebt, sondern auch nachgeahmt haben? Gleichwohl werden wir in der Folge sehn, daß in diesem Zeitalter das Theater der Teutschen ungemein von der natürlichen Karacteristik und der schönen Oekonomie des römischen Comödienschreibers entfernt gewesen. Wenn dieser Dichter auch teutsch gelesen wurde, so geschah's vermuthlich meistens von Schülern, die sich auf solche Weise das Lesen des lateinischen Originals erleichterten; wie denn der tübingische Uebersetzer in der Vorrede anmerkt, daß er für die Jugend geschrieben. Auf den dramatischen Geschmack des Volkes hatten diese Arbeiten so wenig Einfluß, daß der straßburgische Uebersetzer ausdrücklich berichtet, man habe es anfänglich dem ehrsamen und weisen Hansen Nydhart übel genommen, daß er eine heidnische Komödie getütscht habe.

Unter andern Uebersetzungen aus classischen Schriftstellern muß ich der Seltenheit wegen Aristotels Problemen unter folgender Aufschrift erwähnen: Ein Tractat mancherlei Fräg menschlicher und thierlicher natur vnd geschiklichkeit zu latein genannt Probleumata Arestotiles vnd ander

natürlich

natürlich meister als je hernach finden werdet.— Am Ende steht! gedruckt vnd vollennt am Tag Servacii im J. 1482.

Auch gedenken **die Beyträge zur Crit. Hist. der teutsch. Sprache, Poesie und Beredsamkeit** alter teutscher Uebersetzungen des Ovidius, die mir aber nicht bekannt sind.

Besonders merkwürdig sind die teutschen Officia Ciceronis, welche im J. 1531. zu Augspurg bey Heinr. Steyner in folio unter folgender Aufschrift gedruckt worden:

„ Ein Buch, so Marcus Tullius Cicero der
„ Römer zu seynem sune Marco von den tugent-
„ samen ämptern vnd zugehörungen, eynes wol
„ und recht lebenden Menschen, in latein ge-
„ schrieben, Welches auff begern Herrn Johansen
„ von Schwarzenbergs :c. verteütschet, vnd vol-
„ gens durch jne in zyerlicher hochteütsch gebracht,
„ mit vil Figuren, vnnd teutschen Reymen,
„ gemeynem Nuz zu gut in druk gegeben worden."

Die Figuren sind theils von Albrecht Dürer, dessen

dessen teutsche Schriften über die Meßkunst und Zeichnungskunst ebenfalls bekannt sind, theils von seinem glücklichen Nachahmer, Joh. Schaüfflein, theils auch von Burckmayer, Bresanck u. a. die meisten scheinen von derselben Hand, welche auch die Figuren zu Pfinzings Theurdank gemacht hat.

Aus Christs Abhandlung über diese schwarzenbergische Uebersetzung sehn wir, daß schon vorher eine andre gemacht worden. Schwarzenbergen mißfiel sie. Indessen machte der Innhalt ihn nach einer bessern begierrig. Da er selbst kein latein verstand, so trug er Joh. Neubern auf, ihm, so viel möglich, eine ganz wörtliche Dollmetschung zu liefern. Diese suchte Schwarzenberg mit Beyhilfe einiger Gelehrten, vermuthlich eines Camerarius und Eobanus in schönern, teutschen Styl einzukleiden.

Von diesem Freyherrn zu Schwarzenberg hat man einen andern teutschen Cicero vom J. 1534. ebenfalls zu Augspurg bey Heinr. Steyner gedruckt. In dieser Ausgabe befinden sich das Leben und drei Bücher des römischen Consuls,

nämmlich

nämmlich vom Alter, wider die Furcht des Todes und von der Freundschaft, nebst einer Vergleichung zwischen Schwarzenbergs und Tullius Leben und Schriften. Zuletzt folgen Schwarzenbergs eigene Schriften: **Ein Büchle wider das zutrinckenn**; ein solches **wider das raubenn**; Memorial die Tugent, und **der Kummertrost**; „Alles in Hoffränkisch teutsch „gebracht und beschrieben".

Aus der Vorrede des ungenannten Herausgebers sehn wir, daß Schwarzenberg bambergischer und würzburgischer Hofmeister, auch eine zeitlang kaiserlicher Regiments-Beisitzer gewesen. Auch lieferte er noch mehrere Uebersetzungen so wohl aus Cicero als aus andern lateinischen Autoren.

Zu gleicher Zeit fing man nicht ohne Erfolg an, wissenschaftliche Schriften und Kunsttheorien, die bisher meistens nur in lateinischem Kleide erschienen, durch teutschen Vortrag allgemeiner zu machen. Bekannt sind z. B. Albrecht Dürrers zwey Bücher über Meßkunst und Zeichnungskunst. Eben so hat man auch eine Chirurgia oder „Hantwirckung der wundarzney von Hieronymus „Brun-

„ Brunschwig, mit Figuren, in folio zu Straß-
„ burg im J. 1497. bey Grüniger gedrukt ".

Die Hinderniße, welche die einen der Ausbreitung des Lichtes in den Weg legten, erweckten so immer die andern zur Wegraumung derselben. Mit edelm Enthusiasmus schienen sich die bessern Köpfe zur Vertreibung der Barbarei verschworen zu haben. — Je mehr sie noch zu kämpfen hatten, desto mehr sahn sie die Nothwendigkeit ein, einander gegenseitig zu unterstützen und Beystand zu leisten. Daher jener treuherzige Ton in ihrem Briefwechsel, und jene Gastfreyheit unter den Gelehrten aus allen Provinzen und in den entlegensten Ländern! Beynahe kein besonderes Interesse — bey den meisten ein gemeinschaftlicher Zweck — die Aufklärung und Bildung des Zeitalters! Welch eine furchtbare Conföderation gegen Aberglauben und Dummheit!

Je grösser auf der einen Seite die Blindheit war, desto weniger Bedenken machte man sich auf der andern Seite, auch durch die schmerzlichsten Operationen den Stahr zu stechen.

Je grösser auf der einen Seite Dummheit und Bosheit der Klerisei waren, desto mehr herrschte auf der andern Seite Bitterkeit in den Schriften der Gegner, und zwar um so viel mehr, da der Ton der Satyre meistens dem lateinischen Styl abgeborgt war und in den alten Sprachen weit weniger Galanterie und Höflichkeit herrschte. Ausser Reuchlin, Erasmus und Hutten hatten Zwingli in der Schweiz und Melanchthon in Teutschland die meiste Politur. Wie geläutert des erstern Geschmack war, beweißt unter anderm seine Vorrede zu Pindarn vom J. 1526. Diejenigen Schriften, welche nicht lateinisch verfaßt waren, verrathen immer den freyen Flug des Zeitalters. So nennt sich z. B. Luther in seinen Tischreden unterm Titel: **Unsers Herrn Gottes Karte: eine Tauß**, und seine Worte lauten also (*):
„ Gott hat ein schön, herrlich und sehr stark
„ Spiel von eitel mächtigen und großen Herren,
„ als Kayser, Könige, Fürsten u. a. zusamen-
„ gelesen, schlägt einen mit dem andern u. s. w.
„ der

(*) S. Tischreden. Eißleben vom J. 1566. fol. 45. 2. und Frankfurt vom J. 1568. fol. 32. 6.

„ der Pabst ist nun etliche hundert Jahre König „ aller Königen, ja ein irrdischer Gott gewesen: „ nun kömmt unser Herr Gott und schlägt mit „ dem Tauß (Luthern) den Pabst, daß er da „ liegt — ". Wenige Zeilen weiter fährt er so fort: „ Gottes Schacht und Karten sind große, „ mächtige Fürsten, da er immer einen durch den „ andern sticht oder schlägt. N. ist die vier „ Schellen; der Pabst die sechs Schellen; der „ Türk die acht Schellen; der Kayser ist der „ König im Spiel. Leztlich kömt unser Herre „ Gott, theilt das Spiel aus, schlägt den Pabst „ mit dem Luther, der ist sein Tauß". — Des Reichstages spottet er in folgenden Ausdrücken: „ Gleich als wenn das hochgelehrt und durch- „ laüchtige weise Vieh, die Saüe, auf ihrem „ Reichstag beschlößen:

„ Wir Saüe gebieten, daß niemand halten „ soll, daß Muscaten edle Würze sey; was sie „ aber sey, das wißen wir nicht. Wir halten „ aber, etliche, es seyn Trester, etliche, es seyn „ Kleyen, etliche, es seyn Kohlblätter u. s. w. „ Eben so weise handeln auch hier unsere Hoch-

„ gelehrten

„ gelehrten und durchlauchten Saůe zu Aug-
„ spurg (*) “.

In einem Schreiben an Pabst Leo X. (**) rechtfertigt er sich wegen seiner derben Schreibart folgender maassen: „ Ich bin wol beißig gewe-
„ sen, und ich werde so fortfahren, indem ich
„ das Beyspiel Christi vor mir sehe, der seine
„ Wiedersächer Schlangenbrut, Teůfelskinder
„ nennt; und St. Paulus heißt Simon den
„ Zauberer ein Kind des Teůfels u. s. w. Was
„ soll auch das Salz, wenn es nicht scharf beißt?
„ Die Schneide am Schwerdt, wenn sie nicht
„ schneidet? Sagt doch der Prophet (Jerem.
„ XLVIII. 10.) verflucht sey der Mann, der
„ Gottes Geboth obenhin thut und zu sehr ver-
„ schont!“

Es entstanden schon vorher und auch nachher Köpfe

(*) S. Tom. II. Jen. Germ. fol. 49. b. neue Ausgabe f. 68. T. II. Witt. Germ. f. 69. b. neue Ausgabe f. 3. b. T. II. Alt. f. 82. b.

(**) Tom. I. Jen. lat. T. II. Witt. Lat. und T. I. Epistol. Luth. ex edit. Joh. Aurifabri.

Köpfe voll Witz und Laune wie bey den Franzosen Marot und Rabelais. —

Reinecke Fuchs, ist ein Werk, worinn die Geistlichkeit wenig geschont wird. Bauman, der nach vielen Verdrießlichkeiten Sekretar des Herzogs Magnus von Mecklenburg ward, gab dasselbe im J. 1522. wieder heraus (*).

Eccard beweißt in der Einleitung zu Leibnitzens Collect. Etymol. weitlaufig, daß sich ursprünglich die Fabel dieses Gedichts aus dem Zeitalter Otto IV. herschreibe. Ungefehr in dem J 1290. ward es unter veränderter Gestalt von Jaquemars Gielée ins französische übersetzt, und dasselbe muß mit demjenigen nicht verwechselt werden, welches Borell

(*) So schöpften mehrere gute Köpfe in diesem Zeitalter aus den Quellen der schwäbischen Dichter, und zogen hie und da den einen oder andern derselben durch den Druck ans Lichte Nur zu bedauren ist es, daß in diesen modernisirten Ausgaben die Sprache des Minnegesangs vielmahl wie z. B. in dem Heldenbuch und andern solchen Werken verunstaltet worden.

Borell und du Cange anführen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ward es von neuem aus dem französischen ins teutsche hinübergetragen. In dem Eingang redt der Uebersetzer folgender massen von sich: Ick Hinrik van Alckmer, Scholemester un Tuchteler (Hofmeister und Erzieher) des eddelen dogentlicken Vorsten un Herren, Hertogen van Lotryngen umme bede uuillen mynes gnedigen Heren, hebbe dyt geghenwerdige Bœck uth Vualscher un Franzœsescher Spracke gesocht un ummgeset in Duesche Sprake, to dem Louve un to der Ere Godes, un to Heylsamer Lere der, de hirynne lesen. Unde hebbe by yslyk Capittel gesat'h eyne korte Uthlegginge un Meninge des Sulfsten Poëten, umme to verstaen den rechten Syn des Capittels.

Erst vier und zwanzig Jahre hernach soll Bauman dieses Werk als sein eigenes edirt haben.— Gleichwohl müssen wir bey aller Achtung gegen die critischen Einsichten eines Eccards nicht verhehlen, daß in der Vorrede zu Froschmaüsler obiger Nicolaus Baumann als würklicher Verfasser angegeben wird. „Der Buchdruker, heißts da, „hat die Glossen aus andern Reimbüchern dazu „gesetzt, vnnd jhm damit im J. 1522. als

„ wenns zuvor ein altes Welsch und Französisch „ gemacht worden, in Druck gegeben. Vnd ist „ dis Buch nicht allein von Gelehrten vnd Un„ gelehrten mit Fleiß gelesen, sondern weil der „ Löwe Reiniken König ist, vnd sechs Constan„ tinopolitanische Kayser auch den Namen Löwe „ gehabt, sind etliche auf die Gedanken kommen, „ es könnte sich diese Geschicht mit einem Hof„ schranzen an demselben Orte also zugetragen „ haben. Das sich doch mit derselbigen Zyt, „ Ort, Sprachen und Sachen gar nicht zusamen „ reimen läßt ".

Eine prächtige Ausgabe des Reineke Fuchs lieferte Gottsched im J. 1752. mit einer weitläufigen Vorrede über den eigentlichen Verfasser begleitet, und wir sehn daraus, daß dieser Herausgeber ebenfalls in Absicht auf den Ursprung des Werkes in etwas von Eccards Meinung abgeht.

Einer der vornehmsten, oder der vornehmste Dichter dieses Zeitalters war Fischart, Doctor der Rechte zu Straßburg. Ungemein fruchtbar ist dieser Poet an Sittensprüchen und launigten Einfällen. Von ihm hat man unter anderm

eine Uebersetzung seines Zeitgenossen, Rabelais; so erklären nämmlich die berlinischen Litteraturbriefe den beygesetzten Nahmen Elloposcleros, d. i. Fischart (*). Die Uebersetzung ist sehr frey und hat verschiedene Zusätze. Unter dieselben gehöret auch, am Ende des zweyten Kapitels, der Anfang eines Heldengedichtes in gereimten teutschen Hexametern, das, wie es scheint, eine scherzhafte Epopäe hätte werden sollen. Die Hexameter sind, nach der damaligen Zeit recht sehr gut, und der Uebersetzer sagt, er führe sie deswegen hier an: „Dieweil daraus die Künstlichkeit der „teutschen Sprach in allerhand Carmina bescheint; „und wie sie nun nach Anstellung des Hexa„metri, oder sechsmäßiger Sylbenstimmung, „und siebenmäßigen Sechsschlag, weder den „Griechen noch Latinen (die das Muß allein „eßen wollten,) forthin weiche". Er fährt in seiner possierlichen Sprache fort. „Wenn sie „schon nicht die Prosodie oder Stimmäßigung „also aberglaubig, wie bey ihnen halten, so ist „es erst billig, denn wie sie ihr Sprach nicht

(*) I. Th. S. 102.

„ von andern haben, also wollen sie auch nit „ nach andern traben: eine jede Sprach hat ihre „ sondere angeartete Tönung, und soll auch blei„ ben bey derselben Angewöhnung ". Die Kraft der Worte, ihre Zusammenfügung und die Laune des Dichters überhaupt scheinen mir so merkwürdig, daß ich z. B. einige Zeilen aus der Zueignung an die teutsche Nation hersetzen will, um so viel mehr da wir in denselben die Meinung des Verfassers über den Ursprung unsrer Sprache gewahr werden.

Dapfere meine Deütschen, redlich vom Gemüth
und Geblüte,
Nur eüerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilft mir göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit ewere Großmüthigkeit.
Ihr seyd von Redlichkeit, von großer streitbarer
Hande,
Berümbt durch alle Land, immerdar ohne
Wiederstand!
So wär es eüch allesampt fürwar eine mächtige
Schande,
Wird nit das Vaterland in Künstlichkeit auch
bekannt.

Drumb

Drumb dieselbige sonderlich zu förderen haben;
So hab ich mich unverzagt, auf jeziges gern gewagt,
Und hof solch Reymes Art werd eüch Ergözlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung die er sagt.
O Harpffenweis Orpheůs, jezumal kompt wiederum hoche
Dein artige Reymenweis, zu ihrigem ersten Preiß.
Denn du ein Thracier von Geburt und teůtscher Sprache,
Der erst solch unterweist, fremde Völker allermeist,
Dieselbige lange Zeit haben mit unserer Künste,
Allein sehr stolziglich, gepranget sehr unbilliglich!
Jezumal nun boß bericht, wollen wir den fälschlichen Dunste
Ihn nemmen vom Angesicht, uns nemmen zum Erbgedicht.

* * *

Heißt dieses nicht ein fremdes Sylbenmaaß mit

 einer

einer sehr artigen Empfehlung einführen? Die Empfehlung des Heräus ist lange so sinnreich nicht, wenn er zu seinem Helden sagt:

Lehrst du die Teůtschen dein Reich wie Römer verfechten,
Darf ja der Teůtschen ihr Reim römischen ähnlich seyn!

Schon vor Heräus gab auch Alsted in seiner Encyklopädie und C. Geßner in seinem Mithridates einige Muster von teutschen Hexametern.

Wasfür Begriffe dieser launigte Uebersetzer des Rabelais von der Freyheit der Satyre gehabt habe, erhellet gleich aus der Zueignungsschrift seines Werkes (*). **An alle Klugkröpffige Nebel**

(*) Dasselbe kam im J. 1552. unter der Aufschrift heraus: „Affentheůrlich Naupengeheůrliche Geschichtklitterung von Thaten „und Rahten der vor kurzen langen weilen vollen wol beschreiten Helden und Herren, Grandgusier, Gargantoa vnd Pantagruel u. s. w. — vberschreklich lustig „inn einen Teůtschen Model vergoßen, und

Nebel Nebuloner, Witzersaüffte Gargantuisten, vnd vngepalierte Sinnversaurte Windmüllerische Pantagruelisten.

Nachdem er den Gebrauch der Spartaner gelobt hatte, daß sie ihre Kinder durch den Anblick trunkner Sklaven von der Trunkenheit abzuschrecken bemüht waren, fährt er so fort: „ Gleichwie „ auch zu vnserer Zeit ein Namhafter Fürst den „ Lumpenhößlern und Zottenjunghern ir Zotten„ gelümp zuerleiden, eins tags einen Henker, „ in der neüen Kleidungsweiß, die damals „ Braunschwigisch hiß, anthun ließ, vnd den auff „ die Schloßbruk, da alle Hofleüt fürzogen, „ stellen, damit er ihnen durch diß schön schin„ dermuster das geseßgefreß versaurte. Deßglei„ chen pflegen nit auch noch heüt etliche Eltern „ ire Kinder, sie von lastern vnd Bubenstüken „ ab zu schreckken, zur Warnung mit zu nemmen,

 „ wenn

„ ungefärlich obenhin, wie man den Grin„ digen laußt, iñ vnser Mutterlallen vber „ oder drunter gesetzt. — — Gedrukt im „ Grensing im Gänßerich ".

„ wenn man ein Vbelthäter vom leben zum Tod „ zurichten außfüret? allda die schöne Leichpredig, „ so der Dieb schwanenmäßig zur letz auff der „ leiter jm selbs zu spat Galgenreülich vnd an- „ dern zu früh galgentreülich thut, anzuhören. „ Vnd zwar welche sich solche beyd wüste vnd „ schreckliche spectacul nicht erschamrothen und „ abmanen laßen, werden nimmermehr durch „ glimpflichere vnd vernünftigere Mittel frucht- „ barlich zurecht zu bringen sein.

„ So nun beides die alte und auch heütige „ Welt, solche beispielige spigelweiß vnd spiegel- „ weißliches beispiel, vnd Comedische Art, der „ Leüt scham vnd Zucht, (wo anderst noch einige „ im hindersten Spulwinkel verborgen) zu er- „ weken und auffzumuntern, gebillichet vnd nutz- „ lich befunden: wie sollten wir uns dann der- „ selbigen bereit bewärten weiß nun hierinn vnd „ zu andermalen anderswo zugebrauchen, vnd „ ein verwirretes ungestaltes Muster der heüt „ verwirrten vngestalten Welt, sie von jrer ver- „ wirrten Vngestalt vnd vngestalter Verwirrung „ abzufüren vnd abzuvexiren, fürzuspiegeln be- „ schämen. — Solt aber darum ich oder ein an-

„ derer

„ derer schumpfierboß (wie ich wol weiß etliche
„ Wechßelhirn schließen) ein Vnflat seyn, weil
„ wir vileicht eůch vnd eůers gleichen Vnflåter
„ vnflåtig beschreiben? (gleichwol solches vnserm
„ Handwerk nit schad, dan wir dörfen nit kochen)
„ Solten darum die Spartaner, weil sie trun-
„ kenbőltz vorstellen, trunkenbőltz seyn? Der Fůrst,
„ weil er einen Hosenbutz aufstellt, ein Hosen-
„ lump? Die Eltern, weil sie galgenschwengel
„ vorspiegeln, galgenschwengel heißen? Non
„ sequit, sagt der Abt: sondern im Gegenspiel
„ mögen die, denen man solche vnd andere sau-
„ bere muster vorbildet, wol fůr sich sehen, solche
„ Vnflåter nicht zu werden: weil sie sich on das
„ zimlich dazu arten und geberden. Was kan
„ ein Spiegel dazu, daß er ein lůtzelhůpschen
„ lůtzelhůpsch anzeigt? Der Kůtrek, daß er eim
„ die Naß austruckt, nachdem er drein fallt?
„ Die Blum, daß ein Spinn Gifft drauß
„ zieht? — — Der Spiegel wird drumb nicht
„ dunckeler, wenn schon ein Schmuzkolb drein
„ sicht: Die Sonn wird drum nicht wůst,
„ wann sie schon Waßer auß Pfizen ziecht: Der
„ Arzet muß drumb nicht krank werden, wenn
„ er schon mit Kranken umgeht: Solt ich nit
„ ein

„ ein Geistlichen Text vnder eine Weltliche weiß
„ singen können? Oder ein weltlichen Tanz auß
„ der Psalmenweiß der Thorecht spricht, geigen
„ können? Dichten doch vnsere Predicanten geist-
„ liche Lieder von einer wilden Sau, das geist-
„ lich waker braun Meidlin, den geistlichen Fel-
„ binger u. s. w. O mein lieben Gäst, ich
„ sahe den Bettlerdanz auch wol große Herren
„ danzen, und den Philippinadanz auch wol ein
„ Bauer. Ich thu wie die Griechischen Philo-
„ sophi, die zogen auff alle Kirchweihen, Meßen
„ und Märkte, nicht daß sie kaufften, sondern
„ alles wie es zuging, begaften. Ich sorg nicht
„ wie jener Cardinal, der nicht durch Genff
„ ziehen wollt, besorgend der Luft macht ihn ke-
„ zerisch. — — Verwirfft man doch vonwegen
„ etlicher vnbescheidener wort nicht jedes Buch:
„ Kan doch das Orenzart Frauenzimmer wol
„ etliche Zotten inn Bocatii Centonovell, des
„ Jacob Winters Wintermeyen, vnd des Stra-
„ parole Historien vertragen: daß ich jzt der Eu-
„ lenspiegelischer vnd Kazenborischer art Rollwa-
„ genbüchern (*) geschweige".

Sehr

(*) Diese und andre solche schnakische Schriftsteller

Sehr sinnreich entschuldigt auch Fischart die Zotten seines Originals. Als Arzt, spricht er, wußte Rabelais gar wol, „ daß nicht alle Krank„ heiten am oder im Leib sich erregen, sonder „ mehrmals im Gemůt durch Melancholi oder „ Traurigkeit sich begeben: — derwegen will er, „ daß ein Arzet nicht allein mit Kraůtern, Sal„ ben, Trånken vnd Confecten gerůst seyn soll, „ angesehen diese stůk zu Zeiten nicht helfen: „ sondern auch wolgeberdig, holdselig, freůnd„ lich, gesprechig, kurzweilig, boßenreißig, der „ eim schwachen etwan, wanns noth thut, ein „ Mut einschwezen und eingauckelen kan, ihn „ lachen machen wann er schon gern weynt, „ ihn ůberreden er seie gesund, dieweil man doch „ einen ůberredet er sey krank; er sei rotprecht, „ wann er todfårbig sicht: Oder vberzwerch Felds „ mit eim schalen Boßen daher kommen, der, „ wie man sagt, ein Toden möchte lachen machen, „ ihm ehe ein Esel fůrfůhren der Disteln frißt:

„ dann

---

můssen dazumal viel Aufsehens gemacht haben, da sie hin und wider, z. B. auch in Agricolå Sprůchwörtern als Nationalscribenten angefůhrt werden.

„ dann vom Prediger vnd Sacrament soll er jhm „ nicht viel sagen, das mögen andere Leůt thun, „ die gern da bald erben, soll sich ehe selbst zum „ Esel machen, der Disteln frißt, auf daß es „ der Kranck auch eße: — “

Gegen Ende der Zuschrift empfiehlt der Uebersetzer das rabelaisische Werk mit folgenden Worten: „ Hierauff mögen jhrs neben eůeren Geschäfften zu verlornen můßigen Erquikstunden, „ Spacierzeiten, Spielen, Festen, vnd zu Tisch „ gebrauchen, betrachten vnd belachen, vnd zuweilen die frůhmettliche Augbroen oder das Vespasianisch Cacantis faciem ablegen: vnd an das alt „ Sprůchwort gedenken, Caput melancholicum „ est balneum Diabolicum, ein Melancholischer „ Kopf ist des Teůfels Hafen vnd Topf, darein „ er tropft vnd koch sein Hopf “.

An bisher angeführten Stellen mag es genug seyn, so wohl den herrschenden Ton der damahligen National-Satyre als den besondern Ton dieses launigten Schriftstellers einiger massen kennen zu lehrnen. Schweer wirds übrigens nicht seyn, bey demselben das Eigentůmmliche, wodurch

durch jeder originelle Kopf sich in Styl und Sprache auszeichnet, von dem allgemeinen Sprachgenius zu unterscheiden. Immer betrachte ich die Schriften dieses Verfassers und einiger seiner Zeitverwandten als Fundgruben für den Witz und die Sprache der Nation.

Wahr ist es, ungern entschließt man sich unter veralterten Wörtern und harten Sylbenverbeissungen die schönen Gedanken hervorzugraben. Die Seele muß da für die Schuld ihres Körpers, und dieser für das altfränkische Kleid büssen. Ein anders Werk von Fischart, nämmlich sein glückliches Schif, welches in einem Tag von Zürich nach Straßburg fuhr, verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Unter den Gemälden, die aus der stillen Natur genommen sind, scheinen sich folgende auszuzeichnen: Der Rheinfall bey Laufenburg, „da etliche Berge sich dem Rhein mit „grossem Schalle wiedersetzen, die sich doch selbst „dadurch verletzen; denn der Rhein etzet eine „freye Strasse durch dieselben und wird sie mit „der Zeit verzehren.

Das

Das Rudern der Schiffer: „Sie zückten die Ruder so stark, als wollten sie auf den „Rücken fallen, in gleichem Zuge, in gleichem „Fluge; der Steuermann stand fest an dem „Pfluge, und schnitt solche Furchen in den „Rhein, daß das unterste oben zu stehen schien. „Die Sonne hatte auch ihre Freude damit, „daß das Schiff so dapfer fortschritt, sie schien „so helle in die Rinnen der Ruder, daß sie von „ferne wie Spiegel schienen. Auch das Gestade „schertzte mit dem Schiffe, wenn das Wasser „dem Lande zulief, denn es gab einen Wiederton, gleichwie die Ruder fielen. — Ja der „Rhein warf auch kleine Wellen auf, die zu „Gesellen um das Schiff tanzten".

Die Hitze der Sonne: „Je mehr der „Rhein die Schiffer fortstieß, je mehr bewies „die Sonne ihre Kraft. Als sie mit ihren „schnellen Roßen so heftig in die Höhe eilte damit sie zu Mittag in der Mitten wäre, und „da ausspannen mögte, ward sie vom Eilen so „sehr erhitzt, daß sie nichts als Feuerstrahlen „von sich schwitzte".

Sitten

Sitten und Neigungen erscheinen eben so lebhaft unter dem Pinsel des Dichters. Die erste Anrede der Schiffer ist sehr poetisch: „O „Rhein, diene du uns nun mit deinem hellen „Fluße zur Förderniß. Laß uns deiner Gunst „geniessen, dieweil du doch bey uns entspringest, „am Vogelberg bey den Luchtmanen im Rhein„zierland, von alten Ahnen; und wir dein Thal, „dadurch du rinnst, mit Feldbau, dem schön„sten Dienste, auszieren. Schalte dieses Wag„schifflein nach seinem Begehren; wir wollens „dir doch verehren; leite es nach Straßburg, „dahin du doch gerne und mit Begierde hin„lauffest, weil es deinen Strohm wie ein Ge„stein im Ringe versetzt, ziert und ergetzt".

Auch finden wir da **poetische Maschinen** und die Limmat z. B. der Rhein, die Sonne u. s. w. werden in Personen verwandelt. Von „der Limmat sagt er: „Sie wollte sich erst„lich etwas straußen; sie erzeigte sich mit Rau„schen und Brausen wild — denn ihr war solch „schnelles Schiffen ungewohnt, und sie hätte „die Schiffer gerne eine Weile ergriffen, von „ihnen Bescheid zuerfahren, was doch dieses

„Eilen

„ Eilen bedeute; ob vielleicht ihre Landeszucht „ Zürich grosse Noth litte, daß man von ihr „ weichen müssen. Aber ehe sie dieses von ihnen „ erfahren konnte, kamen sie schnell aus ihr in „ die Aar".

Der Rhein erscheint schon mit mehr Hoheit. „ Er ließ eine Stimme hören, aus welcher man „ diese Worte erklären mochte: Frisch dran ihr „ lieben Eydsgenossen, frisch dran, seyd unver„ drossen. Folget also euern Vorfahren, die vor „ hundert Jahren das gleiche gethan haben. Ihr „ seyd mir von eurer Ahnen wegen willkommen. „ Ich weiß auch, ich werde noch oftmahls sehn, „ daß eben dieses von euern Nachkommen ge„ schehn wird. Also erhält man Nachbarschaft; „ denn der Schweizer Eigenschaft ist in der That „ nachbarliche Freundschaft. Mit solchen Leuten „ sollte man durch die Meerwirbel und Meer„ tieffen schiffen. Mit diesen Knaben sollte einer „ des Jasons Schiffsgemeinder werden, in die „ Insel zum güldenen Widder; da wüßte er, „ daß er wieder zurückkommen würde. Wären „ diese am Meer gesessen, so wär America nicht „ so lange unbesucht geblieben. Denn ihre Lob„ begierde

„begierde hätte dahin gestellt. — — — Lasset
„Euch nicht hindern, daß die Sonne euch
„auf die Haut sticht; sie will euch dadurch nur
„mahnen, daß ihr die Furchen tapfer durch-
„schneidet. Denn sie sähe gern, daß ihr die
„Geschichte bey ihrem Schein und Lichte voll-
„brächtet, damit sie auch Ruhm davon trüge,
„gleichwie ich mich dessen rühmen mag. — So
„lange man den Rhein hinabfahren wird, wird
„keiner euer Lob sparen, sondern man wird
„wünschen, daß sein Schiff liefe, wie das glück-
„hafte Schiff von Zürich. Wolan, frisch dran,
„ihr habet mein Geleit um eurer standhaften
„Freudigkeit wegen. Ihr werdet heute die Stadt
„Straßburg sehn, so wahr ich selbst zu derselben
„hinzunähern werde".

Dieses Gedicht ist durchgehends ernsthaft, und man trift nicht einen schmuzigen Einfall an, an welchen sonst der Verfasser so fruchtbar gewesen. Wenn nicht durch einen solchen cynischen Ton sein Gedicht von der Flöhheze befleckt wär, so dürften wir dasselbe wegen seiner übrigen poetischen Schönheiten desto freymüthiger empfehlen. Das Exemplar, das ich von diesem Ge-

dicht zur Hand habe, ist zu Strasburg im J. 1577. bey Bernhart Jobin gedruckt. Gleich aus der Vorrede sieht man, daß dieses Werkgen zu verschiedenen malen edirt worden. Der Verfasser rühmt sich folgender massen:

Solch Gonst daraus ich mercken kan
Weil iderman dis Buch will han:
Vnd man es nicht genug kan trucken,
So vil pflegt mans hinweg zuzucken:
Auch weil ich kaum ain Haus schir find,
Da nur trei, vir Weibsbilder sint,
Da nicht dis edel Büchlin sei
Vnd prang bey andern Büchern frey,
Vnd hat so gros Authoritet,
Daß es gleich beym Katchismo steht:
Ich rhit in, das sies lisen binden
Gleich an ire Betbüchlin hinten,
Oder an Albert Magni Buch:
Dann schönes Tuch, das zirt ain Pruch u. s. w.

Der Floh fängt seine Klagen gegen die Weiber pathetisch so an:

Derhalben will ich zu dem flihen
Von dem wir all den Anfang zihen,

Welcher nach seiner Gůt und Macht
Auch nicht das gringste Gschöpf veracht,
Vnd vberal ganz nichts verwahrloßt,
Ohn des will kain Thir sin Haar loßt.
Darum o hoher Jupiter
Mich armes Thirlin nun gewår,
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich wais weder aus noch hin,
Wan du nicht wårst, so stůnd ich blos,
Man stellt mir nach auf alle stroß,
Man verfolget mich also sehr,
Als ob der årgste Bub ich wer,
Hab doch kaim nie kain Roß gestolen
Vnd kainen umgebracht verholen.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Ich seh kaim ehrlichen Floh meh gleich,
Ich bin ain lebend Todenleich,
Das macht ain vnzarts Frauenbild,
Die wol haißt ain hart rauhes Wild,
Wiewols ain linden Beltz trågt an,
Thut sie kain lindes Hertz doch han.
Dan ich mich selber nun erbarm,
Das ich hab kain gantz Bain noch arm:

Hetst mir o Jupiter nicht geben
Nach deiner Fürsichtigkeit eben
Also viel Bain, jzt het ich kain,
Vnd müßt entweder tod nun sein,
Oder müßt von der Schlangen lehren
Auf meim bauch kriechen, vnd mich nehren
Dan ich wol ain halb totzent Füß
Im lauf jzunt dahinden ließ,
Die sie gewis nun auf wird hencken
Zum Spigel jrs Sigs zugedenken.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

O Jupiter, wie kanst zusehen
Solche Vnbillichait geschehen?
Dieweil alle Vnbillichait
Erwekt Gott zur Vnwilligkait.
Ich thu je dis, dazu mich schufst,
Vnd nehr mich, wie du mich berufst,
Etwa mit ainem tröpflin Pluts,
Und thus nicht, wie man maint, zu truz,
Sonst müßt zu truz der Mensch der Erden
Sie so zerackern mit den Pferden,
Vnd müßt zu truz dem Schaf es bschären,
Dem Baum zu läid die Frücht verzeren:

Dazu

Dazu die Menschen Nain doch sagen:
Welches doch oft nicht zu will tragen,
Wenn sie es prauchen vberflüßig,
Dan hizu sint die Gschöpf vertrüßig,
Was aber man gibt aus Vrtruz
Da nimmts der Nemmer je zu Truz.
Vnd der meh, dan er bedarf, sammelt,
Da neben im noch mancher mangelt,
Der nimt dem Gschöpf je vil meh ab
Dan im Got vnd die Natur gab,
Weil die Gschöpf sint zur Nötlichäit
Gschaffen, nicht zur Neidlichait.
Ich aber trink nicht vberflüßig:
Dan vberfluß treibt nur der müsig.
Ich aber kan nicht müsig sein,
Weil ich mit müh erlang das mein.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Vnd wann ich mich schon vbertränk,
So trink ich doch aus käiner Tränk,
Dahin man es vorlängst thet schöpfen,
Dan ich mit Not erst meins mus zäpfen,
Darzu man mir nicht laßt der weil,
Sonder ich mus thun inn der Eil.

Was aber gschicht mit Eil und Müh
Das würd kainen faißt machen nie.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Entlich stechen wir auch kain Beülen
Wie die Schnaken, die dazu heülen,
Sonder es gibt ain rotes Flecklin,
Welches oft wol steht an ainem Bäcklin,
Vnd wann sie solchen wolstand wüßten,
Sie litten oft, daß wir sie küßten,
So dörften sie die plaiche backen
Nicht erst mit Fingern pfetzen, zwacken!
Oder mit Nestel Leder reiben,
Oder mit glanzstaub sie bestäuben.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Es sollten alle Flöh forthin,
Zu Laid disen Flöhhenkerin,
Wenn sie jn schon all füß ausrißen,
Noch kriechen, das sie sie nur bißen,
Vnd Jovem betten vm ain Angel,
Das sie einprächten jren Mangel,
Ja ainen treispitzigen spis,
Den man bis an das häft in stis:

Ja das der fromme Jupiter
Mit seinem Stral schis in sie her,
Vnd leret sie solch Muthwill vben
An gschöpfen, die niman betrüben:
Aber wie ainer schrib ainmal,
Es sint gar teůr bei im die Stral,
Weil alt ist worden der Vulkan,
Das er nit wol meh schmiden kan:
Oder die stral sint bey im werd,
Das er nicht vm ain jde bschwerd
Sein Stral so liderlich verwaget,
Gleichwie man von Sant Peter saget,
Der, als er Herr Gott war ain Tag,
Vnd Garn sah stahlen aine Magt,
Wurf er ir gleich ain Stul zum schopf,
Erwis also sein Peterskopf:
Hets solcher gstalt er lang getriben,
Es wer kain Stul im Himmel pliben:
Also solt Jupiter so oft
Als man verdint, das er uns stroft,
Seine Stral auf vns schisen los,
Er het schon längest käin geschos.
Doch soll drum kainer sicher sein,
Ain langsam pein ist lange pein!

Vnd allzeit unter der langmut
Bindt Gott den Sichern ain lang Rut,
Welches auch ir Flöhmörderin
Wol füren möcht zu Herz und Sinn.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Ach, warum hast mich also gmacht
Dem Weibsvolk nur zur Opferschlacht:
Oder warum hast also gschaffen
Die Weiber, das sie vns nur strafen?
Entweder es solten sein kain Flöh,
Oder kain Weib solt werden meh,
Dieweil sich die baid nie vertragen,
Es mus ainmal ains lan den kragen,
Aber es ist gar vngleich Ding,
Das ain Zwerg mit aim Risen ring,
Darum was zürn ich lang dazu,
Mit Zorn ich weh mir selber thu:
Ich wills dir Jupiter befelen,
Du kannst mein Recht zu Recht bestellen:
Rech du den Mord in vnserm Namen,
Laß vns dein Gschöpf nicht so beschamen:
Dan nicht an Bösen üben rach,
Das häißt den Frommen anthun schmach.

— — — — — — — —

In diesem Klageton erzählt der Floh einer Mücke den ganzen Lebenslauf und alle Abentheuer, die er auszustehn gehabt hatte. Hernach folgt die Verantwortung der Weiber gegen die Anklage der Flöhe, und endlich das Flöhurtäil zu der Weiber Vortail. In einem Anhang kommen vor Recepte für die Flöhe, Flöhlied und Flöhschlacht.

Von dem gleichen Verfasser sind auch die Schwalben- und Spazen-Heze, das Gauchlob, der Rathschlag von Erweiterung der Hölle, die Hofsuppe u. a. welche mir bisher nicht zu Gesichte gekommen. Hingegen habe ich noch von demselben eine Schrift in Prosa gesehen unter folgender Aufschrift: „Podagrammisch Trostbüchlin. Innhaltend zwo artlicher Schuzreden von herrlicher Ankonft, Geschlecht, Hofhaltung, Nuzbarkeit und tiefgesuchtem Lob des Hochgeehrten, Glidermächtigen und zarten Fraülins Podagra, vom J. 1577."

In einer Vorrede in Reimen bittet er das Podagra, daß es seiner als eines armen Poeten verschone.

Ich spůr genug an meiner Armut
Das mir das Eßen schmakt on Wårnmut:
Es nisten vielmehr zu Poeten
Die Spinnen, als Pelz von Zibeten.
Es gibt ein Glanz dem Lorberkranz,
Wenn in ein Spinnweb fein umschanzt,
Und wie ein Hebhåw hållt zusammen.
Dann solchs bedeůt ain alten Namen.
Darum han Spinnen und Poeten
Ain Gőttinn, Palladen von nőten.
Wolan, libs Podagra, so schon
Man wůrd nun an dein Arbeit gon,
Schon mir der Finger, wie die Fechter,
Vnd treff ain andern des rechter:
Befel deim Vater Bacho mich,
Idoch, bey leib, beger nicht ich
Das er mein Schwåher werden thu,
Dann ich binn im zu schlecht dazu,
Er find noch vil mit großer Summ
Die seiner Sipschafft han gros Rum,
Wiewol ich dich auch nicht beschåm,
Wenn ich dich schon zur Eh nicht nehm 2c. 2c.

Von eben diesem Verfasser hat man deutsche Uebersetzungen aus Plutarch, Erasmus und Gue-

vara

vara unter der gemeinsamen Aufschrift: „Das „philosophisch Ehezuchtbüchlin oder die vernunft„gemäße Naturgescheide Ehezucht, sampt der „Kinderzucht, gedrukt zu Straßburg bey Bern„hart Jobin, im J. 1591." Von der populaͤren Weisheit des Verfassers sagt in der Vorrede der Herausgeber: „Man spüre in tägli„cher Erfahrung, das inn Menschlichen außer„lichen Händelen nichts die Leüt also sehr be„wege, ermane, weise und lehre, dann so man „sie in jre eygene Natur oder Anartung führet, „sie mit ihrem angebornen vrtheil und verstand „vberzeüget vnd erschrecket, jren, wie man ge„meynlich spricht, die Händ im Sack ergreiffet, „sie gleichsam mit jhrer eygenen kluggeachten „vernunfft vnd wehr schlägt, vnd jhnen jhr na„türlich Liecht, darmit sie sich selbs also sehr „kizeln, vnter der Mulier herfürzieht, vnd der„maßen vnter die Nasen hebet, das sie, es sey „jhnen lieb oder leid, sich selbs darvon erken„nen, vnd darob entweder erschamen vnd sich „beßern, oder sich gänzlich aller sinn vnd ver„nunft begeben vnd außeren, ja verzweifelter „weiß aller Menschlichkeit abthun müßen.

Aus der gleichen Vorrede sehn wir, daß man in diesem Zeitalter das Uebersetzen der Alten als eine Befőderung der Barbarei zu verwerfen gewohnt war. Der Herausgeber erklårt sich hierůber folgender massen:

„ Seiteinmal, spricht er, etliche nit vngeschickte Leůt, aber auff frembden Rum zu vil „ verneygte, vnd darneben eygner Heimischer „ Ehr vneifferige sich finden, welche alles Teůtsches schreiben von den guten, sinnreichen Kůnsten, so etwan von den Griechen vnd Latinern „ beschriben worden, schelten vnd außploderen: „ Fůrgebend, daß man erstlich dadurch die Kůnst „ in ein Kleynachtung bringe, vnd bey vilen „ årgernuß anrichte. Welchs eben eine besorgung „ ist, wie jener Rőmischen Gottsdienst Růmling, so kein Sprachwandelung der h. Schrift „ zulaßen, főrchtend, man mőcht dieselbige vieler Wunderthaten vnnd Geheimnusreden halb „ nicht genug heylig, Glaub- vnd ehrnwůrdig „ halten, vnd damit zu manchen Ketzereien vrsach geben. Welche vberwitzige fůrsorg doch „ die heyligen Evangelisten nicht abgehalten hat, „ das sie nit dasjenig, was selbs der himmlisch

„ Tol-

„ Tolmetsch des Buchs mit den siben Sigeln, „ nämlich Christus, in Syrischer Sprach auff „ Erden verkündet vnd geredt hat, in der da- „ mals gemeinsten Sprach der Heyden, nämmlich „ Griechischer solten beschrieben vnd ausgebreitet „ haben. Deßgleychen auch die Römer oder La- „ tiner nit abgeschrekt, das sie der Apostel Grie- „ chische Schriften nit in jre angeborne sprach „ vbersezten vnd gemein machten. —

„ — Wenn jnen, heißts weiter, so sehr an „ der ärgernuß gelegen ist, warumb lehren vnd „ lesen sie solche, wie sie sagen, gefärliche Künst „ in den Schulen, vnd legen sie den Kindern „ vor vnd auß? Warumb lehret man die Ju- „ gend dieselbige Sprachen, darinn sie selbs be- „ schrieben sind, das sie darnach dieselbige des- „ freier in den Hauptsprachen lesen mögen? Wa- „ rumb lehret man sie die verzauberte Hechßen- „ büchs Pandorä, darauß alle Teüfel stüben sol- „ len, aufthun? Warumb weiset man den Ar- „ men Polydectem, wie er des Herkulis ver- „ machten Köcher, darinn die todtgifftliche Pfeil „ stecken, soll auffprechen, welche ihm darnach „ zu seim verterben inn den Fuß fallen? Vnd

lehrt

„ lehrt sie, wie man spricht, in die äschen vnd
„ den Ruß blasen, das sie sich selbs darob plen-
„ den vnd bemasen? Soll dann das Gifft mehr
„ kraft haben, wenn man es Teůtsch, dann so
„ man es lateinisch nennet? Soll ein Latini-
„ scher Schulsak wider das Vergifften meh als
„ ein Teůtscher vermögen?

„ Aber es liegt jhnen hieran nicht. — —
„ sondern vielmehr ligt es jhnen da, wie sie dann
„ sich selber merken laßen, das sie in Vermum-
„ mung frembder sprach vnd red, vor andern et-
„ was mehr geachtet seien: dieweyl sie frey spre-
„ chen, was gemeyn wird schlechtlich, das werd
„ gemeynlich verächtlich. So hör ich wol, es
„ liegt jhnen nur daran, das der Einaůgig vn-
„ ter den Blinden der König bleibe. Ist jhnen
„ dann jhr eygen Ehr mehr angelegen, dann der
„ gemeyn nutz? verplendet sie also der Neyd vnd
„ Ehrgeitz, das da sie den Bronnen der Haupt-
„ sprachen besitzen, vnd auß der Quell der Kunst
„ trinken, sie noch anderen die Bächlin darvon
„ vergonnen? —

„ — Kein Wunder wer es, das solchen ver-
„ gönstigen,

„ gönstigen, eygennützigen, vnd vor Kunst auff-
„ geblasenen Kunden, die in Gottes Gaben stol-
„ tzieren, Gott der recht vrsprünglich Außspen-
„ der der Gaben, ihnen vnd andern zu eim wun-
„ der vnd exempel jre Quell, die sie nicht ge-
„ graben, vnd gleichwol drauff trotzen, erseygen
„ vnd ertrocknen, vnd in der Bächlin eim eine
„ quell angehen vnd entspringen ließe: welches
„ wahrlich, wo sie also fortfaren, mehr zu be-
„ sorgen ist, als daß die Künst in Ländlicher
„ Sprach solten verächtlich werden. —

„ — Deßhalben so laßt vns nit mehr in zie-
„ rung deß Vaterlands so vnachtsam sein, das
„ wir mehr fremde als vnsere eygene äcker bawe-
„ ten, vnd es mit liederlichen Stroen Hüttlin
„ entstelleten: sondern laßet vnser jeden forthin
„ nach vermögen seiner ihm verlihenen Gaben,
„ neben den Griechischen vnd Lateinischen Palä-
„ sten, auch vnsere die Zeit her vngeachtete
„ Häuser stattlich auffbawen, ja so vil möglich,
„ denselbigen zu bawen: so werden wir erfaren,
„ daß Gott der in allen Sprachen will gelobt
„ sein, auch in vnserer Sprach würt wunder
„ würken: wie er dann allbereyt mit der Theology

„ hat

„ hat erwisen, daß man dieselbige so deůtlich,
„ hell vnd rein als in andern Sprachen mag
„ lesen: kan er das in einem, so kann ers auch
„ inn meherm ".

Nach dieser Vorrede des Herausgebers folgt Fischarts Uebersetzung von Plutarchs Ehegebothen. Hierauf eine eigne Abhandlung des Uebersetzers unter der Aufschrift:

„ Zusaz auß noch vieler anderer erleůchten vnd
„ Hochgelehrter Personen Bůchern. Von Ehe-
„ gebůrlichkeiten ".

Der selzamen, ausgelassenen Laune des Verfassers sind wir uns nun schon gewohnt; — gleichwohl wird es den Leser befremden, unter ernsten, socratischen Vorschriften so drolligte Einfälle zu finden. Indem z. B. Fischart dem Frauenzimmer ein eingezogenes, haůsliches Leben empfiehlt, thut ers unter anderm folgender maassen:

„ Recht begegnete jene Fraw einer, die ihr das
„ preit Gesåß verwise, sprechend: Wann du so
„ gern

„ gern zu Haus bey der Kunckel vnd bey den „ Kindern sässest, als gern du bey dem Tanz „ steckest oder sonst ausschweyfest, würdest dich „ vmb mein preit — nicht beißen.

„ Aus der vrsach sagt einmal eine Meichßnerin „ einer Cöllnischen Krämerin, das dieweyl die „ Cöllnische Frawen ires Außschweiffens halben „ kein preit gesäß ersizen können, darumb müßen „ sie mit dem Gewand im helffen vnd es umb „ den H— mit Wülsten außfüttern ".

Wenn ich auf der einen Seite durch Anführung dieser Stelle delikate Ohren verleze, so wird man mir auf der andern Seite für eine solche Urkunde Dank wissen, welche beweiset, daß man schon zur Zeit unsrer Ahnfrauen eben so wohl als heut zu Tage — Taschen getragen. Auch in folgender Schilderung wird man vielleicht Aehnlichkeit zwischen unserm Zeitalter und den vergangenen antreffen:

„ Stobäus sezt vnter die Gesaz der Ehe diese „ Meynung auß dem Eüripide. Die vernünftige „ Männer sollen gut Achtung geben, das nicht

„ allerley Weyber bey ihren Ehefrawen ohn vn„ terscheid auß vnd eingangen: dann manche kom„ met darumb, daß sie Gelegenheit des Hauß„ haltens erfahre, vnd es darnach außtrage: „ Ein andere, daß sie ein böse Ehe mache: Et„ liche, die sich vergriffen haben, wollten gern „ andere inn gleiches leiden führen: Viel be„ suchens ihres sonderen Genises vnd Vortheils „ halben: Daß mehrertheyl aber brauchet vn„ nütz Geschwätz, tragen zu Oren, richten die „ Leůt auß, verhetzen Nachbarn vnd gut Freund „ in einander: vnd sind offt die einige vrsach, „ daß es so übel in der Haushaltung zugeht".

Hingegen wird es uns auch an Weibspersonen fehlen, welche Philons Weibe gleich sind. Als daßelbe gefragt wurde, sagt Fischart, „ warumb „ sie nicht gleich andern Weibern inn der Ver„ sammlung, da ihre Männer zugegen waren, „ sich geschmukt vnd außgestreichen hette? gab sie „ zur Antwort: Wo mein Mann ist, da ist „ mir meines Manns Tugend vnd Ansehn die „ beste Zierd". — „ Der schönste Anstreich der „ Weiber ist die natürliche Farb, welche die Ge„ sundheit anstreichet: die Gesundheit aber würd

„ erhal-

„ erhalten mit Mäßigkeit vnd Uebung: Uebung „ aber, die nuzlich ist, findet man vil genug „ in der Haushaltung an allerhand Hausarbeyt. „ Vnd die Schöne, welche durch Arbeyt zufällt, „ mag weder Schweiß noch zehren schänden. „ Auch verspricht Nicostratus den Hausmüttern, „ die sich vil mit Arbeyt trüben, daß sie dar„ von mehrtheils ein knäblin vnnd starke Frucht „ empfahen vnd geberen werden. Zudem, daß „ sie auch jhre Kinder durch ire Exempel werden „ zur Haußgeschäftlichkeyt anschicken, ermanen „ vnd reitzen ".

Sehr nachdrücklich eifert der Autor gegen den Cälibat in folgenden Worten: „ Für aberwitzige, „ vnbedachtsame, faule, zarte, kleinmütige, be„ schweerliche vnd vnnüze Leüt sind alle diejeni„ gen zuachten, welche keine andere vrsach jhres „ Enthaltens von der Ehe haben, dann daß sie „ die Mühseligkeit, Arbeit vnd das Creüz schewen, „ welche doch wahre Uebungen der Tugend, vnd „ die Ban zu ewiger Ehr vnd Herrlichkeit sind

„ Die menschliche Anmut vergleychet sich einer „ Bienen, welche allein nicht leben mag, sonder

 „ stirbet,

„ stirbet, so bald sie allein ist, darumm suchet „ sie stäts ein Gemeynschaft, da sie in gemeyn „ werke, trage vnd arbeyte, vnnd nicht allein „ für sich, sondern auch andere sorge. Woraus „ besteht aber die Gemeinschaft anders als aus „ vilen Geschlechten vnd Haushaltungen? Der „ Geschlecht Anfang aber sindt ja die Heůrath: „ derhalben wer dem Menschen die Ehe entziehet, „ der tilget auch die Geschlecht aus, ja die „ Stadt, die Gemeyn, das ganz menschlich Ge„ schlecht, alle freůndliche Zusamenwohnung, „ einmůthige Vereinigung, nachbarlichen Willen, „ våterliche Fůrsorge, můtterliche Herzlichkeit, „ kindliche Anmuth, geschwisterliche Liebe, schwå„ gerliche Verwandtschaft, haůsliche Treů, ge„ sellige Kundtschaft, liebliche Einigkeit vnd das „ einhellig Regiment diser Welt. Dann wo ist „ ein ordenlichs Leben ohne die Ehe? —

— „ Ist nicht dieser einer Stadt, der Freůnd„ schaft oder einer Gemeyn fůrtråglicher, der „ das Hausgesind regieret, Kinder zeůgt vnd „ seine Stadt fördert, dann der, so ein einlitzig „ Leben führen?

„ Nichts

„ Nichts hat der Ehe so einen bösen Ruff,
„ vnd eine Beschwerlichkeit darein gepracht als
„ das, daß man die Ehe nicht hat zur Verei-
„ nigung vnnd Zusamenfügung gleicher, einmü-
„ thiger Herzen gepraucht; sondern entweder zu
„ einer gewaltsamer Zusamenkuplung eines Pars,
„ da keins des andern Fugs war, oder daß ein
„ Par aus Vnbedacht vnd Verplendung ploser
„ Schöne, oder aus Verleckerung des großen
„ Heürathguts, oder Verlockung prünstiger Be-
„ gird, oder Verreizung vnd bösem Rath sind
„ zusamen geloffen. Man soll aber, wie das
„ Sprüchwort lautet,

„ Von vnserer Geprechlichkeit wegen
„ Der sach kein Laster nit zulegen.

„ — Antiphon verwundert sich, wie sich etli-
„ che an dem Ehekreüz also ärgeren können, das
„ sie die Ehe darum schmähen; so man doch im
„ Kämpfen, Wettlaufen, Turnieren, Stechen
„ vnd allerlei Ritterspielen sich die Müh vnd
„ Müde, so darbey ist, nicht verdrießen laßt,
„ das man darumb solche Ritterspiel solte als ein
„ vnnütze übung abgehn laßen oder verachten:

 „ sondern

„ sondern man hålts für des rühmlicher, je
„ schweerer sie einen ankommen: vnd solches nur
„ von wegen eines zeitlichen Ruhms: — so in
„ der Ehe zu der Ehr die den Eheversonen von
„ Gott vnd Menschen widerfårt, auch der be-
„ sonder, oder es beßer zubeschreiben, der ge-
„ mein Nuzen, darinn der besonder begriffen,
„ einen großen Vortheil bringet ".

Sehr schicklich ist diese Abhandlung über den Ehestand mit einer Uebersetzung von Plutarchs Aufsatz über die Kinderzucht begleitet. Hierauf folget, ebenfalls von Fischart verteutscht, Erasmus Gespråch über den Ehestand. Den Beschluß macht eine Uebersetzung von der Schrift des Bischofs Guevara: **Wie sich Eheleute verhalten sollen**, verteütscht durch den edeln und vesten Johann Beatgras, genannt Vay.

Doch wir kommen auf Sebastian Branden, dessen Fischart nebst andern Satyrikern dieses Zeitalters mit folgendem Lobe erwåhnet:

Hat nit von Straßburg Doctor Brand
Im Narrenschif gstraft jeden Stand,

Bey Narren große Weisheit glert?
Weil man nit ernsthaft ding gern hört,
Was soll ich vom Eüln Reimer (*) melden,
Der im gereimten Eülenhelden
Den Eülenspiegel stekt zum Zwek
Allen Schälken im Bubeneckk,
Im großen Bubeneckk der Welt;
Dann Schälk erfüllen Stätt vnd Feld.
So hat der Eisler Kappenschmid
Erhebt der Narrenkappen sitt.
Auch Doctor Knaust rümt die Aumaisen
Vnd thut die faul Rott zu jn weisen.
Vnd wer hat nicht gelesen heüt,
Die Wolfsklag, wie er klagt und schreyt
Das man im gibt kein Kuttelflek
So trüg er kaine Schaf hinwegk,
Vnd das er sich im Stegraif nehr
Dieweil man jn kain Handwerk lehr.
Wer siht nicht was für selzam streit
Vnsre Prifmaler malen heüt,

(*) Dieses Eülenspiegels und einiger Zeitverwandten Schriften in gleichem drolligten Tone gedenkt auch Johann Agricola rühmlich in seinen deütschen Sprüchwörtern.

Da sie fůren zu Feld die Katzen
Wider die Hund, Maůs und die Ratzen.
Wer hat die Hasen nicht gesehen
Wie Jäger sie am Spiß umtrehen;
Oder wie wunderbar die Affen
Des Butterkråmers Kram begaffen
Vnd andre Prillen und sonst Grillen,
Damit heůt fast das Land erfüllen
Die Prifmaler vnd Patronirer,
Die Las Priftrager vnd Hausirer.

Wenn das teůtsche Musäum und der teutsche Mercur mehr Einfluß auf den Geschmack der Nation haben, als vormals die critischen und geistvollen Schriften der Schweizer (*), so ist zu erwarten, daß man hie und da viele solcher vergessenen Schriften hervorgraben werde, welche immer den Caracter des Zeitalters mehr als oftmals grosse Chronikbůcher bezeichnen. — Wir kommen auf Sebastian Branden zurück. Derselbe ward im J. 1458. zu Straßburg gebohren, studirte zu Båsel und ward daselbst Professor. Ausser dem

(*) S. unter anderm Stůck VII. Zůrich 1743.

dem Narrenschiff verfertigte er mehrere Stücke, z. B. eine Elegie von Kaiser Friedrichs Absterben, und von Kayser Maximilians Gefangenschaft; demnach etlicher Heiligen Leben und die Historien der Stadt Jerusalem. Durch diese und andre Werke machte er sich bey Kayser Maximilian sehr beliebt. Er starb als Kanzler in seiner Vaterstadt im J. 1520.

Von seinem Narrenschiff habe ich eine Ausgabe vom J. 1494 mit vielen Figuren vor mir. — Was er von sich selbst sagt, zeigt ein freyes, starkes Herz. „Wenn man mich schelten und sprechen wollte: Arzt, heile dich selber, denn du „bist auch in unsrer Rotte, so weiß ich das und „bekenne es Gott, nämmlich, daß ich viel Thorheiten gethan habe, und noch jzt im Narrenorden gehe; wie fast ich an der Kappen schüttle, „will sie mich doch nicht ganz laßen. Doch „habe ich zu diesem Ende Fleiß und Ernst angekehrt und damit so viel gelernt, daß ich jzo „viel Narren kenne; ich habe auch Muth mich, „ob Gott will, ferner mittelst Wizes und mit „der Zeit zu beßern. Die ganze Welt, fährt „er fort, lebt in finsterer Nacht. Alle Straßen

„und

„ und Gaßen sind voll Narren. Aus dieser Ur-
„ sache habe ich gedacht, Schiffe für sie auszu-
„ rüsten, Galeren, Fusten, Kragken, Nauen,
„ Barcken, Kiele, Weidlinge, Hornachen Renn-
„ schiffe, daneben Schlitten, Karren, Roßbä-
„ ren, Rollwagen; denn ein Schiff möchte nicht
„ alle die tragen, die jzt in der Zahl der Narren
„ sind. Einige haben gar kein Fahrzeüg gefun-
„ den. Diese alle stieben um mich herum wie
„ die Immen, viele unterstehn sich zum Schiffe
„ herzu zuschwimmen. Hier will einjeder Fuhr-
„ mann seyn. Es ist niemand, dem nichts ge-
„ bricht; wer sich hingegen vor einen Narren
„ achtet, der ist bald zu einem Weisen gemacht;
„ hingegen wer gescheüt seyn will, der ist mein
„ Gevater Fatuus. — Ich achte es nicht, ob
„ man mich schon mit Worten hintergehen und
„ meine nüzliche Lehre schelten wird. Ich habe
„ mehr derselben Narren, denen die Weisheit
„ nicht wohl gefällt — dies Buch ist derselben
„ voll — doch bitte ich einen jeden, daß er viel-
„ mehr Vernunft und Ehre als mich oder mein
„ schwaches Gedicht ansehen wolle. Ich habe
„ wahrlich nicht ohne Arbeit so viele Narren zu-
„ samengebracht. Manchmahl des Nachts habe
„ ich

„ ich gewacht, da die schlieffen, derer ich ge„ dachte; oder vielleicht beym Spiel und Wein „ saßen und wenig an mich dachten. Einige „ fuhren in Schlitten im Schnee herum, daß sie „ wol halb erfroren. Andere gingen sonst auf „ Kalbsfüßen; noch andere rechneten den Ver„ lust, den sie den Tag gehabt hatten oder was „ ihnen vor Gewinn aus etwas kommen mögte, „ oder wie sie morgens lügen und mit Schwä„ zen verkaufen und manchen betriegen mög„ ten".

Das Narrenschiff ist eine Art von Lehr- und Strafgedicht voll gesunden Verstandes, Welt- und Menschenkenntniß, und hat mehr sokratischen Geist als lucianisches Salz in sich. — Brands Sprache schwebt zwischen der Sprache der Minnesänger und unserm heutigen Hochteutschen in der Mitte. Der Vortrag hat wenig poetisches Leben, doch fehlts hie und da nicht an feinen Wendungen und glücklichen Ausdrücken. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Sittenlehren und Satyren meistens Gemeinplätze sind; dabey muß man bedenken, daß vor beynahe 300. Jahren, als dies Buch herauskam, noch vieles neu und

und interessant war, was seither von diesem oder jenem Moralisten in Prosa oder in Versen tausendmal wiederkaut worden. — Hier eine Stelle zur Probe:

Wer uff sich selbst viel Aempter nymbt
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß syn und anderswo
Der ist recht weder hie noch do.
Wer tun will, das eym jeden g'falt
Der muß han Ottem warm und kalt rc. rc.

Dieses Gedicht ist in verschiedene fremde Sprachen übersetzt und vielmahl nachgedruckt worden. Ich besitze einen solchen Nachdruck, der im J. 1563. zu Zürich bey Froschower, und zwar schon in einer etwas rauhern Sprache herauskam. In folgender Stelle aus dieser Ausgabe wird man Delikatesse der Zucht und Schamhaftigkeit gewahr werden, welche Brand zugleich mit der Sprache aus den Zeiten der Ritterschaft und des Minnegesangs zu erhalten bemüht war. Unter anderm giebt er dem Frauenzimmer folgende Erinnerungen:

Einer Jungkfrow übel anstaat,
Wenn sy zu sehr verhüllet gat.
Sy soll ouch nit zu keiner Zyt
Zu eng tretten ouch nit zewyt.
Ein Jungkfrow soll nit hinter sich
Sehen, das staat ir züchtigklich.
Ouch nit mit den Ougen wincken
Will sy an Ehren nit hincken.
Ihr Houpt soll sy ouch niederhan
Und dennoch eines teils ufrecht gan.
Sy soll ouch sehen einen Mann
Gůtlich mit vollen Ougen an,
Lach ouch selten darzu senftlich
Und dabey wol betrachte sich
Das sy nit thů reden zu vil
Ob ye sy mir das glouben wil.
Die Zucht soll sy wol behalten
Und ir Ehr nit gar verschalten,
Und welche so halt iren Lyb
Die heißet wol ein züchtig Wyb
Ich wil davon nit mer sagen,
Sy mögends sonst nit wol tragen;
Denn d'Frowen hand lang Haar, kurz Sinn
Das ist an mancher gar wol Schyn,
Sich fremder Sachen gern nemmen an

Und

Und lauffen hin und dan her dann.
Jungkfrowen Zucht ist gar dahin,
Das die Natur gab etwan yn,
Als von Rebecca wir verston,
Da sy sah Isaac vor ihr gon
Und mercket, daß er werden sollt
Ihr Eemann, dem sy doch was hold,
Verbargs ihr Houpt und floch von dann
Daß er sy nit sollt sehen an;
Wo sind izt sölich Jungfrowen
Giengind er an Fischmarkt schowen
Und lůffind stetts zur Thür hinaus,
Förchtend, man säh sy nit im Hous.
Die Töchtern tragend ouch yzt das,
Was etwan Dirnen schändlich was,
Wyt ausgeschnidten Schuh, Schuben, Rök,
Das man die Milchsäk nicht bedek,
Wikelnd vil Hudeln in die Zöpf,
Groß Hörner machens auf die Köpf
Als ob es wär ein wilden Stier
Gafnd grad daher wie wilde Thier,
Werfen die Ougen hin und her,
Lachen, gaffen alle Winkel an,
Und thout eins ums ander traben,

Damit

Damit verführens die Knaben,
Die sy grüßen und gaffen an.

Zur Ehre der Enkelinnen wird man gestehn müssen, daß ihnen die Ur- und Grosmütter wenig vorwerfen können. Und damit man nicht etwa denke, Brand habe als Poet das Gemäld übertrieben, so muß ich noch seines prosaischen Auslegers, D. Johannes Geyler von Kaysersberg erwähnen. Von diesem hat man Predigten über das Narrenschiff, welche er um das J. 1498. zu Straßburg öffentlich gehalten, und welche nach seinem Tod von Jacob Otther im J. 1513. lateinisch, und im J. 1574. zu Basel teutsch herauskamen. „Auch als Urkunde der Sitten, „Lebensart, Moden in Kleidung, Puz, Er„gözungen u. s. w. sagt der T. Merkur, würde „dies Buch von einem teütschen Hüme zu be„nuzen seyn". Z. B. mag folgende Stelle „dienen: „Die dritte Schell der seltsam Nar„ren ist das Haar zieren, geel, krauslicht und „lang machen, auch frembdes Haar der Abge„storbenen unter ihres vermischen und daßelbig „zum Schauspiegel aufmutzen. Es ziehen die „Weiber jetzund daher wie die Mannen, und

„henken

„ henken das Haar dahinden ab bis auf die
„ Hüft, mit aufgesezten Paretlin und Hütlin
„ gleichwie die Mannen. Die Weiber ziehn in
„ ihren Schleyern daher, und haben sie aufge-
„ sprinzt neben mit zwo Ecken oder Spitzen,
„ gleich einem Ochsenkopf mit den Hörnern".
Von den damahligen Kleidermoden heißt es:
„ Es dörfe einer nicht weit ziehn, fremde Klei-
„ der zu beschauen, er könne in jeder geringen
„ Stadt allerley Nationen Kleidungen finden". —
Beynahe, V. H. sollte ich denken, wir dürfen nur in einen Concertsaal oder an den Limmatplatz gehn, um uns bey dem Anblick des heutigen Frauenzimmers einen Begriff von den Sitten und der Kleidertracht der Damen aus dem Zeitalter eines Geilers und Sebastian Brands zu machen.

Gleichwie übrigens die Muse des Spottes sich mit den Ausschweifungen, so beschäftigte sich die Muse des Lobgedichtes mit den Tugenden und Reizen des weiblichen Geschlechtes. Man hat ein Lobgedicht auf die Stadt Augspurg, welches der Verfasser, Samuel Frenzelius von Friedenthal, aus Breslau gebürthig, im J. 1585. öffentlich zu

zu Augspurg abgelesen und unter der Aufschrift: Augustæ Vindelicor. Urbis in Germania augustissimæ, brevis & succincta adumbratio, drucken lassen. Dieses Gedicht erschien ebenfalls in teutscher Sprache. Folgende Stelle ist sehr schmeichelhaft für die augspurgischen Schönen:

Wie ganz holdselig und wie mild
Sich da erzeig ein Frauenbild,
Scherzlich mit Worten und dabey
Redsprächig, wie sie auch so frey
Ein jeden zu bescheiden wiß
In Züchten doch, und hoff ich diß.
Ich deßen nicht genug mich kann
Verwundern, wenn ich denk daran.
Ich sah Matronen großer Herrn
Gar tugendreich und mild von Ehrn,
Ihr Gang recht in Gewichten schwebt,
Gleich sich der Götter Tritt erhebt,
Für ihnen her Jungfraüwlein zart
Refierten nach des Adels art,
Sie glänzten eben, ob es wär
Von Sternlein klar des Himmels Heer.
Ich meynt, Frau Venus selber käm
Mit ihren Gspielen angenem.
— — — — — —

Das Weibervolk da allzugleich
Ist künstlich, klug, von Sinnen reich,
Trägt insgemein groß Lieb und Gunst
Zu dir, du edle Sängerkunst!

Auf der Stadtbibliothek zu Zürich befindet sich eine seltene Sammlung von Schriften aus diesem Zeitalter. Ohne Zweifel würden sie zur Beleuchtung des Genius der Zeiten nicht wenig beytragen. Wie sehr müssen nicht die Verächter des Witzes und der Laune erstaunen, wenn sie auf solche Weise den wichtigen Einfluß gewahr würden, welchen Spott und Scherz eben so gut als ernste Bemühungen auf die Verbesserung des Glaubens und der Sitten gehabt haben? Ausdrücklich wird es in dem Leben M. Ulrich Zwingli angeführt, daß einige der vornehmsten Herren gemeinschaftlich eine scherzhafte Schrift unter dem Titel das Geyerrupfen (*) verfaßt haben, worinn sie die Acten der Disputation mit Faber in ein lächerliches Licht setzen. Auch Boßuet, so wenig

(*) Man sehe auch Schweizer. Erzählungen S. 200.

wenig er sonst ein Freund der augspurgischen Confession war, erwähnt mit Beyfall des beissenden Spottes und der launigten Satyre, deren man sich damahls nicht ohne grossen Erfolg gegen die Anabaptisten und andre Schwärmer bedient habe. Ich besitze ein solches Volumen teutscher Dialogen, Schauspiele, Stachelschriften, welche zur Zeit der Reformation gegen die ausathmende Wuth der Hierarchie verfertigt worden. Statt aller darf ich nur einen gewissen Jacob Rüff, Steinschneider in Zürich, anführen. Von diesem haben wir ausser vielen Spottgedichten gegen den Pabst und die Klerisey unter anderm ein Schauspiel, welches den 9 und 10. Junius im J. 1550. zu Zürich vor dem ganzen Volke auf offentlichem Markte vorgestellt worden. Mit viel Witz und Laune verbindet dasselbe die abgeschmaktesten Einfälle. Der Innhalt ist die Erschaffung Adams und Heva. Nicht weniger als hundert und sechs Personen faßt es in sich, deren mehrere höchlich gegen Zeit, Ort und Umstände verstossen. Auch ist die Einheit so wenig beobachtet, daß das Stück mit der Erschaffung anfängt und nicht endet als mit der Sündfluth. So ungeheuer das Ganze immer auch seyn mag, so findt man nichts

desto weniger hie und da Schönheiten des Details, kühne Einfälle, starke, erhabene Gefühle, characteristische Züge, selbst eines Schackesspears keineswegs unwürdig!

Was zu dieser Zeit und schon vorher in Frankreich, oder vielmehr hie und da in ganz Europa geschah, das geschah auch in Deutschland, nämmlich, daß die Leidensgeschichte Christi und andre biblischen Geschichten auf die selzamste Weise von der Welt auf die Bühne gebracht wurden. Das Theater war schon bey den Griechen und Römern aufs genauste mit den offentlichen Gebraüchen des Gottesdienstes verbunden. Gleichwie die Christen alle andern heidnischen Gebraüche verabscheuten, so verabscheuten sie auch das Theater. Tertullian sagt: der Teufel stelle die Schauspieler auf den Kothurn, einzig dem Erlöser zu trutz, der uns versichert, daß niemand eine einzige Elle zu seiner Leibesgestalt hinzuzusetzen im Stand sey. Gregorius von Nazianzen errichtete eine christliche Schaubühne; ein gewisser heiliger Apollinarius that eben dieses, wie uns Sozomenes berichtet. Das alte und das neue Testament verdrangen mit ihren Sujets auf demselben

selben die Sujets der heidnischen Fabellehre; sehr wahrscheinlich gab dieses den Ursprung zu den nachherigen Mysterien, Passionen und Moralitäten, die in Frankreich aufgeführt wurden. Castelvetro versichert, daß seit undenklichen Zeiten das Leiden Christi aller Orten in Italien gespielt worden. Von den Italiänern kam diese Gewohnheit über die Alpen. Man beredt sich gemeiniglich, daß diese biblischen Schauspiele aus lauter unanständigen Einfällen bestanden. Gleichwohl waren diese Werke gewöhnlich sehr ernsthaft und man konnte dieselben als gottesdienstliche Feyerlichkeiten ansehn. Die Pracht auf dem Theater war auch weit grösser als jzo; die Schauspielerbande bestand aus mehr als hundert Personen. Aus den Parlamentsregistern zu Paris vom J. 1541. erhellet, daß man während der Fasten für eine einzige Loge fünfzig Thlr. bezahlt habe.

Die gleiche Beschaffenheit hatte es hie und da in Teutschland. Gottsched, in seinem Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst, Leipzig 1757. führt ein Stück an, welches dieses beweißt. Dasselbe hat die Aufschrift:

Tragico-Comœdia apostolica, d. i. die Historie der heil Aposteln-Geschichten, immassen sie von St. Luca dem heil. Evangelisten beschrieben, und dem neuen Testament einverleibt, in Form einer Comedien gebracht, gestellt durch Joh Brummer, aus der Grafschaft Hoya in Westphalen gebürtig. Lauingen im J. 1593.

Aus der Zueignungsschrift des Verfassers an den Bürgermeister und die Räthe seiner Stadt erhellet, daß dieser Brummer mehrere Comödien in gleicher Manier gemacht habe, und daß die gegenwärtige, mit nicht geringen Unkosten, so wohl des Publikums als einzeler Bürger, zur Verwunderung der Fremden und Auswärtigen, am Pfingstmontag 1592. von einer löblichen Bürgerschaft zu Kaufbeuren vorgestellt worden. Da die spielende Personen an der Zahl 246. sind, und das Werk ein volles Alphabeth in 8. stark ist, so muß wenigstens den ganzen Pfingsttag daran vorgestellt und die Bühne in einem sehr geraumigen Platz gebaut gewesen seyn. — Daß man nicht weniger mit Maschinen habe umgeben können, zeigt sich aus unterschiedlichen Stellen. Denn so heißt es z. B. in der Ueberschrift der

Scene

Scene vom Pfingsttag: **Der heilige Geist fährt hernieder, und erscheinen an den Aposteln feurige Zungen.** — An einem andern Ort heißt es: **Der H. Geist erzeigt sich mit Bewegung der Stätt;** und wieder an einem andern; **Es geschieht ein Erdbidem; die Thüren thun sich auf und werden sie aller Banden ledig.**

Ein merkwürdiges Schauspiel, das in diesen Zeitraum gehöret, ist auch der **Nollhart** unter folgender Aufschrift: „ Diß sind die Prophetien „ sancti Methodii vnd Nollhardi, welche von wort „ zu wort nach Inhalt der Matery vnd Anzei„ gung der Figuren sind gespilt worden im XV. „ vnd XVII. Jor, vff der Herren Fastnacht von „ ettlichen ersamen vnd geschickten Burgeren ei„ ner loblichen Statt Basel. **Pamphilus Gengenbach.**

„ Gespilt zu Lob dem Römschen reich
„ Eyr eydtgnoßschaft deßelben gleych
„ Daß sy dest baß bewaren seich.

In der Vorrede sagt der Verfasser, was ihn

zur Verfertigung dieses sonderbaren, religiosen, ja prophetischen Schauspiels bewogen: Er habe nämmlich, spricht er:

Diß Buch das man den Nollhart nennt,
Zu Trost der Christenheit vollendt;
Darinn man findt gar clorlich schon
Was großen Trübsal wurd entston
Vnder Fürsten Herren yn christnem Land,
Darzu wie lang der dürckest stand
Wurd ston vnd bleyben yn seir kraft,
Auch wie die loblich priesterschaft
Sich halten wurd und auch abgon,
Darnach bin ich an Keyser kon,
Vnd an die Fürsten in dem rych
Vngern vnd Böhem ouch deßgleich
Der Franzosen hab ich nit vergeßen,
Ein edler Für am Rheyn geseßen,
Pfalzgraff Philipps was er genannt,
Ein Hertzog aus dem Baierlandt
Han ims gesagt bey seinem Läben
Was im die künftig Zyt wurd geben,
Das er doch wenig hat betracht.
Venedig hat solchs ouch veracht,
Bis es jzt kummen ist an Tag

Vnd

Vnd ließ erfaren hand mit klag,
Auch Lombardy deßelben gleich
Wie es wurd gstrafft so jämmerleich,
Hab jn daßelb als vorgesezt
Vnd jn clörlich an Tag gelezt
Nit allein durcht Astronomy
Sonder durch manche Prophety,
Als dann Methodius ouch erklärt,
Joachym vnd Cyrill der werdt,
Brigitt, Sybill vnd noch vil me
Gen Beyspil vyl der alten ee ꝛc. ꝛc.

In dem Schauspiel selbst tretten Kayser, Könige, Fürsten, Päbste, Bischöffe, Freystaaten u. s. w. auf, denen Nollhart ihre künftigen Schicksale vorhersagt. Unter anderm predigt Bruder Nollhart auch gegen den Eigennutz der Schweizer. Hierauf antwortet ein Eydgenoß:

Bruder, du seist mir da wild schwenk,
So ich mich für vnd hinder gedenk,
So wills by vns ouch allso gan.
Wann all vntreü wil fahen an,
Das machen allein Fürsten Herren
Die vns also das Land zerstören

Mit irem bösen gält vnd gold
Vnd ist vns dannocht keiner hold,
Dann vns das gält also verblendt
Ein gantze eydtgnoßschaft es gschendt,
Dardurch wir lyb vnd Läben wogen
Vnd werden doch allzyt betrogen,
Das schafft allein das heimlich schmiren
Dardurch sy vns täglich verfüren,
Brächten vns gern vmb land vnd lüt
Ich hof zu Gott sy schaffen nüt,
Der vns gar wol beschirmen kan
Als er dann hat bishar gethan,
Darumb ich bit, gib mir zverstan
Wannd eydtgnoßschaft doch werd abgan.

Der Bruder.

Ecclesiastes thut es bscheiden dich
In sinem Buch sollt merken mich. Eccl. III. 1.
Ein schöne leer darvon vns gydt,
Spricht, vff erd hand alle Ding sein Zyt
Die mit der weyl doch all zergon
Vnd bleibt auch keins nicht ewig ston
Dann Gott hat jedem gsezt sein Zil,
Weyter ich dich berichten wil,
Wenn du yetzund thätst hacken, rüten,

Als dyne Eltern hand vor Zyten,
Vnd thätst mit arbeyt dich erneren,
So dörffst nit dienen Fürsten Herren,
Möcht dich ouch kein böß gält verfüren
Wilt aber dich nit selb regieren
Vnd wilt verderben Lüt und Land
So lug wie lang es hab bestand.

Der Eydignoß.

Darvon darfstu mir nit vyl sagen,
Ein guten mut den wil ich haben,
Ein langer spieß gybt mir me Fröid
Wenn ich zeůch über grůne heid
Mein seitenspyl ein Trummen lut,
Die manchen bringet umb sein Hut
Darzu die Bůchßen vnd Carbonen
Die manchem Kriegßkmann böslich lonen
Das er bleibt in dem grůnen graß,
Semlich sterben thut mir vyl baß
Dann daheimen ligen zbett
Vnd mit krankheyt lange Zeyt het,
Wil so vertriben hie mein Zeit
Warten was mir das glůk ouch geydt,
Ich frag nit vyl nach künftigen Dingen,
Vyl lieber wollt ich dir eins bringen,

Vnd mit dir halten ein guten praß,
Wenn mich bekůmmert wenig das
Vnd laß es seyn da mit ein Ding
Gott gab ioch wems vffs lest geling,
Die wyl es ist doch also gmein
Was solt ich anfahen dann allein,
Ich wills ouch also laßen bliben,
Mit Kriegen mein Zit vertriben,
Hett man mich aber beßers glert
So hett ich mich darnach ouch kert.

Der Bruder.

So nim von mir hie dysen bscheid,
Hör wie Gott hat zu Petro gseyt:
Ein jeder der fycht mit dem Schwårt
Der wirt deßglychen ouch gewårt.
Johannes spricht, solt merken eben
Zwyfach soll man yn wider geben,
Wie sy hand gton andern Lůten
Gar vff magst du wol kriegen, stryten:
In meinem Buch solt merken schon,
Findst du ouch clorich gschriben ston;
Ein Volk on houbt, merk mich hie recht,
Wird werden jåmerlich durchåcht,

Auch

Auch wirt ein ruhes volk, hab acht,
Mit grosser Straf gehorsam gmacht.

Wenn jemals ein Schauspiel teutsch, schweizerisch oder national war, so muß man gestehn, daß es das gegenwärtige gewesen. Wol hatte der Verfasser, Pamphilus Gengenbach, Ursache, am Ende folgende Entschuldigung für seine Freymüthigkeit hinzuzusetzen:

Gar fleißlich bitt ich eúch allsandt,
Welchen diß Büchlein kumpt zu handt,
Das sie's mit fleiß thund vber låsen
Vnd es ouch laßen yn sim wåsen,
Merken ouch wol, was es yn seit
Ich habs niemandt gemacht zu leidt.
Stůnd aber etwas drin on gfår
Das nit ein yedem gfålig wår,
So ist mein ernstlich Flöh vnd bitt
Das sies für übel haben nit.
Dann yetz vßgond vyl schandlich gdicht
Darinn lůt, land werden vernicht
Vnd entspringt drauß nůt dann nyd vnd haß,
Leviticus verbůtet das Lev. XIX.
Nåmendts vom selben ein bericht

Da

Da wurd so mancher Zwytracht nicht
Als dann vff erd yetz leider gschicht.
Laus Deo.

Diesen Proben sind hinreichend, uns von dem Zustand der damaligen Schaubühne einigen Begriff zu geben. Ohne Zweifel verrathen sie immer ein Zeitalter, welches durch Reichtum und Ueppigkeit Künste, und mit den Künsten einen gewissen freyen Geist hervorgebracht hat.

In dieses Zeitalter gehören auch Burkhard von Waldis Gedichte und Erzählungen, die im J. 1548. ans Licht traten. — Herr von Gemmingen drückt sich über diesen Schriftsteller unter anderm so aus (*): „Ich habe keinen Anstand, unterschiedliche seiner Gedichte, besonders aber die Erzählungen für vollkommene Werke in ihrer Art auszugeben; denn das sind keine Fehler, was er mit den größten Leuten seiner

(*) S. Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, Frankf. u. Leipz. 1753. wie auch Schubarts T. Chronik, IIIter Jahrgang, S. 567.

„ seiner Zeit gemein hat; Ausdrücke, die unsern
„ Ohren grob klingen; und Scherze, welche den
„ Begriff beleydigen, den wir von der Höflich-
„ keit haben.

„ Was kann ein Schriftsteller davor, wenn
„ über zweyhundert Jahre die Schönen über ein
„ Wort errôthen, welches zu seiner Zeit Mode
„ war? Ein gewisser Theil des menschlichen
„ Cörpers, fährt Herr von Gemmingen fort,
„ ist bey den jztlebenden artigen Teutschen der-
„ gestalt in Verachtung gekommen, daß ihn kein
„ ehrbarer Mensch mit Nahmen nennen darf.
„ Andere Völker aber sind hierinn weniger ge-
„ wissenhaft gewesen; denn die Franzosen sagen
„ vor einer ganzen Gesellschaft Frauenzimmer:
„ Jouër à cûl levé, Mademoiselle vous étez
„ un branle cûl.

„ Das Wort Pfaff hat nunmehr in ganz
„ Teutschland eine verächtliche Bedeutung. Wer
„ weiß aber nicht, wie herrlich ehedem die Be-
„ deutung dieses Worts war, wie oft sich geist-
„ liche Churfürsten selbst Pfaffenfürsten genennt,
„ und wie viele alte Urkunden also anfangen.

„ Ich

„ Ich Pfaff, Meister Hanns W. urkunde
„ und bekenne hiemit ꝛc.

„ Schalk bedeutet nunmehr einen Spitzbuben
„ ehedem aber einen Diener, ja zuweilen einen
„ königlichen Minister. Baron hieß in der alten
„ gothischen Sprache der Teufel, in der lom-
„ bardischen ein Landläufer, und in der neu-
„ teutschen ist es ein Titel, der zu Wien hun-
„ dert Ducaten kostet.

„ Ich habe noch etwas an des Waldis Stücken
„ beobachtet, welches angemerkt zu werden ver-
„ dienet. Die Franzosen sind in einem gewissen
„ Geschmacke von Erzählungen, die gemeiniglich
„ einen bittern Spott wider die Geistlichkeit ent-
„ halten: Fontaine, Grecourt, Crebillon und
„ viele andere zeugen davon; unser Waldis aber
„ sieht ihnen hierinn so ähnlich als ein Original
„ einer Copie sehn kann. Zur Ueberzeugung
„ will ich einige Proben davon anführen.

„ In der vierzehnten Erzählung des vierten
„ Buches beichtet ein Schultheiß seinem Pfarrer,
„ daß er seines Nachbars Weib gern gesehn,
„ aber

„ aber dennoch sey unter ihnen weiter nichts
„ vorgegangen. — Das ist eben so arg — sagte
„ der Pfarrer mit grossen Augen, als würklicher
„ Ehebruch; denn Wille und Begierde gilt so viel
„ als das Werk selbst. Doch du sollst absolvirt
„ seyn — nur erwart ich zur Dankbarkeit auf
„ nächsten Palmtag einen grossen Karpfen. —

„ Der Schultheiß trägt hernach einen solchen
„ zum Pfarrer in die Kirche. Herr Pastor hier
„ ist mein Gelübde! Bringt den Fisch meiner
„ Kellerin, antwortet der Pfarrer — anstatt
„ dessen geht der Schultheiß nach Hause und ver=
„ zehrt ihn mit Weib und Kindern.

„ Einige Zeit darnach geht der Pfarrer zum
„ Manne und wirft ihm seinen Betrug vor. Ey,
„ lieber Herr, antwortete dieser: Haben Sie
„ nicht den Karpfen in der Kirche gesehn? Die
„ Begierde und der Wille gilt ja so viel als das
„ Werk selbst. — Die gleiche Erzählung steht
„ fast mit eben denselben Worten bey Fontaine
„ als ein Original unter der Aufschrift: Le cas
„ de conscience, da sie doch augenscheinlich eine
„ genaue Nachahmung der teutschen (oder viel=

„ leicht beyde einer italiänischen,) ist. Hieher
„ gehört auch die Erzählung eben dieses Fon-
„ taine von einer Aebtissin, die in der Geschwin-
„ digkeit bey Nacht des Priors Beinkleider statt
„ ihres Schleyers aufgesetzt, und darinn Con-
„ vent gehalten. Man sehe die XXXIIIste Fa-
„ bel von Waldis. Imgleichen des französischen
„ Dichters Erzählung Le Cocû battu & content
„ findt sich so zu sagen, von Worte zu Worte
„ in der 76. Fabel des 4ten B. bey Waldis.

Auch folgendes Epigram gab so gar zu einem französischen Sprüchworte Anlaß: Aide toi, & Dieu t'aidera. Bey Waldis hats die Aufschrift:

Herkules und der Bauer.

Es hett ein Bauwr ein Karren gladen
Da fur er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferdt in eine Pfüzen
Da blieb er in dem Kath besizen,
Er rief bald an den Herkulem,
Daß er sich seins jamers annem,
Und hülf im jzt aus disem kat
Kein menschlich hülf er sonst nicht hat.
Da rief ein Stimm vom Himmel rab,

Kein

Kein grössern Narrn gesehen hab,
Dein unnüz rufen ist nit wehrt,
Nimm dein Geißel und schlag das pferdt,
Trit in die Pfüzen unters radt
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruf den Herkulem wider an,
Denn wirdt er treüwlich bey dir stahn.

Auch dürfen wir die Batrachomyomachie oder den Froschmaüsler von Gabriel Rollenhagen nicht übergehen. Erst kürzlich haben von diesem Werk die Ephemeriden der Menschheit interessante Auszüge geliefert. Das Exemplar, das ich vor mir habe, ist eine spätere Ausgabe, nach dem Tode des Verfassers, vom J. 1595. In der Einleitung finde ich folgende Nachricht von dem Ursprung dieses Gedichtes:

Als nämmlich der gelehrte Medicus, D. Veit Ortel von Winßheim, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg, im J. 1566 unter anderm seinen Zuhörern die Homerische Batrachomyomachie erklärte, ward dieselbe von etlichen Studenten in das lateinische, französische und teutsche übersetzt. Unter anderm ward dem Doctor

auch dieses Gedicht: Der Froschmaüsler: Zur Beurtheilung gegeben, und ungemein wohl aufgenommen. Die Rechtfertigung des comischen Tons in solcher Art Schriften will ich mit den eigenen Worten des Herausgebers anführen:

„ Vnd kömpt jzt die Zeit wieder, spricht er,
„ daß man des himlischen Manna auch überdrüßig, und nach Egyptischen Zwybeln und
„ Knoblauch lüstern wird, vnd fast keine Predigt
„ hören, keine Postill lesen will, die nicht aus
„ dem Theatro vitæ humanæ, Promptuario exemplorum vnd dergleichen Stückwerk, mit
„ wunderlichen Historien, viesirlichen Fabuln,
„ vnnd vnerhörten Gleichnußen, wie ein bettler
„ Mantel verplezt ist.

„ Ob nun wol solcher schändlicher Mißbrauch
„ der künstlichen Gedichten in der Religion nicht
„ rühmlich, so ist doch der rechte Brauch, so
„ auf Welthändel gerichtet, in keinem Wege zu
„ schelten. Sonderlich wenn man Historien dadurch also vormahlet, das man Weisheit,
„ Tugend und gute Sitten daraus lernet. Denn
„ der Vrsach halben haben auch die alten Deütschen

„ des

„ des Dieterichs von Bern, deß alten Hilde-
„ brands Thaten gereymet, welchen die Historien
„ Celtam Brennum, d. i. den Held Brenner
„ nennen, denn die Deütschen haben die Veteranos
„ vnd alte geübte Krieger, Helde vnd Aldemans,
„ oder wie die Düringer reden Alemans, die
„ Tyrones vnd den gemeinen Haufen Hörmänner
„ genannt. Daraus andere Sprachen Celtas,
„ Alemannos und Germanos gemacht. — Item
„ deß Herzogen zu Braunschweig, Heinrich des
„ Löwen, Historien vnd andern mehr, sind in
„ eitel Poetische Gedichte verwandelt. Deßen
„ man in Welscher und Französischer Sprach
„ noch mehr findt, vnd etwa von sinnreichen
„ vnd belesenen Leüten, so in die Klöster ver-
„ stakt, vnd dennoch vngern haben müßig seyn
„ wollen, von der Religion aber vnd wahrhaften
„ Historien aus Furcht der Tyrannen nicht schrei-
„ ben dürfen, gemacht worden. — Es hat auch
„ zu vnser Zeit, vnser deütscher Prophet Doctor
„ Martin Luther selbst etliche Fabulen verdeütschet
„ vnd erkläret, als im fünften Jenischen Tomo
„ zubefinden. Ja das ganze politische Hofregi-
„ ment und das Römische Pabstthumb ist vnter
„ dem Namen Reincken Fuchßes vberaus weißlich

„ vnd künstlich beschrieben. Wie aber der Rei-„ nicke Fuchs, also ist dis Buch auch geschrieben „ vnd gemeinet. — Vnd wer wil einem verbie-„ ten, wie Horatius schreibt, daß man auch „ lachend die Wahrheit nicht sagen sollte. Mag „ derhalben wie der Maccabeer Scribent wol also „ schließen, 2. B. 15 C. Hette ichs lieblich ge-„ macht, das wollte ich gerne. Ists aber zu „ geringe, so habe ich doch gethan, so viel ich „ vermochte. Denn allezeit Wein oder Waßer „ trincken ist nicht lustig; sondern zu weilen „ Wein, zu weilen Wasser trinken, das ist lu-„ stig. Also ists auch lustig, so man mancher-„ ley lieset ".

Das Gedicht besteht aus drey Büchern. Das erste stellt unter Handlungen und Begebenheiten der Maüse, Kazen und Füchse die Sitten des Hausstandes vor. Das zweite Buch schildert das geistliche und weltliche Regiment unter der Alegorie von den Berathschlagungen der Frösche. Das dritte Buch giebt die Abbildung des Kriegeswesens in einer epischen Erzählung von dem Kriege der Frösche und Maüse. In dem ganzen Werk herrscht ein ungemeiner Reichtum so wohl

an Weltkenntniß, moralischen Caracteren und Sprüchen, als auch an Bildern, Gemälden und Dichtungen. — Von der mahlerischen Manier dieses Verfassers nur ein einziges Beyspiel, gleich auf den ersten Blättern! — Die Hofstadt des Froschkönigs wird I. B. 2. C. also beschrieben:

Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus den Harzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein springendes Brünnlein süß und kalt,
Das an dem Flakenstein herfloß,
Sich in ein großen See ergoß,
Vnd da am warmen Sonnenschein
Wäßert viel Baům und Blůmelein,
Viel Frösch und Fisch, viel Krebß und Schnecken,
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken
Bey Narrenkolben, Schilf und Weyden
Bey Kreůtern schweer zu unterscheiden,
Als obs das Schilfmeer selber wer,
Dadurch Moyses fůhrt Gottes Heer;
Das nicht allein die Nachtigall
Da sang, das klang in Berg und Thal,
Sondern das Rohrsperling und Graßmusch
Vnd ander mehr im finstern Busch

Ihr Nest und Wohnstadt so besungen
Vnd die Stimmen gegn Himmel klungen,
Das im Waßer der Widerhall
Sein Antwort gab mit Frewdenschall.
Daselbst von vielen alten Jahren
Die Frösch der Herrschaft mechtig waren,
Das Sebold Bausbach wol gedacht
Hofhielt mit königlicher Pracht,
Vnd der ganzen Frösch Nation
Auch unterthan was seiner Kron.

Die Ritterspiele des Fröschenadels werden gleich hernach folgender massen beschrieben:

Wie nun anfing der grüne Mey,
Wollt der König von Sorgen frey
Mit seines Hofes Dienern all
Ein Freüdenspiel halten einmal,
Vnd sazt sich aus dem Sonnenschein
Besonders hin von der Gemein
Auf ein Hügel mit grünem Moß
Vberwachsen, schön, weich und loß,
Das die Bachmünzen und Poley
Auch Schatten gnug machten dabey;
Vnd ließ für ihm seine Trabanten

Vnd die seine Herrschaft erkannten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Da Kurzweil auch treiben gar viel,
Mit Waßertreten, Vntersinken,
Mit ofnem Maul, doch nicht vertrincken,
Ein Mük in einem Sprung erwischen,
Künstlich ein rothes Würmlein fischen,
Auf gradem Fuß aufrichtig stehen
Vnd also einen Kampf angehen,
Einander mit Tanzen und Springen
Im großen Vorteil über winnen.
Etlich die vnterleffs auch hiengen
In See, und fingen an zu singen
Sol fa u. s. w.

Das Spiel der Frösche wird durch Ankunft des jungen Maůsekönigs unterbrochen. Seine Abbildung ist recht nach dem Leben:

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann
Hat ein schön weißes Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Vnd führt ein Schwenzlein als ein Schwerdt,
Trabet hereiner wie ein Pferd,

Vnd ging den andern aller für:
Denn es folgten noch andre vier
Mit aschenfarben Pelzelein
Sollten seine Trabanten sein.
Der eilet dürstig zu dem See,
Denn der Sonnehiz that ihm weh;
Vnd sprang zum Waßer ab vom Land,
Lehnet sich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, das sein kleiner Bart
Voll Wassers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Waßer steckt,
Vnd daßelbig so geizig leckt,
Als wenns Zuker und Honig wer.
Das Zünglein wand sich in die quer,
Wischet das Näslein und den Mund
So weit es den abreichen kunt,
Vnd schmazet wie die kleinen Kint
Wenn sie an der Mutter Brust sint.

Wenn ich die Sprache dieses Poeten und andrer aus seinem Jahrhundert betrachte, so finde ich immer noch eine merkliche Gleichheit mit der heutigen Sprache des Pöbels und gemeiner Leute in abgelegnen Provinzen. Nur in volkreichen Städten und am Hofe ist es, daß Ausdruck,

Ton

Ton und Manieren einer immer ändernden Mode nachgeben. Da vorher, wie ehmahls in Griechenland, die Schriftsteller jeder in seinem besondern Dialekt schrieben, so ward nun unvermerkt durch die allgemein angenommene Bibelübersetzung und durch das herrschende Ansehn von Sachsen die sächsische Mundart Mode.

Die Abweichung der Lehrmeinungen schien auch eine Abweichung der Sprache zu verursachen. Ich darf mich nur auf G. G. Zeltners Historie der lutherschen Bibel berufen. Als im J. 1527. der schweizersche Widertaüfer, Ludwig Hezer, eine Uebersetzung der Propheten herausgab, so suchte Luther dieselbe, ungeachtet er in mancher Rücksicht ihre Verdienste erkennte, im J. 1528. wegen Mangel der Reinigkeit so wol der Sprache als der Lehre durch die seinige zu verdrängen. Wie wichtig ihm die Genauheit des Ausdrucks gewesen, bezeugt er durch folgende Worte (*): „Ich hab mich im dolmetschen der Reimen und „klaren deütschen Sprache beflißen, und hab „oft

(*) Tom. V. Jen. fol. 141.

„ oft vierzehen Tage, ja drey vier Wochen ein „ einiges Wort gesucht, und gefragt, und es „ doch bisweilen nicht finden können".

In Luthers Leben, in der XIII. Predigt, beschreibt Joh. Matthesius umständlich, wie die luthersche Uebersetzung verfertiget worden „ Der „ Doctor, heißts unter anderm, übersah zuvor „ die ausgegangene Bibel und studirte bey Jůden „ und fremden Sprachen Kundigen, auch fragte „ er bey allen Deůtschen nach guten Worten, „ wie er ihm denn etliche Schöps abstechen ließ, „ damit ihm ein deůtscher Fleischer berichtet, „ wie man ein jedes am Schaf nennete".

Sorgfältig suchte Luther ebenfalls seine Uebersetzung von der wormserschen, welche nach der zürcherschen verfaßt war, zu unterscheiden. Auch scheint Zwinglis Sprache von Luthers nicht weniger abzugehn als sein Glaubenssystem. Man wird es mir Dank wissen, wenn ich als einen Beweis, folgendes Gedicht des zürcherschen Reformators mittheile. Dasselbe liegt in einem Band andrer Schriften von ebendemselben in dem Kirchenarchiv zu Zürich unter No. 26. verwahret, und hat die Aufschrift:

Der

Der Labyrinth.

Ob du verwunderst dise Gestalt
Horch uf gar schier wirt sy gezalt
Labyrinthus ist sy genannt
In Egypto zuerst begannt,
Darnach ouch in Italia
In Lemno und in Candia
Gar süberlich als du den Grund
Hie siechst gebuwen in dem Fund
Dedals von Athen in Creta,
Die jezt genennet Candia
Us Kost und Heissen Minois
Darinn er die Schand Pasiphoës
Siner Housfrowen bedecken mœcht
Die ir Er mit eim Ochsen geschwœcht
Verbracht ein wunderbarlich Geburt
Vom Houpt ein Mann bis uf den Gurt
Vornenhin gar ein starcker Ochs,
Menschenfrœssig und grausams Pochs,
Den verschloss Minos im Irrgang,
Spyst ihn allein mit Menschen lang,
Allermeist mit den von Athen,
Straffet also mit diser Pen
Sines Sons Androgei tot
Den sy erschlagen im on not
Als nun zu Küng Aegeum kam

Sinem Vater und das vernam
Thefeus ein junger kuener Held
Mit frommen Tadten zugefeldt
Hercoli finem fründt dann er
Scyronem todt hatt der Mœrder
Coryntea und ander mer
Ouch der maratonifchen Stier
Erbarmet in die fchwœr der Sach
Bedacht abzetilggen dife Schmach
Der von Athen und fuogt fich
In Cretam ze ftryten manlich
Do in Ariadne erblickt
Des Küng Minois tochter fchickt
Sy fich heimlich zu im us lieb
Sprach Thefeu dich felbs nit betrueb
Ob du fchon ftryten zwungen wirft
Mit dem Wunder gewifs nit verlürft
Allein behalt den Ingang wol
Lafs dich ghein Grufen machen toll
Nim difs faden klung in die hand
Zettels mit dir fo wirt bekannt
Der Ufsgang dir nachdem du getœdt
Das Vieh und nit erft in einœdt
Verderben mueft. Thefeus nahm hin
Den faden und der Kolben fin
Ylt frœuenlich zú dem Irrgang
Unvergefsen des Fadens Anhang

Zeerft

Zeerſt hebt die túr ein krachen an
Darnach die húl muoſt wol verſtan
Der Labyrinth was alſo gemacht
Das ein Gewelb dem andern entſprach
Mit Widerhal als me geſchach
Wenn anderswo der ton erbricht
Das nun ein grauſam Gemúmmel macht
Als hett der Ochs ein lúoch verbracht
Doch lieſs ſich Theſeus ſchrecken nit
Ging fúr gewont des tons damit
Denn machten im widrum gruſam
Die œden wonungen ſelzam
Gemacht verzagen jzt in leng
Izt wider umgebuckt und eng
Izt hoch daſs er des Lufts empfieng
Izt ging er auf der Erd im Sand
Túren vil und unbedacht kœr
Abgeng durchgeng und Irrung mer
Dabi entgeſt ein jede Wand
Bild grauſamer tieren allerhand
Hier ſach er ein erſchrocken Geſtalt
Eines Lœwen einœugig die in kalt
Schier hett gemacht von forcht doch ſin Herz
Riet beſichtigen diſen Schertz
Und in alſo betrachtend las
Markt das Lœw Metz de hana was
Do ward er von ſtund wider kickt

Gar-

Gar bald ein ander bild erblickt
Das in wolt duncken e fyrchten ſin
Wyt uſpreitend mit offnem Schlund
Mit grimmen griffen flúgel und
Den Schwanz uftan doch hoffet er
Die Kron bedut tugend mer
Dann zornend gieng vertrúut fúr in
Kam zu dem Hanen bas hin in
Der hat ſin Kamm kluog ufgericht
Bewafnet als fœrcht er im nicht
Vor geheinem tier groſs oder klein
Und wœllts als erfæchten allein
Hat in hinunder zu im gelockt
Spys Zoigend under den er hockt
Das lieſs Theſeus nit krenken ſich
Meint wol daſs die und ander Vich
Habend nachdem Zyt vergangen
Sich das ſie lebten erlangen
Mit Land gemœgen zu dem Uſgang
Drum er fúr mit dem faden trang
Nimm war ſchier geſtalt in ein figur
Ein gefleckter Lœw gar ungehur
Zerſpert zwyfelt obs ein Gryph wær
Theſeus doch nahend bedacht er
Was Flúgel hat zur Flucht gericht
Nit bliben wo man gegen ſticht
Und ſchlecht nit ſtand næht alſo im

Erkent

Er kent ein Lœwen ſin on Grim
Doch wol vil arg untreuer Liſt
Drum under die Vœgel gemiſcht
Das er wúrd ræubig erkennt
Flúchtig nimer unangerent
Traw ſich fúrbas und ſicht dort ſton
Ein kluogen Ochſen wunder ſchon
Behenckt mit Kazen vil die in
Jezlich meinet nach irem Sin
Ze leiten wo ſy gut bedacht
Da ſy ouf in geſpringen mocht
Die ein zoch hin die ander har
Fúr hinder ſich die uppig ſchar
Daſs Theſeus wol erſchrak durch die
Den Ochſen bracht in diſe múe.
Allein drumm daſs ſy ytel waren
Lieſs ſy ſin wol fúrer faren
So ſicht er bald ein grauſam bild
Das in mit groſsem Schræcken befilt
Ein Bæren gar unzæmbt tier
Richlich darumb es gefúrcht wirt mer
Doch meint ers nun ſin bildnuſs ſin
Nachet damit und ſicht im in
Sin Naſen geleyt ein iſin ring
Vor im ein der in zúcht und ſchwing
Warf alſo alle forcht von im
Meint der vor in ſtuend macht in gheim

Demnach er fuor on Schaden fúr
Nun schier kmmend durch ander túr
Sicht er hunden ein gut mass
Verachtet Theseus dann sy lass
Doch ouch nur erbilder waren
Gar bald darnach hœrt er schaaren
Ein Wunder und Lueyen grimlich
Darum er sich selbs starckt billich
Vor forcht und redt sich also an
In sym Herzen magst du bestan
Dis wunder so gebirst du Heil
Dir selb und Eer ein grossen Teil
Ouch erlœsst das Volck von Athen
Von diesem schwæren Tyrannen
Wolhin dem Frischen hilft das Glyk
Wil es dann nit und zoigt sin túk
Ist es doch gnuog in grosser tadt
Dass einer Vlyss gebrauchet hat.
Wenn er sich nien aus hin men stickt
Dann der in dapfrer tadt verzúckt.

Indem kam er vor zuo dem sich
Das frolocket und erhebt sich
Springt fræuenlich im entgegen
Meinend zum erst niderlegen
Den Helden darnach fræssen gar
Aber Theseus facht in bewarı

Warf im den faden in ſin Schlund
Daſs er des minder ginen kund
Stritt mannlich und beſchirmet ſich
Gab dem Wunder ſo mengen Stich
Bis er es allenthalb erlembt
Zum lezten mit dem Tod gezæmbt
Macht ſich hinuſs dem Faden nach
Alſo fiel ouch zum jungſten radt
Was yber ſicher fart
Gott ſchenckt nút wiewol er wart.

Nun ſœllend ir vernemmen hie
Daſs diſer Labyrinth die múe
Und Arbeit bedút diſer welt
Aber Theſeus der kuene Held
Der ſtarcken frommen Eren Mann
Der die Maſs allweg treffen kan
Und ſich allein umbs Vaterland
Verbrucht — Das Vich bedútet Schand
Sunden und Laſter aber der Fad
Bedút Vernunft die uns lert grad
By der rechten Schnuor muoſsen gan
Wo wir wellind mit eren beſtan
Ariadne die Tochter bedút
Lon der Tugend des niemans gruewt.

Sæcht jzt an aller Menſchen tadt

Wie ſy handlend all ding on radt
Und gand in dem Labyrint umm
On den Faden darum ſi kum
Widrum an das Liecht mœgen kon
Hand als ich fúrcht in fúrgenon
Zewonen hie mit irem Geſind
Ewklich ſo wir doch nur geſt ſind
Hie frœmd, ellend, arbeiter und
Wandeln da ouch in kurzer ſtund
So wir wenend im beſten ſin
Sy nemend unſer Seelen hin
In uns iſt gar ghein Gottes Lieb
Die gar vil úbels úberhueb
Uns reizet achten alle ding
Als miſt und kat das wir gering
Entrinnen mœchtend Got ſo iſt
Die Welt jzt voll untrewer Liht
Daſs wir Chriſti ghein Bildnuſs hand
Me den haiden glich pfuch der Schand
Ja bœſer dann die mit Anſchlag
Ir ding tuont das ſy nit behag
Ruow und Kummer dagegen wir
Syſs hochfertiger Kœpfen irr
Verfræffend ſtrúttend alle Sach
Drum ſind wir all in Ungemach
Wer Unzucht, Todſchlag ſchaffen kan
Den halt man fúr ein kúenen Man

 Hat

Hat uns das Christus gleeret Grœsser
Lieb hat gheiner ymmer dann der
Sin Leben sezt fyr sine frúndt
Sich, wie wir umm ein kleinen Grúnd
Unser Leben gar verschætzend
Drum wir den Nechsten ouch hetzend
Betruebend oft natyrlich Recht
Mit Kriegen, Zanggen, andrem Gfecht
Das wir die helschen Wuelerin
Mœgend deckken ab brochen sin
Sag an, was hand wir Cristen mer
Dann den Namen, der Wercken leer
Niemans ghein Geduld ghein lieb weist
Warlich die Fúrsten allermeist
Die nútz hand glernt dann Muotuillen
So bald inen im Kopf ein Grillen
Kumpt so muoss es nur gewuehlet sin
Ist aber das des Fridens Schin
Uns Gott lasst beschinen gnædiklich
Werdend wir an den Menschen Vich
Doch das ich nicht in das Fúr stæch
Dann sy gar zornig wo sy gschmæcht
Hat mich bedunckt schimpflicher Weis
Guot sin uf Zeton disen Kreis
Da du me ernstes birlig verstan
Sollt dann ich hie erzellen kan
Ich wird sagen von jedem Tier

Wie si im Irrgang hin und hier
Beschriben sind und sy bitten
An sich ze nemmen ander Sitten.

Sollte man auch allenfalls an der Sprache dieses Gedichtes etwas aussetzen, so wird man immer die Alegorie sinnreich genung finden. Mehr als einmahl fiel es mir beym Lesen ein, daß Zwingli selbst der Theseus — das Pabstum der Labyrinth, und die Mißbraüche und Irrtümer desselben die Wunderthiere seyn, die er bekämpft habe.

Allein, um unsern Gegenstand nicht ausm Gesicht zu verlieren, laßt uns noch ein wenig bey der Sprache still stehn. Wenn wir dieselbe mit der Sprache unsers Salomon Geßners vergleichen, welch ein Unterscheid? Und diese Veränderung geschah in einem Zeitraum von nicht mehr als dritthalb hundert Jahren! Ich versetze mich in die Zukunft, und was werden die Enkel in dritthalb hundert Jahren von der Sprache unsrer izigen Schönschreiber urtheilen? Das Wesentliche, Bilder, Gedanken, Empfindungen bleiben; Ausdruck, Wortfügung und Wohlklang scheinen so nothwendig, und auch so unmerklich

wie die Tracht in Kleidern zu ändern. Freylich gestehn wir gerne, daß diese Veränderungen anfangs schneller und grösser sind als dennzumal, wenn die Sprache durch vielfache Bemühungen grosser Schriftsteller nun einmahl das reife Alter des Bestandes erreicht hat: Gleichwol scheinen die Sprachen, wie die Menschen, niemahls von allem Wechsel frey zu seyn, bis sie gänzlich gestorben.

Wenn wir etwas genauer die grammatische Beschaffenheit der Sprache in diesem Zeitalter betrachten, so werden wir hie und da in der Wortfügung die gleiche regellose Ungebundenheit wie in der Denkart selbst finden. Nur wenige Beyspiele aus einem alten Volumen, welches neunzehn verschiedene Werkglein in sich begreifft, alle in den Jahren 1521 — bis 24. gedruckt.

Das erste Stück enthält Michael Styfels, eines Wittenbergers, Lied von Dr. Luthers Lehre, allemal jede Strophe mit einer Auslegung in Prosa begleitet. Von Luthern sagt dieser Verfasser:

Er laßt sich nit erschreckken
Die schühen Fledermeyß.

statt, daß man izt sagt: **von den**, oder **durch die** scheuhen Flädermaüße. — In der gleichen Strophe:

Der Bauer die sach nit mercken,
Das **mügt** Cölln und Paryß.

mügt ging, so viel ich weiß, verloren — auch kann ich nicht sagen, ob es so viel bedeute, als: das bemüht, das beunruhigt — oder vielleicht das ärgert Cölln und Paris. — In der Auslegung obiger Reime stehn unter anderm folgende Worte: „Welchem soll ich die Schullehrer ver„gleichen? Ich verglych sye einem närrischen „Werkmann, der nichts anders thut dann wetzen „und polieren seinen Wereckzüg umd nyemer nichts „domit schaffet. Ir ettlich sprechen, sye ha„bent **seyner Bucher** nit gelesen". Oft kömmt der Zeugefall beym Zeitwort statt des Klagefalls vor. — In der folgenden Strophe:

Das nimpt mir alles sorgen
Das ich hett uff **den Fluch**.

Ich darf nit ewig worgen,
In hofnung ich mich ruch.

Sorgen auf etwas, statt wegen einer Sache haben. Sich ruhen statt des Neutrum ruhen oder sich beruhigen. — Weiterhin heißt es:

Gott hatt das Zyl gestecket
Zu dem ich kummen mußz,
Ganz luter unbeflecket.
Darfür hilfft mich kein bußz.
Nun ist mein seel geblöcket,
Gebunden ist ir fuß
Und alle Kraft gestrecket
Vff lust und hellisch ruß.

Mich hilfft statt mir hilfft. — Geblöcket kürzer und nachdrücklicher als ins Block geleget. In der Auslegung: „Dise böß Neygeng wartet irs Fugs vnd Zeit den sye „menschen überfallen, statt: den Men„schen zu überfallen. — Ferner:

Das Gsaz den Menschen boldert,
Es ist den Werken gfer.

Den Geist es tyeff erfordert,
Als ob er selig wer.

Das zweyte Werkgen in dieser Sammlung hat die satyrische Aufschrift: „ Verglychung des allerheiligsten Herrn vnd Vatter des Bapsts, gegen dem seltzem fremden gast in der Christenheyt genannt Jesus, der in kurzer Zeyt widerumb in Teutschlandt ist kommen, vnd jezundt wider will in Egyptenlandt als ein verachter bey uns. Domine quo vadis. Rhomam iterum Crucifigi. — Bruder Heinrich Kettenbach. 1532.

Das dritte Werkgen, welches hier vorkömmt, ist Simon Reuters von Schlaytz Frage vom Ehestand der Geistlichen, mit dem Motto: „ Auf „ ein Frage, gehört eygentlich ein antwort, vnd „ nit mit gewalt farn, denn mit Gewalt faren, „ ist so ein starker Terminus, stieß wol Gott „ selbs (wenn er es lyd) den stul umb ". — Der Kürze wegen begnüg ich mich bloß mit Anführung der Aufschrift von den übrigen Tractätgen Dieselben enthalten unter anderm Stanbergers Sendbrief von der Liebe Gottes. Weimar 1523.

1523. — Byt vnd Vermanung an Doctor Ochßenfart. Endreßen Boden. von Carolstadt. Wittenberg. Ein altes teutsches Büchlein von den Concilien, welches Ulrich von Hutten in Ebernburg, einem Schloß Franzen von Sickingen, gefunden und hernach im J. 1521. herausgab. Diesem ist beygefügt eine Ermahnung bey dem alten Glauben zu bleiben von Cunrat Zärtlin. Hierauf folgt der Layenspiegel des alten Glaubens wider den neuen. — Vrsach. vnd Antwort. das iungkfrawen. kloster. gottlich. verlaßen mugen. Doctor Martinus Luther. Wittemberg. 1523. Einleitung zu dem Handbüchlein von dem christlichen Ritter, ins Teutsche übersezt von Georg Spalatinus. 1521. — Artickel, so Herr Ulrich Zwingli auf Dornstag vor Liechtmeß 1523. öffentlich vor Ehrsamem Rath disputirt und mit der evangelischen Wahrheit behalten hat. — Selzam ist das folgende Tractätgen unter der Aufschrift: **Das Wolfgesang**, mit illuminirtem Holzschnitt, welcher eine Versammlung von Wölfen mit Päbstlicher Krone, Bischöfs- und Kardinals-Hüthen, in Priester-stolen und Mönchskutten vorstellt, wie sie in Nezen und Stricken Gänse fangen, deren einige gekrönt und mit Ordens-

ketten geziert sind. Unten das Motto: „Eyn „ander Herz, ein ander Kleid tragen falsche „Wölf in der Heyd do mit sy den Gensen „lupfen, den pflum ab den Kröpfen rupfen „Magstu hieby gar wol verston, wo du lisest „die Büchlin schon". Am Ende steht der Nahme Judas Nazarei, ohne Jahrzal und Druckort. — Hierauf folgt: Der gestryft Schwytzer Bauwer. Aus diesem Tractätgen sehn wir, wie vielen Einfluß die Einführung und Ausbreitung der teutschen Sprache in Büchern und Predigten auf die Reformation des Glaubens und der Sitten gehabt habe. „Es hat sich begeben, heißts unter „anderm, das vff ein Zyt ein Münch hat ge„prediget in einer stat ein ganze Fasten vnd hat „in allen sinen predigen vnd leer sich erzöigt ein „Haßer vnd Benider aller der die tütsche Bücher „läsen, vnd hats gar on als Mittel für ein „große sünd vnd jrrsal vnd gar verworfen ge„halten, als ob es Käzery sy". — Diese Kezerei ward für so gefährlich gehalten, daß Oekolampadius sich genöthigt gefunden, in einem weitläufigen Schreiben an Casp. Hedio diese Neuerung, nämmlich den teutschen Vortrag auf der Kanzel, zu rechtfertigen. Eine solche Rechtfertigung

tigung finden wir ebenfalls in der Schrift, welche die nürnbergischen Pröbste im J. 1524. als eine Apologie ihrer Abweichung vom Pabstthum herausgaben (*).

Als eine nicht müssige Episode müssen wir hier die Nachricht von einem der besten Wörterbücher dieses Zeitalters einschallten. Dasselbe ist von Josua Maler, Bürger zu Zürich und daselbst im J. 1561. bey Froschauer gedruckt worden. Immer die hochteutschen Benennungen mit schweizerschen begleitet. Ein ungemeiner Reichthum an Wörtern voll Anmuth und Stärke, welche seither verloren gegangen. Aus Conrad Geßners Einleitung sehn wir, daß der Verfasser dieses Wörterbuches Prediger zu Elg im Zürchergebiethe gewesen. Wie wichtig diesem grossen Polyhistor das Studium der Sprache — und besonders auch der Muttersprache geschienen, erhellt unter anderm aus folgendem Ausspruch: decere videlicet homines eruditos, ut inter alia quibus patriam quisque suam ornat, linguæ etiam maternæ excolendæ

(*) S. Theoph. Sincer. Nachrichten von alten und raren Büchern, St. V.

colendæ (ceu artium & scientiarum omnium & totius civilis vitæ, immo religionis etiam ac pietatis, instrumenti necessarii,) rationem habeat. Ausser dem malerschen Wörterbuch gedenkt Geßner noch eines andern von seinem ehmahligen Lehrer zu Straßburg, Peter Dasypodius. Auch ward das calepinische Wörterbuch im J. 1546 zu Antwerpen mit teutschen Wörtern bereichert. Zu Nürnberg edirte nicht lange hernach Joh. Serranus eine Sammlung teutscher Synonimen, die aber sehr unvollständig gewesen. Diejenigen Wörter, welche besonders die Metalle und andere Fossilien betreffen, sind sehr genau von Georg Agricola erklärt worden. Um die Benennung und Beschreibung der Thiere und Pflanzen hat sich Conrad Geßner selbst ungemein verdient gemacht. Eben dieser rühmet eine Menge historischer und theologischer Schriften, welche von Sebastian Frank in unsrer Sprache verfaßt worden, nebst desselben teutschen Sprüchwörtern, die er mit den lateinischen verglichen. Dieses letztre soll auch von Eberhard Tappius geschehn seyn. Jo. Agricola hat 750. dergleichen Sprüchwörter gesammelt. — Wird man doch keine vollständige Nachricht aller Schriften erwarten, die

zur

zur Beföderung der teutschen Sprache gedient haben! Diese Arbeit überlassen wir demjenigen, der einmal eine **teutsche Bibliothek**, so wie sie schon Conrad Geßner gewünscht hat, herausgeben wird (*).

Folgende Stelle, aus der Auslegung teutscher Sprüchwörter von dem oben angeführten Joh. Agricola dienet allenfalls zum Beweis, wie reich und schön in diesem Zeitalter die Prosa der teutschen gewesen. Agrikola drückt sich in der Vorrede zu seinem Werk (**), so wohl über die Absicht

---

(*) Seine Einleitung zu dem malerischen Wörterbuch beschließt er folgender maassen: Sed de his in Universum dixisse sufficiat: donec aliquis Germanicæ Bibliothecæ conditor, singula enumeraturus, nobis contingat: qualem sæpe optavi, mea quæ habeo de Germanicis libris collectanea non pauca, perlibenter illi, quisquis hunc laborem susciperet, donaturus. Vale, Lector, & quisquis es & patriam linguam excole, tanquam plurimorum bonorum, animi, fortunarum & corporis & publicæ privatæque felicitatis, humanæ simul divinæque necessarium instrumentum.

(**) Eißleben vom J. 1528.

Absicht desselben als über den damaligen Zustand der Sprache so aus: „Es bewegen mich zur „Bekanntmachung dieser teutschen Sprüchwörter „zwo ursachen: die erste, das, wer diese Spru„che haben wurde, der wurde die ganze deůtsche „Sprache haben, welche sprach wir Deůtschen „so gar für nichts achten, das sie auch fast „gefallen ist, und niemands, odder gar wenig „leůt sind, die deůtsch reden konnen, alle Na„tion haben yhre zungen und sprachen ynn re„geln gefaßet, auch ynn yhre Cronicken und „Handelbůcher verzeichnet — alleine wir Deůt„schen, haben solchs vergeßen, daß vnser ge„ringe geachtet, wie ehrlich es auch gewesen, „vnd auff anderer Leůtt, und fremder Nation „wesen, sitten und gebehrde gegaffet, gleich als „hetten unsere alten vnd forfaren nie nichts ge„handelt, geredt, gesezt und geordnet, das yh„nen ehrlich und rhumlich nachzusagen were, „so doch, wie dise Sprichwortter aufweisen, „vnsere Forfaren gar erbare, tapfere und weise „Leůtte gewesen sind. — Die andere, Synte„mal gemeyniglich mit der Sprache auch die „Sitten fallen, ist zu besorgen, der Dewtschen „trewe vnd glauben, beſtand, wahrheit werden

auch

„ auch fallen: denn wir Deůtschen tragen nun
„ forthin Welsche, Hispanische und Franzosische
„ Kleidung, haben Welsche Tardinal, Franzosi=
„ sche und Spanische krankheiten, auch Welsche
„ practiken, derhalben hab ich gedacht, die weise
„ Rede vnser alten Deůtschen an tag zugeben,
„ auff das doch etliche vnter vnsern Deůtschen
„ mochten gereizt werden, yhrer voreltern Fuß=
„ stapfen nachzuwandeln".

Wenn indessen Agrikola mit solchem Eifer die Anbauung der teutschen Sprache empfiehlt, so ists so ferne, V. H. daß er darůber die gelehrten Sprachen geringschätze, daß er vielmehr darauf dringt, sich das Studium der einen durch das Studium der andern zu erleichtern. In dem zweiten Theil der Sprůchwörter, der im J. 1529. herauskam, sagt er S. 63. „Es ist ein großer
„ erbermlicher jrthum yetz und yn alle land
„ kommen, also das man maint man wölle an=
„ dere Lewte leeren allain durch die Tewtschen
„ sprach, vnd kompt layder darzu, das nyemand
„ der Kunst achtet, dardurch man reden vnd
„ leeren lernt, Gott hat zu dysen letzten Zeyten
„ Tewtsch geredet, vnd zuvor nie nicht.

„ Es ist die Bibel, das eddel Buch auff dem
„ plan, vnd raine, Es sind darnebenn vil guter
„ Bücher zu tröſten vnd zu leren, von vilen
„ Gotsfreünden geschryben, vnnd ist also vil
„ guts liechts hie durch zu der heyligen Schrift
„ kommen, das, wo Augustinus, der doch un-
„ ter allen Lerern on Mittel der beste ist, yetz
„ und auffstunde, so würde er sagen, Lieben
„ Herren, wie habt yhr ein Liecht, Ich will
„ gern weichen, vnd eüerm Liecht folgen, Gott
„ geb, daß wir seyn wol brauchen! Solches
„ Liecht sollt vns nun eine Raytzung seyn, die
„ sprachen dester leichtlicher zu lernen, die die
„ wißen müßen, welche andere Leüte leren sollen,
„ denn das alte Testament ist Hebraisch geschry-
„ been, vnnd das neü Griechisch, die Juden,
„ die der Sprachen verstand haben, beckennen
„ selbs, wie die Verdolmetschung des alten Te-
„ staments auß dem Hebraischen, yhnen mehr
„ helffe zu Moses vnnd anderer Bücher verstand,
„ denn alle yhre Commentarij vnd glosen, Wa-
„ rumch lernt man denn die sprach nicht? He-
„ brea Lingua est Lingua Theologorum, Wer die
„ schryfft handeln soll vnnd leeren, vnd kann sich
„ hie nicht behelfen, der trettee ab, vnd befelch

es

„ es dem ders beßer kan, das newe Testament
„ ist also wol verdolmetscht, das es ye nicht
„ beßer sein künde, warumb lernet man denn
„ griechisch nicht? Darzu eine solche brayte ban
„ durch tewtsche verdolmetschung gemacht ist,
„ Ich hab layder sorge, man werde über zehn
„ Jahre nyemand mehr habenn, der einen kna-
„ ben künd die Grammatica leeren. Denn was
„ yetzunnd Jung gelert gesellenn sind, die wen-
„ den sich zu den studiis, que sunt de pane lu-
„ crando, das ist zu dem Geytz — Kinderzucht
„ fellet dahyn, und muß also wieder kommen
„ Grammatellus, Florista, Glosa notabilis,
„ Johannes de Garlandria, Antigameratus, vnd
„ des Drecks mehr, alle Sprachen werden vn-
„ tergehen, vnnd werden die Lewte wyder zu
„ Bestien werden".

Ohne Zweifel bedarf es keiner weitern Beweise zu zeigen, für wie wichtig man das Studium der Sprachen und der Grammatik mit Grund angesehn habe.

In dieses Zeitalter gehören, als Beyspiel einer reinen, körnigten, philosophischen Prosa die merk-

 würdigen

würdigen Schriften eines Sebastian Francken von Wördt und seine Uebersetzungen von Erasmus Lobe der Narrheit, Corn. Agrippa Eitelkeit menschlicher Künste u. s. w. So wol wegen des Inhaltes als Ausdruckes wollen wir nur wenige Stellen als ein Muster anführen. „Die Natur, sagt Sebastian Franck, ist nichts anders „dann die eingepflanzt kraft aines jeden dings „von Gott, beide zu wirken und zu leiden. Als „die Natur des Feürs ist warm machen oder „hitzen. Nun sintemal dise kräft von Gott ein„geben sindt, sindt sie ganz Göttliches Wil„lens. Welchs vrsach von vns vnbewißt sindt, „wie wol sie groß, weyß vnd gerecht sindt. „Nun in ainem ieden ding ist sein Natur ins „Werk gesezt. Es hat der Himmel sein Na„tur. Er ist ain außgoßen krafft über den gan„zen Erdboden. Es hat alle ding sein Gesatz, „also, daß auch im gemainem das aigen oder „aigenthumb würt behalten, wie vnder denen, „so in ainem schiff werden geführet. Dann „dieß hat auch allen die Natur eingeben, das „nichts aigens mag lang bestehen oder glückså„lig bleiben. Wie ain Maister ain werck, „Müll oder Vr zuricht, das sie selbs gehet

„vnd

„ vnd jren befelch außricht, also hat Gott die
„ Natur zůgericht, die alle ding treibt, lait,
„ wie das Gewicht ain Stůnd, allain ist dieß
„ die Vnderschaidt, das der Werkmaister von
„ seinem Werk ablaßt vnnd abweicht, aber Gott
„ nimmer, so wenig als der Schein von der
„ Sonnen.

„ Also erhelt Gott die structur diser welt vnnd
„ alle Creatur mit seiner Gegenwertigkeit vnd
„ In sein. denn er ist seiner Natur allweg in
„ vnd entgegen, vnnd geůßt ein allen dingen jr
„ sein, wesen vnnd hůlf. Nit anders dann von
„ der Seel des leibs Harmonei erhalten wůrt.
„ Ja es ist kåin nåher Bild und Gleichnuß des
„ handels, dann so wir Gott Neůrospasten, wie
„ jn etlich aus den Griechen haben genennt,
„ dz ist ein Gauckler oder Abentheůrer (**Me-**
„ **chanicker**) laßen sein, der mit seiner handt
„ in ain Bild oder pupam greifft, vnd es bewegt
„ wie vnd wo er will, Also ist Gottes Geist
„ vnnd Handt in allen dingen, so bald er die
„ abzeůcht, fallen sie von jrem wesen inn ain
„ Nicht, onbeweglich, onentpfindlich rc. rc."

 „ Daher,

„ Daher, dieweil die Natur ains itlichen,
„ nicht anders ist, dann Gottes Kraft vnd We-
„ sen in jm (dann kains hat jm selbs dise kraft
„ geben,) ist von nöten das sich al ding Gott
„ zu gebrauchen geben, nach seinem willen na-
„ türlich. Dann wie Gott ain ding haißt sein
„ oder thun, das ist sein Natur, Als so er wolt
„ und sprech, das das Feůr kältet, der Lufft
„ speiset, so were es gerad jr Natur, jzt aber
„ weil es ain andern Befelch hat, wider die Na-
„ tur." — — — „ Gott braucht sich der
„ natůrlichen kräfft als Mittel, doch on not,
„ als der auch on Mittel solichs alles kann wir-
„ ken, so wol als mit Mitteln. Dann der die
„ vrsach der Natur ansicht, wie sie Gott dient
„ und gefällig ist, der wůrt finden, das sie
„ glatt nichts vermag von jr selber zu thun,
„ oder allain etwas Gott zu heffen vnd an das
„ Radt zu greiffen, sondern daß es alles ligt
„ an dem willen Gottes, das er selbst gnugsam
„ anzaigt, da er mit ainem kath des blinden Au-
„ gen aufthut, so ers doch billicher damit sollt
„ verkleibet haben".

„ Wie Gott alle ding durch sein wort in ain

„ wesen vnd Natur hat gestelt vnd erschaffen,
„ also hat er sein wort, natur, wesen, vnnd
„ feüßt (Hände) nit wider daraus oder da-
„ von zogenn, wie ain Schuhmacher so er ainen
„ Schuch außmacht vnnd ligen läßt, oder wie
„ ein Strauß sein Ay, sonder sein wort in allen
„ dingen gelassen, das es alles erhalte. Das das
„ Wort wie aller ding Natur, Leben und We-
„ sen ist, also aller ding Mutter, Erzieherin,
„ Ernererin, Erhalterin sey, ꝛc. ꝛc. Das Gott
„ nit aigentlicher beschrieben werden mag, dann
„ das er sey alles in allen, aller Wesen, We-
„ sen, aller leben, Gewachs, Natur, leben ge-
„ wechs, vnnd Natur. Darumb sprechen die
„ Lerer an vil Orten, fürnemmlich Cyrillus
„ Tom. 2. de Trinitate Lib. I. fol. 74. das der
„ göttlich Character vns allen sei eingraben,
„ vnd als beide wir vnnd die Engel von der
„ kindtschaft oder Verwandtschaft Gottes seien
„ ausgefallen, gehe uns derhalb an der Natur
„ nichts ab. Vrsach, wir sind ihe nit in Nichts
„ gefallen, sonder wir sindt noch der natur und
„ des wesens halb, das wir auch vor dem Fall
„ waren, wie wol wir etwas schwächers sind
„ an der kraft, an der Erkänntnuß faüler, ge-

 „ neigter

„ neigter zum übeln, vnd der vnschuld entsezt,
„ iedoch verneüet wieder zu unserm ersten glantz,
„ Natur und Stand durch Christum berufft.
„ — — Wie nun der allerkränkest Mensch eben
„ so wol ain Mensch ist, als der allergesündest,
„ vnnd so er gesundt würt, drumb nit an dem
„ wesen vnnd Natur ain ander Mensch würt,
„ sondern der vörig Mensch nach der Natur und
„ wesen bleibt, würt allain inn ain ander ac=
„ cidens oder Zufall der Gesunthait versetzt. Also
„ der blöd abgefallen vor Gott gestorben Mensch
„ würt inn Christo wider lebendig. —— ——
„ Das sag ich darumb, das wir doch vnser We-
„ sen vnd Natur lernen erkennen vnd wißen,
„ was vnnd wer wir sindt, vnd die Natur nit
„ also hinwerfen, Gottes Werk böß schelten vnd
„ schänden, sondern das wir die anklebend an=
„ genomen sünd davon schäiden, vnd die gut Na-
„ tur nit zeihen, das sie vns ain schellen hab
„ angehenkt, die wir jr angehenkt haben".

Eine Sprache, die solche metaphysische Begriffe auszudrücken im Stand ist, verräth ohne Zweifel bey der Nation schon einen ziemlichen Grad der Ausbildung. Man müßte seine eigne Schwäche

verrathen,

verrathen, wenn man diese metaphysische Terminologie für unfruchtbar in der Welt, in dem öffentlichen und Privatleben ansehen wollte. Wir kennen den erlauchten Regenten, welcher mit bewundernswürdiger Leichtigkeit die wolfianische Logik und Ontologie auf die wichtigsten Zweige der Regierungskunst, und Auflösung der vercikeltesten Streithändel, u. s. w. anzuwenden gewohnt ist. Wer an der Möglichkeit dessen zu zweifeln im Stand ist, dem gebe ich folgende Stelle aus **Leibnitzens Gedanken wegen der Verbesserung der teutschen Sprache** zu bedenken: „Es ist an dem, sagt er, daß in der „Denkkunst und in der Wesenlehre auch nicht „wenig gutes enthalten, so sich durch alle andere Wissenschaften und Lehren ergiesset, als „wenn man daselbst handelt von Begrenzung, „Eintheilung, Schlußform, Ordnung, Grundregeln, und ihnen entgegengesetzten falschen „Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterscheid, Vollkommenheit und Mangel, Ursach und Würkung, Zeit, Ort und Umständen, und sonderlich von der grossen Musterrolle aller Dinge unter gewissen Hauptstücken, „so man Prädicamenten nennt. Unter welchen

„ allen viel gutes ist, damit die teutsche Sprache „ allmählich anzureichern. —— Sonderlich aber „ stecket die größte natürliche Weißheit in der „ Erkänntniß Gottes, der Seelen, und Geister „ aus dem Licht der Natur, so nicht allein sich „ hernach in die offenbarte Gottesgelehrtheit mit „ einverleibet, sondern auch einen unbeweglichen „ Grund leget, darauf die Rechtslehre so wol „ vom Rechte der Natur als der Völker insgemein und insonderheit, auch die Regierungskunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen. „ Ich finde aber hierinn die teutsche Sprache „ noch etwas mangelhaft, und zu verbessern".

Und damit man sehe, daß ich vorhin Sebastian Francken nicht umsonst angeführt habe, so sey mir erlaubet, mich mit folgender Anmerkung aus Leibnitzens Gedanken zu schützen: „ Zwar „ ist nicht wenig gutes, heißt es weiter, auch „ zu diesem Zweck in denen geistreichen Schriften „ einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen; „ ja selbst diejenigen, die sich etwas zu denen „ Traümen der Schwärmer geneiget, brauchen „ gewisse schöne Worte und Reden, die man als „ güldene Gefässe der Aegypter ihnen abnehmen,

„ von

„ von der Beschmitzung reinigen, und zu dem „ rechten Gebrauch wiedmen könnte ". Wenn seither wieder vieles von der nachdrücklichen Sprache solcher Leute vernachlässigt worden, so geschah es vermuthlich, weil man gewöhnlich mit dem Schlechten an einer Person oder Sache zugleich auch das Gute verwirft.

Ohne Zweifel hatte so wohl das Schisma der Kirche als auch die Entstehung besonderer Secten keinen geringen Einfluß nicht nur auf die Litteratur überhaupt, sondern auch auf Philologie und Sprachkunst, als die Elemente derselben. Indem die Reformation neue Begriffe bekannt machte, mußte sie auch neue Ausdrücke für dieselben einführen. Indem sie sich gegen ihre Wiedersächer zu allerlei nähern Bestimmungen, Einschränkungen, Unterscheidungen genöthigt sah, mußte sie auch in der Sprache genauere Schattierungen bemerken und hundert unentdeckte Feinheiten hervorbringen. Weiß man doch, wie oftmals ein einziges Wort, eine einzige Sylbe die entgegengesetztesten Lehrmeinungen bestimmet! Wenn dadurch die Sprache auf der einen Seite in ihrem freyen Gang gehindert ward, so erhielt sie auf der

der andern Seite mehr Bestimmtheit und Präcision. Unter andern müssen wir es auch dieser Ursache zuschreiben, wenn man in den Kirchenliedern dieses Zeitalters mehr fromme Salbung und ruhige Andacht als kühnen, lyrischen Flug antrift. Noch allzulebhaft lag es in dem Andenken, wie übertriebene Bilder und Fictionen in dem Heidentum die Abgötterei, und in der christlichen Kirche den Dienst der Heiligen und manchen andern Aberglauben veranlasset hatten. Eine solche Sammlung von Psalmen und geistlichen Liedern ist im J. 1537. zu Straßburg von Hans Preußen edirt worden. Der Verleger, Wolffgang Köpphel sagt in der Vorrede, „ daß er nur solche „ geistliche Lieder, auch etliche alte und neue „ in dieses Gesangbuch habe drucken wollen, „ die beweret sind, und die nit allein „ den reinen schriftlichen Sinn in sich „ halten, sondern auch die art und „ kraft des h. Geistes etwas gewaltiger beweisen. Dann er nit gern „ vrsach geben wollte, daß einjeder „ mit seinen Gedichten die Gemeynd „ Christi beschweren sollte u. s. w." Indem man das eine Extrem einer odaischen

Kühnheit

Kühnheit auswich, verfiel man in das andere einer gedehnten, wässerigen Prosa.

Gegen Ausgang des sechszehnten und Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts waren zu Straßburg und Heidelberg Paul Melißus, Peter Danaisius und Rudolf Weckerlein als nicht ungeschickte Poeten bekannt. Der erstern gab im J. 1572. die fünfzig ersten Psalmen Davids heraus, die aber (nach Opitzens Urtheil) die Lobwasserschen nicht sehr übertreffen (*). In einigen galanten und zärtlichen Gedichten scheint er in Absicht auf Mahlerey und Erfindung schon glücklicher. — Von Peter Danaisius, einem Doctor der Rechten von Straßburg, soll Opitz die Idee eines reinen, teutschen Verses entlehnt haben. — Rudolf Weckerlein wird von Philandern von Sittewald sehr erhoben. Sein Sylbenmaß ist meistens

(*) In Absicht auf teutsche Rechtschreibung ist er sehr sorgfältig gewesen. Harsdörfer gedenkt in dem Specim. Philolog. Germ. Disq. X. S. 213. einer Einleitung und eines Wörterbuches der teutschen Sprache von diesem Melissus.

meistens in französischer Manier, ohne Abwechslung hoher und tiefer Töne; seine Muse hat eine besondere Lebhaftigkeit und eigenthümmliche Laune. Diese Vorlaüfer von Opitz und einige andre könnten zu einer Anthologie oder zu einem hundertjährigen Almanach der teutschen Dichtkunst nicht uninteressante Beyträge liefern Herr Prof. Eschenburg hat eine Menge alter, besonders musikalischer Lieder aus dem sechszehnten und der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gesammelt. Proben davon findet man in dem teutschen Museum, dem Vten St. vom J. 17 6. die beyden folgenden Lieder sind aus einer musikalischen Sammlung, die den Titel hat: XXX. **Newer lieblicher Galliardt (*) mit schönen lustigen Texten, so bey allerhandt ehrlichen Gesellschaften, Gastereyen und anderm Wohlleben zur Freüde ganz bequem — — componirt und publicirt von Nicolao Rosthio, F. S. Cappelmeister zu Altenburg 1593. 2. Theile in 4.**

Nechten,

(*) Die Gaillarde war eine ehmals ganz gewöhnliche Tanzart, die durch das Menuet verdrängt ist.

Nechten (*), da ich bey ihr was
Schwatzten wir dann dieß, dann das,
Auch sehr freündlich zu mir saß,
Sagt, sie lieb mich ohn all Maß.

Nechten, da ich von ihr scheidt,
Freündlich wir uns herzten beyd,
Verhieß mir bey ihrem Eyd
Mein zu seyn in Lieb und Leyd.

Nechten, da ich von ihr ging,
Sie mich ganz freündlich umbfing,
Darzu sehr fern mit mir ging,
Und war gar sehr gut all Ding.

Heüte, da ich zu ihr kam,
War es alles wider zam,
Bösen Bscheidt ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Das andre an die Nachtigall.

Fraw

(*) D. i. gestern Abends, oder vergangene Nacht, wie im englischen last night.

Fraw Nachtigall, mach dich bereit,
Der Tag bricht an, es ist hoch Zeit,
Du sollt mein trewer Bothe seyn,
Wol zu der allerliebsten mein.

Die dein in ihrem Wurzgärtelein
Thut warten mit groß Angst und Pein,
Manch heißen Seufzer ihr rauß dringst,
Bis ihr von mir gut Bottschafft bringst.

So mach dich auf, seüm dich nicht lang,
Fahr hin mit schön und fröhlichn Gsang,
Sprich ihr mein Gruß ins Herz hinein,
Sag, ich wöll selbst bald bey ihr seyn.

Sie wirdt dich heissen zu tausendmal
Willkommen seyn, Fraw Nachtigal,
Wird dir auch zeign zur selben Stund
Ihr trewes Herz mit Lieb verwundt.

Durch Venus Pfeil ist es verletzt,
Drum du sie alles Leids ergez,
Sag, daß sie ihrn Vnmuth laß fall,
Richts nur recht auß, Fraw Nachtigall!

Aus

Aus dem Lustgarten Neüer Teütscher Gesäng, Balletti, Galliarden vnd Intraden, mit 4. 5. 6. vnd 8. Stimmen, componirt durch Hans Leo Haßler von Nürnberg. Gedruckt zu Nürnberg 1601. 4. sind auch folgende Lieder:

Mir traumt in einer Nacht gar spat,
Wie ich mein feins Lieb bey mir hat,
Thet mich freündlich umbfangen,
Vnd sprach zu Mir,
Mein Schaz, zu dir
Trag ich gar groß Verlangen.

Vnd ich vor Freüd demüthiglich
Hergegen widrumb zu ihr sprich,
Ach, Schaz, könntst du mir werden!
Denn dich allein
Im Herzen mein
Lieb ich für all auf Erden.

Darauf ihrn schönen roten Mund
Bot sie mir her zur selben Stund;
Als ich mit ihr wollt scherzen,
Erwacht ich gleich,

Sie von mir weich,
Das macht mir Angst und Schmerzen.

Das folgende ist drolligt genung, ungeachtet es zuletzt nur auf ein Wortspiel hinauslauft:

Ein Brautlein wolt nicht gehn zu Bett,
Nicht weiß ich, ob sies hett verredt;
Ihr Baß die sprach: Geh, leg dich zu,
Wenn er dich heut nicht läßt mit Ruh,
So ruff nur mir, nichts anders thu.

Als der Brautigam auff gut Glück
Vollenden wolt sein Meisterstück,
Da schrie die Braut: o Baß! o Baß!
O Baß! schrie sie ohn Vnterlaß;
Der Brautigam dacht, was ist das?

Vnd sagt in solcher Brünstigkeit:
Ich kann nicht baß, bey meinem Eyd!
Dann es vermeynt der junge Mann,
Er hett der Sach ein Gnügen than;
Ein jeder machts, so gut er kann.

Darumb ward er sehr ausgelacht.
Die Gschicht ich für wahrhaftig acht;

Weil

Weil man im gemeinen Sprůchwort spricht,
Viel seltzams Ding im Ehbett gschicht;
Das macht, jung Ehleůt ruhen nicht.

Wenn ich übrigens nach dem Beyspiel des verdienstvollen Herrn Prof. Eschenburgs hie und da eine schlüpfrige Stelle anführe, so müßte man ein Dummkopf oder ein Bößwicht, oder beydes zugleich seyn (*), diese ungezogenen Einfälle auf meine Rechnung zu schreiben. Trägt doch die Anführung solcher Stellen viel bey, das Genie der Sprache, und überhaupt den Caracter der Litteratur und der Sitten zu zeichnen! Warum sollte der teutsche Philolog weniger Freyheit als der lateinische oder griechische haben? Indem ich hie und da die Naivität und Zärtlichkeit des Ausdrucks und der Bilder bewundre, so bin ich weit entfernt, den unsittlichen Gebrauch derselben zu rechtfertigen. Vielmehr kann mir das überhandnehmende Tändeln in der Poesie zu einem

(*) Und ist es möglich, daß man in einem aufgeklärten Zeitalter länger zu solchen Erklärungen gegen Dummköpfe und Bößwichter genöthigt seyn müsse? A. des H.

Beweis dienen, daß meistens der Verfall der Sitten in gleichen Schritten mit dem Verfall des Geschmackes fortgehe.

Seither war niemand, der der Nation hätte den Ton geben können, bis auf Opiz. Derselbe war den 23. Christm. 1597. zu Bunzlau in Schlesien gebohren. Nachdem er viele Reisen gemacht hatte, ward er Rath des Fürsten von Liegniz und endlich Historiograph des Königs von Pohlen. Opiz machte alles aus Ronsard und Malherbe, und sie schienen sich das Wort gegeben zu haben, der eine in Teutschland, die andern in Frankreich den Geschmack herzustellen. Opizens Schriften, so zahlreich sie seyn mögen, sind nichts desto weniger alle voll der tiefsten und ausgebreitetesten Kenntniß der Natur und des Menschen, meistens in einem classischen Geschmack, durchgehends in reiner, kraftvoller Schreibart. Die erste Sammlung derselben erschien zu Straßburg im J. 1624. welcher der Herausgeber, Zinckgräf, einige Gedichte seiner Freunde, Hamilton, Kirchner, Venator und andrer beyfügte. Eine vermehrte Ausgabe erschien im J. 1644. Ausser fürstlichen Mecenaten hatte er das Glück einen

Barth,

Barth, Buchner, Sänftleben, Werder und dergleichen Männer zu Freunden seiner Muse zu haben. Von dem Genius der Griechen und der Römer genähret, von Natur mit glücklichen Talenten begabet, frey von allen niederschlagenden, ehlichen und haüslichen Banden, gelangs ihm, Schöpfer oder doch Widerhersteller der teutschen Sprache und Dichtkunst zu werden. Nicht nur durch Muster und Beyspiele, auch durch critische Untersuchungen und Vorschriften beföderte er die schöne Litteratur unter den Teutschen.

Schwächer und in einer bescheidenen Entfernung folgten ihm Flemming, Logau, Rist, die beyden Gryphius und andere, mehr Versmacher als Dichter. — Hofmanswaldau und Lohenstein, von einigen italiänischen Dichtern erhitzt, verschmähten die gewohnte Bahn und verloren sich unter glänzenden Irrwischen. Senekas Fehler war Verschwendung an sublimirten Sprüchen und Ausdrücken; Hofmanswaldau war freygebig mit Bildern ohne Richtigkeit bey Armuth an Gedanken, an Gefühl und Weltkenntniß; Lohnstein strotzte mit Gelehrsamkeit ohne Verstand, am unrechten Orte.

„ Wie es in diesem Zeitraum und unmittel-
„ bar vorher mit der teutschen Sprache herge-
„ gangen, sagt Leibnitz §. 24. kann man aus
„ den Reichsabscheiden und andern teutschen Hand-
„ lungen sehen. Im Jahrhundert der Refor-
„ mation redete man ziemlich rein teutsch; ausser
„ weniger italiänischer zum Theil auch spanischer
„ Worte, so vermittelst des kaiserlichen Hofes
„ und einiger fremden Bedienten zuletzt einge-
„ schlichen. Allein wie der dreißigjährige Krieg
„ überhand genommen, da ist Teutschland von
„ fremden und einheimischen Völkern wie mit
„ einer Wasserfluth überschwemmt worden und
„ nicht weniger unsere Sprache als unser Gut
„ in die Rappuse gegangen; und siehet man,
„ wie die Reichsacta solcher Zeit mit Worten
„ angefüllt sind, deren sich freylich unsere Vor-
„ fahren geschämt haben würden. Nach dem
„ münsterschen und pyrenäischen Frieden hat so
„ wohl die französische Macht als Sprache bey
„ uns überhand genommen. Man hat Frank-
„ reich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit
„ aufgeworfen ". Wir können hinzufügen, daß
hernach die französischen Colonien in Teutschland

ebenfalls

ebenfalls unsre Sprache mit französischen Worten befleckt haben.

Zwar versuchte man schon vorher und auch damahls, wie heut zu Tage Klopstock in seiner gelehrten Republik, alle fremden Wörter als Verräther unsrer Schwäche zu verbannen. Es entstanden Gesellschaften zur Verbesserung der Sprache und Dichtkunst, die fruchtbringende Gesellschaft, von Teutleben gestiftet; Philipps von Zesen teutschgesinnte Genossenschaft; Harsdörfers gekrönter Blumenorden an der Pegnitz; Rists Schwanengesellschaft an der Elbe. Wenn sich die Gottschedianer vor Gottsched so ungerne zur Aufnahm fremder Wörter verstanden, so geschah es entweder wegen des Mangels oder wegen des Eigensinnes der teutschen Endungen, auf welche man schweerlich fremde Wörter einimpfen konnte. Alle Zeitwörter enden in **en**, und die meisten Beywörter in **ich**, **isch**, **haft** u. s. w. meistens ist man genöthigt, fremden Wörtern ihre eigene Endung zu lassen, wodurch ein Uebelklang verursachet wird. — In der Vorrede zu dem teutschen Sprachschatz sagt Spate (*): „Man sollte

 erst

(*) Dieses vortrefliche Werk ist im J. 1691.

„ erst den teutschen Busch wohl ausklopfen und „ die Brunnquellen prüfen, ehe man verspielt „ giebt und vor fremden Thüren Brod sucht. „ Und eben um der Ursachen willen hat man zu= „ weilen in diesem Buche etwas weit in das „ Altertum greifen, und die verlegene Worte, „ als da sind: Agh, Ee, Gay, Ild, „ Kam u. s. w. wider hervorsuchen müssen, „ damit man den Grund derer zwey= und mehr= „ gliederichten Wörter anzeigen könne. Denn „ dieß ist gewiß und unzweifelich zu glauben, „ daß kein zwey= oder mehrgliederich Wort eine „ teutsche Wurzel sey, sondern die Stammwörter „ allzumahl nur in einem einzigen Gliede be= „ stehn. Und hierinnen thut es die teutsche „ Sprache allen Sprachen in der Welt, ja auch „ so gar ihrer Eltermutter, der hebräischen, „ vor, und ist hierum billig vor die vornehmste „ und fürtrefflichste Hauptsprache zu beehren, „ als welche einfach, selbsteigen, lauter und rein „ ist,

---

zu Nürnberg in 4to edirt worden. Ausser einem vortreflichen, etymologischen Wörterbuch enthält es eine teutsche Grammatik voll philosophischen Scharfsinnes.

„ ist, und nicht allein alles, was die Welt be„greiffet, ohne Beyhülfe einer andern Sprache, „deutlich und vernehmlich nennen, sondern auch „denjenigen Dingen, so noch täglich andrer „Orten erfunden oder erdacht werden, solch „einen bequemen Nahmen geben kann, der so „bald von dem geringsten Menschen, Weibern „und Kindern, wenn sie denselben nur einmal „hören, verstanden werden mag. — — Die „Römer, ob sie gleich den halben Theil ihrer „Sprache denen Griechen, die andere Helfte „aber uns Teutschen zu danken haben, hätten „dennoch sich eher in einen Finger gebissen, „als in einer offentlichen Kunstrede oder bey „ansehnlicher Versammlung ein griegisch Wort „eingelappet, und, da die Griechen schon von „den Römern bezwungen worden, haben sie „dennoch kein lateinisches Wort unter ihre „Schriften gemenget. Der Franzos nimmet „wohl teutsche Soldaten an, und besoldet sie, „er nimmet aber keine teutsche Wörter mehr „an, ist auch denenselben dergestalt feind, daß „er die in seiner Sprache von Alters her ge„brauchte teutsche und zeltische Wörter immer „nach und nach ausmustert und davor andre

„ ein=

„ einschaltet, so entweder aus dem zerbrochenen
„ Latein entlehnt, oder aufs neue von ihnen er=
„ dacht werden. Man hat schon eine geraume
„ Zeit her wieder solche Neugierigkeit der Teut=
„ schen gesungen und gesagt: Aber da hilft
„ weder wahrnen noch weisen, da muß employiren,
„ engagiren, incaminiren, charge, parole u.
„ s. w. mit unter partirt werden, es gerathe
„ oder verderbe ".

Hieher gehört ein Entwurf teutscher Sprach=lehre, gedruckt zu Cöthen im J. 1641. der Verfasser ist Christian Gueinzen. Gottschling gedenkt ebenfalls desselben **teutscher Rechtschreibung**, die im J. 1666. herauskam, mit Lobe. Die Sprachlehre besteht aus zwey Büchern.

Das I. Hauptstück des ersten Buches handelt von der teutschen Sprachlehre überhaupt. Das zweyte Hptst. von der Wortschreibung. Das dritte von der Wortforschung. Das vierte von der Wortsprechung. (Prosodie) Das fünfte vom Nennwort. Das sechste vom Geschlechte der Nennwörter. Das siebente vom Geschlechte der selbstständigen Nennwörter aus der Bedeutung.

Das

Das achte von dem Geschlechte der selbstständigen und beyständigen (adjectivorum) aus der Endung. Das neunte von der Endung (casu). Das zehnte von der Verwandlung (Declinat.) Das eilfte von der Enderung (Motione) der Nennwörter. Das zwölfte von der Theilung. Das dreyzehnte vom Vornennworte (pronomine). Das vierzehnte von dem Zeitworte. Das fünfzehnte von seinen Veränderungen (conjugat.) Das sechszehnte von der Theilung des Zeitwortes. Das siebenzehnte vom Mittelworte (participio). Das achtzehnte vom Bey- oder Zuworte (adverbio.) Das neunzehnte von dem Vorworte (præposit.) Das zwanzigste vom Fügewort (conjunct.) Das ein und zwanzigste vom Bewegewort (Interject.)

Das zweite Buch handelt. 1. Cap. Von Uebereinstimmung der wandelbaren Wörter. (Declinab.) 2. C. von Uebereinstimmung der unwandelbaren (Indeclin.) 3. C. von der einfächtigen Endannehmung ingemein, und des Nennwortes. 4. C. von der einfächtigen Endannehmung des Vornennworts. 5. C. von der einfächtigen Endannehmung der Zeitwörter. 6. C. des Mittelwortes,

wortes. 7. C. der Beywörter. 8. C. des Vorwortes. 9. C. des Fügeworts. 10. C. der Bewegewörter. 11. C. der Nenn- und Vorwörter. 12. C. der Zeit- und Theilwörter. 13. Von der vielfältigen Endannehmung. 14. Von der unausdrücklichen oder drunter verständlichen Endannehmung. 15. Von der Endannehmung der unendlichen Zeitwörter. 16. Von der Unterscheidung.

Auch dieser Verfasser, den wir übrigens weit entfernt sind einem Clajus, Schottel, Bödicker, Frisch, Steinbach an die Seite zu setzen, ist ein eifriger Purist. Daher versucht ers, auch die lateinischen Kunstwörter, besonders in der Sprache, in rein teutsch zu übersetzen. Viele lauten aber sehr gezwungen und unverständlich. Z. B. Habitus instrumentalis heißt bey ihm **die Dienstfertigkeit.** Absolute, **ohngegenblicklich.** Relativum, Respectivum, **gegenblicklich.** Relativum, **rücksehend**; Substantivum, **selbsthaftend** u. s. w.

Ohne gleichen Anspruch wollten die Teutschen dieselbe Würde mit den Römern behaupten. Nach Sueton

Sueton wollte sich Tiberius vor dem Senate nicht ohne besondere Erlaubniß des fremden Wortes Monopole bedienen; ein andermal ließ er aus einer Rathserkenntniß das griechische Wort Emblema ausstreichen. Einen sonst verdienten Mann tilgte Claudius aus dem Register nicht nur der Richter, sondern selbst der Bürger, blos weil derselbe mit dem griechischen besser als mit seiner Muttersprache bekannt war. Uebertriebener Weise wollten die Teutschen diese sonst lobenswürdige Gewissenhaftigkeit nachahmen. Und nun entstanden Pedanten, welche allmälig mit der Sprache die Dichtkunst und Beredsamkeit selber unter den Fesseln der Schulmethode erdrückten. Nicht nur Geschmack fehlte den Weisen, Uhsen und Hübnern, sondern auch Witz und Imagination, welche die Lohensteine und Hofmannswaldau nur allzufreygebig verschwendten.

In der Mitte zwischen diesen frostigen und schwülstigen Köpfen erschienen einige geistreiche Männer, unter welchen sich ein lyrischer Günther, ein epigrammatischer Wernicke, ein natürlicher Canitz und wenige andre auszeichneten.

Beylage.

Beylage.

Unter den Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft verdient Hans Michael Moscherosch von Wilstädt einer besondern Erwähnung. Die satyrischen Gesichte desselben sind unterm Nahmen Philanders von Sittewald im J. 1650. zu Straßburg gedruckt worden. Die Hauptidee hat dieser Verfasser von dem Spanier Dom Franzisco de Quevedo entlehnet. Der Innhalt dieser Gesichter ist 1. der Schergen Teufel. 2. Weltwesen. 3. Venusnarren. 4. Todenheer. 5. Letztes Gericht. 6. Höllenkinder. 7. Hofschule. 8. A la Mode Kehrauß. 9. Hans hinüber Ganß herüber. 10. Weiberlob. 11. Thurnier. 12. Podagram. 13. Soldatenleben. 14. Reformation.

Wenn nicht dieses Werk durch Wortspiele, durch pedantische Weitlaüfigkeit und müssige Citationen, die herrschenden Fehler der zeitverwandten Schriftsteller,

steller, befleckt wär, so würde man es noch heut zu Tage mit Vergnügen lesen. Hier einige Beyspiele von der Manier dieses launigten Verfassers:

In dem ersten Gesicht sagt ein böser Geist: „Ihr sollt wißen, daß es in der Hölle beßer „hergehe, und haben wir ein viel richtiger Re„giment und Ordnung als ihr bey euch auf der „Welt; da ist weder Vetter noch Bäsel, weder „Vorzug noch Vorschub, weder Gunst noch An„sehn der Person". — Von den Weibern sagt er: „Laßt sie, wo sie sind, wir haben „ihrer in der Hölle so genung; wir sind deren „so überdrüßig und müde, daß einem davor „billich angsten sollte. O was geben die armen „Teüfel drumb, daß sie keine Weiber hätten! „Dann seither Medusa, die alte Zauberin, ge„storben, ist kein Stern mehr in der Hölle; „die Weiber erdenken täglich so viel neüer Trach„ten, so viel neüer Spizfünde und Liste, daß „sie nichts nutzen als nur stetigen Zank und „Unfug unter uns anzustiften, und zu beförch„ten, sie sich leztlichen auch an uns wagen, „und, das Regiment an sich zu bringen, gar

„ zu

„ zu Siehmännern machen möchten. Das beste „ an ihnen ist, daß sie uns nimmermehr umb „ ichtwas ansprechen: auch haben sie schlechte „ Freündschaft, als verdächtige Personen, von „ uns zu gewarten, insonderheit die alten heß„liche Vetteln, deren es sechsmal mehr in der „ Hölle hat als der schönen. Dann indem sie, „ die schönen, viel ehe einen guten Gesellen fin„den, der ihrem Willen beygethan, und sie „ also befriediget werden, geschicht es, daß je „ allemal eine, wenn sie in Sünden ihre Ju„gend nach Belieben zugebracht, endlich etwan „ durch sonderbar gut Eingeben in sich selbst „ geht, sich bekehret und also uns und unserm „ Reich entgeht. Aber die häßliche Weiber, „ nachdem niemand sich ihrer annimmt, kom„men endlichen aus hiziger Begierde und Ver„zweiflung so erhungert, dürr und mager zu „ uns, daß wir etlich mahl aus Forcht vor „ ihnen entlauffen und uns verkriechen müs„sen ". —

Der Arme, sagt der Teufel, kömmt selten in die Hölle; die Ursache, die er anführt, scheint begründet: „ Denn der Arme hat keine Ohren-

„ bläser

„ bläser oder Schmeichler; er hat keinen, der
„ ihm etwas könnte mißgönnen; er hat keine
„ Freünde, weder böse noch gute; er hat keine
„ Procuratores; er hat auch keine Gesellschaft.
„ Seine Kinder und Freünde haben seinen Tod
„ weder zu wünschen noch davon zu reden: Es
„ sind Leüte, die da wol leben und noch beßer
„ sterben. Und sind deren etliche in ihrem Stand
„ so begnügt, daß sie auch ihr Leben, Handel
„ und Wandel nicht gegen einem Königreich
„ austauschen wollten: denn sie sind ein freyes
„ Volk, mögen betteln wo sie wollen, gehn hin
„ wo sie wollen, beydes zu Kriegs und Frie-
„ denszeiten, sind frey von allen Beschwerden
„ und Auflagen, Zollfrey, keiner Jurisdiction
„ noch Bottmäßigkeit unterworfen, ohne Zank
„ und Proceß, und in Summa unangreifflich
„ und unergreifflich. Im übrigen, so sorgen sie
„ nicht für den morgenden Tag, folgen in dem
„ den Gebothen Gottes, wißen sich in künftige
„ Zeit zu schiken, von derselben alles zu hofen,
„ der gegenwärtigen Zeit gebrauchen sie, der
„ vergangenen haben sie vergeßen".

In dem zweiten Gesicht anatomirt der Ver-

 fasser

fasser eine galante Hofdame seines Zeitalters, freylich nicht allzu höflich, folgender massen: „Gestern Abends ist sie ein häßlich ungestalt „Mensch gewesen; heút frühe hat sie sich mit „aller dieser entlehnten Schönheit geschmücket: „wenn du aber sie in ihrem Wesen recht betrach„ten solltest, würdest du nichts als Pflaster und „Lumpen an ihr finden. Und nur ein wenig „sie zu anatomiren und in Stücke zerlegen, so „sind erstlich die Haare nicht ihre eigene Haare, „sondern sie kommen aus dem Kramladen, „vielleicht von einer, deren der Schädel abge„schlagen worden; und dieser elenden, mit Eisen „und Zangen gemarterter Haare gebraucht sie „sich, weil die ihrige, entweder durch einen bö„sen französischen Luft ausgefallen, oder doch, „wenn sie noch etliche deren hat, aus Forcht „ihr Alter dadurch verrathen würde, dieselbige „nicht darf sehn laßen. Wann keine Schwärze „wäre, so hätte sie auch keine Augbraunen. „Wenn das Geschmink nicht wäre, so hätte „sie weniger Farb als ein Jud. Sie ist ein „alter Götz mit distillirten, gebrannten, mer„curialischen, giftigen Waßern verjüngert. — „Und wenn das Geschmink alles, als Zibet,

„Bisam,

„ Bisam, Balsam, Haarpulser, poudre de Cypre,
„ H— Pulser (dann Venus ist eine H— ge-
„ wesen,) bisamirte Handschuhe, Strümpfe und
„ anders nicht wären, würdest du die Nase bald
„ mit einem Schnuptuch, wegen des üblen Ge-
„ ruches, verbollwerken müßen. Solltest du sie
„ einmal küßen, du würdest die Lefzen und
„ Wangen mit Feißte und Schmuz dermaßen
„ besudeln als ein Kuttelfeger am Bubeneck.
„ Solltest du sie umfangen, du würdest nichts
„ als Kartenpapier, groben Zwilch und Lumpen
„ finden, mit welchem allem ihre Schnürbrüste,
„ Brusttücher und Röcke gefüllt sind. Geht sie
„ denn schlafen, so laßt sie auf dem Tisch den
„ besten Theil ihres Leibes, nemmlich die Klei-
„ der liegen ".

In dem vierdten Gesicht sagt der Tod: „ Ihr
„ Menschen kennet den Tod uicht recht. Ihr
„ selber seyd der Tod selbst: der Tod hat eine
„ Gestalt wie du, und wie ein jeder der lebet:
„ so viel eüer sind, ein jeder ist sein selbst Tod.
„ Eüer ganzes Leben ist der Tod, und was ihr
„ sterben nennt, das ist aufhören zu leben: Ge-

 „ horen

„ boren werden ist anfangen zu sterben: Leben
„ aber ist sterben in dem man lebt".

„ Ich stand da still, heißt es weiter, und sah
„ die Hölle mit Verwunderung an. Der Tod
„ aber fragte, was ich so genau an der Hölle
„ besichtigte? Es deucht mich, sprach ich, ich
„ habe sie zuvor mehr gesehn. Wo dann? Ich
„ weiß nicht. Im Neid, sprach der Tod, im
„ Geiz und Hochmuth der Geistlichen: So bald
„ ein Geistlicher die eigene Lüste und Rachgier
„ für christlichen Eifer, den Eigennuz für Ver-
„ dienst, den Hochmuth für Ernsthaftigkeit dar-
„ giebt: so wird aus dem christlichen Eifer ein
„ Gespött, aus dem Verdienst eine Verachtung,
„ und aus der Ernsthaftigkeit eine Hölle.

„ Si te præda juvat fœdique insania lucri
„ quo possis melius fallere, sume togam.
Martial.

„ wiewol viel es ungern hören. — Auch hast
„ du die Hölle gesehn in der Boßheit und Schin-
„ derey weltlicher Oberkeit. So bald die Ober-
„ keit einiges Absehn oder Gedanken auf einigen
„ Gewinn

„ Gewinn und Vortheil hat, so wird aus dem „ Gericht eine Hölle, und aus dem Urteil eine „ Verdamniß. Auch hast du die Hölle gesehen „ in der Seele derer, die einem ehrlichen Mann „ das seinige mit Gewalt vorenthalten: In „ bösen Anschlägen: In der Rachgier: In der „ Lustseüche: In der Eitelkeit der Fürsten und „ Herren. In dem armseligen Hofleben — doch „ so man die ganze Hölle beysamen in einem „ Bündtlein sehn will, das geschicht bey einem „ Gleißner und Heüchler, der sich Engelrein „ stellt und doch voller Teüfelischen Trugs ist „ im Herzen ".

Artig ist folgende Dichtung: „ Ich sah den „ alten Tod in seinem Thron sizen und um ihn „ her viel andere kleine Tödlein, als:

„ Den Tod der Liebe,
„ Den Tod des Hungers,
„ Den Tod des Verdrußes,
„ Den Tod der Scham,
„ Den Tod des Verlangens,
„ Den Tod des Lachens. Andere.

„ Der Tod der Liebe hatte kein Hirn in sei-
„ nem Kopf, und damit er deswegen nicht gar
„ zu Boden fiele, so waren um ihn her, Py-
„ ramus und Thisbe, Leander und Hero, welche
„ ihn in seinem Stand erhielten. Diese waren
„ balsamirt mit den allerbesten Amadisen und
„ wolriechendesten Schäffereyen: Auch waren noch
„ viel andere mehr zugegen, die mit Pyramus
„ und Thisbe gern Hand angelegt, wo sie die
„ Forcht des Todes davon nicht abgehalten hätte.

„ Der Tod des Hungers war in Mitten vieler
„ Geizhälse ꝛc. ꝛc.

„ Der Tod der Furcht war am reichsten und
„ herrlichsten anzusehn, als welchem die mächtig-
„ sten Potentaten aufwarten, insonderheit aber
„ die Tyrannen ".

„ Bey dem Tod des Verdrußes waren viel
„ Doctores und Magistri. Sie gaben vor, sie
„ hätten in obrigkeitlichen und Regiments Ehren
„ hoch angelangen können, wenn sie die Eitel-
„ keit der titulirten Ehre nicht gestochen hätte.—
„ Hinter diesen stunden etliche mürrische, un-
„ willige

„ willige Kerls, die klagten, wie sie leiden
„ müßten, daß andere Männer ihre Weiber,
„ und ihre Weiber andere Männer lieb hät-
„ ten ꝛc. ꝛc.

„ Was Hochheit war zu sehn bey dem Tod
„ der Schame! Ueber welches Thron diese drey
„ Worte mit schwarzen Buchstaben eingeschrieben
„ stunden: 1. Non putaram. 2. Pudet stultitiæ.
„ 3. Piget facti &c. &c. —

„ Nach diesem stunde der Tod des Verlan-
„ gens, welcher mit vielem Weibsvolk, deren
„ etliche hoch schwanger waren, umgeben ꝛc. ꝛc.

„ Der Tod des Lachens sas auf seinem Stul,
„ und um ihn her eine große Menge Volks. —
„ Diß sind diejenige, wenn man ihnen sagt:
„ Gib das wider, was diesem oder jenem zu-
„ steht, und sie antworten: Ich möchte mich
„ zu Tod lachen! Bedenket, ihr seyd nun alt
„ und betagt, die Sünd wird einmal auf-
„ wachen. — Ich möcht mich zu Tod lachen,
„ was sagt ihr da?"

Ungeachtet der ernsthaften Aufschrift des fünften Gesichtes wird in demselben sehr launigt die Mine und Stellung der Courtisane, des Soldaten, des Höflings u. a. bey Erscheinung des letzten Gerichtes beschrieben. Ohne Zweifel daß der Verfasser einer scherzhafte Einkleidung mehr Würkung als der strengsten Bußpredigt auf solche Caractere zugetraut hat, die aus Ernst Kinderey, und aus Kinderey Ernst zu machen gewohnt sind. Um so viel weniger wird ein solcher Ton bey Moscheroschen von Wilstädt befremden, da man auch bey Joh. Balthasar Schuppen, der H. Schrift Doctor, hessendarmstädtischen Consistorial-Rath und Predigern zu Hamburg, einen ähnlichen Ton antrift. Schuppius ward im J. 1610. zu Giessen gebohren, und von ihm haben wir eine Sammlung Schriften, in welchen Ernst und Scherz, Predigten und Satyren, Andachtsübungen und critische Aufsätze, mannigfach abwechseln. So folgt z. B. nach einer frommen Betrachtung über Golgatha das Gemälde der Corinna, einer ehrbaren und scheinheiligen Hure. In der Vorrede werden lustige Anecdoten und Bon Mots erzählet. Unter anderm läßt der Verfasser einen adelichen und hochgelehrten Ehebrecher sich folgender

gender massen erklären: „Ach mein, was thäte
„ David, der Mann nach dem Herzen und Wil-
„ len Gottes? Zwar da er kam ins Alter, da
„ machte er den Psalter. Allein dieses war eine
„ sonderbare Gabe Gottes. Wenn ich die Gabe
„ hätte, Psalmen zu machen, es sollte kein Tag
„ hingehn, da ich nicht ein Paar Psalmen ver-
„ fertigen wollte".

„ Ein anderer vornehmer Ehebrecher erzählte,
„ daß ein armer Mann wegen Verlezung der
„ ehlichen Pflichten verurtheilt worden, zwey
„ Jahre im Karn zugehn und auf dem Wall
„ zu N. zu arbeiten. Lieber sagt mir, was hal-
„ tet ihr von diesem Urtheil? — Ich antwor-
„ tete, es ist ein gutes Urtheil. Ich wollte wün-
„ schen, daß Ihre Durchl. ein gemein Gesez
„ macheten, daß alle Hurer und Ehebrecher im
„ ganzen Lande also gestraft würden. Ich hielte
„ davor, daß Ihre Durchl. innerhalb zwey Jah-
„ ren eine vortrefliche Vestung zu N. haben wür-
„ den. Allein, Hochedler Herr, es ist immer-
„ mehr Schad, vor den schönen köstlichen sam-
„ meten mit Zobeln gefütterten Rock, wenn
„ Euer Hochedle Gestr. und ihr Herr Bruder

„ zwey

„ zwey Jahre in dem Karn gehn und auf dem „ Wall arbeiten sollten".

„ Als ich noch mit einem und andern Ehe- „ brecher stritte, wurde mir ein vornemmer „ Mann gezeigt, welchen ich vor ein Exemplar „ eines rechtschaffenen, guten Christen gehalten „ habe, von dem gesagt, daß er eben so wol als „ N. eine Concubine halte. Und wenn er des „ Abends lange gebätet, gesungen, in der Bi- „ bel etliche Capitel gelesen, und eine geraume „ Zeit in S. Joh. Arnds Christenthumb, in „ deßen Paradeysgärtlein mit lauter Stimme „ geplappert, so gehe er endlich mit der Concu- „ bine zu Bethe. Wenn er dann des Morgens „ aufstehe, fange er wieder an zu singen, zu be- „ ten und in der Bibel zu lesen, und gehe drauf „ nach der Kirche. — Ich kunnte mich darüber „ nicht gnugsam verwundern, sondern dachte bey „ mir selbst: du andächtiger, frommer Huren- „ jäger, du ehrwürdiger und in der Bibel so „ wol belesener Ehebrecher, meynest du, daß „ der Teüfel dir etwas sonderliches im höllischen „ Feüer machen werde, weil du so fleißig in die

„ Kirche

„ Kirche gegangen, so fleißig in der Bibel und „ in Joh. Arnds Schrifften gelesen hast?"

Am Ende der Geschichte Corinnens zeigt uns der Verfasser den Gesichtspunct, aus dem man dieselbe ansehn müsse. Die ganze Beschreibung vergleicht er einer Tragödie, „ darinn eine Mut„ ter und Tochter auf den Schauplaz gebracht „ worden, welche vermeynen, weil sie fleißig in „ die Kirche gehn, fleißig in Büchern lesen, Mor„ gens und Abends geistliche Lieder singen, sich „ andrer Tugenden befleißigen, so könne ihnen „ die Hurerey nicht schaden".

Immerhin scheint es, daß auch Schuppius, wie es gewöhnlich geschieht, wegen seiner satyrischen Schreibart angeschwärzt worden. In Form eines Gespräches mit seinem Freund sucht er sich deswegen zu rechtfertigen. „ Ich merke wol, „ sagt dieser, deine gute intention. Du willt „ die bittere Wahrheit mit Zucker überziehn. Es „ ist ein sonderlich Genus scribendi, deßen Bar„ clajus in seiner Argenide, und der sinnreiche „ Italiäner Trajanus Bocoalini, in seinen Zei„ tungen aus dem Parnaß, sich gebrauchen. Ich

„ mercke,

„ mercke, daß du dieser Art zu schreiben, in
„ teutscher Sprache wollest nachäffen. Ich be-
„ kenne, daß dieses Seculum solch eine Art zu
„ schreiben erfordere. Denn die Welt ist voll Pha-
„ riseer und Saduceer. Der Saduceische Geist
„ regieret heutiges Tages unter den Statisten
„ und Mammonisten, und ist ein böser Geist:
„ Aber der Pharisäische Geist, welcher sich in
„ einen Engel des Lichts verstellen kann, ist noch
„ ein viel ärger Geist — wenn man nun diesen
„ beyden Geistern will wiederstehn, muß man es
„ machen, wie die Bienen, welche nicht allein
„ Honig bringen, sondern auch, wenn sie ein
„ wenig gesumset haben, einen Stachel hinter
„ sich lassen".

Nachdem der Freund darauf bestand, daß es einmal nicht Herkommens sey, in Ninive also zu schreiben, so erwiederte Schuppius: „ Erkläre
„ mir doch das Wort Herkommens, sage mir
„ doch, wie soll ich das recht verstehn, daß du
„ sprichst; es sey zu Ninive nicht Herkommens,
„ daß man also schreibe?

„ Ich habe einen Studenten gekannt, welcher

„ eines

„ eines Schmieds Sohn war, aus einem Land-
„ städtgen; endlich brachte ers so weit, daß er
„ mit höchstem Ruhm ein Doctor der beyden
„ Rechten werden konnte. Er schreibt an seinen
„ Vater, und bat ihn höchlich, er wolle doch
„ sein außerstes Vermögen angreiffen und ihm
„ beförderlich seyn, daß er Doctor werden kön-
„ ne. Er wolle hernach mit Gottes Hülfe wie-
„ derumb sein und seines Hauses Joseph seyn. —
„ Der Vater ließ die ganze Zunft der Schmide
„ zusamen kommen, und fragte: Ob wohl hie-
„ bevor geschehn, daß eines Schmiedes Sohn
„ Doctor worden sey? Da antwortete die ganze
„ Zunft der Schmiede, Nein, das sey in ihrer
„ Stadt nicht Herkommens, sondern es sey ein
„ unerhörtes ungereimtes Ding in ihrer ganzen
„ Stadt, daß Schmieds Kinder Doctores wür-
„ den, und man solle es billich bey dem Her-
„ kommen, (bey der alten loblichen Gewohnheit)
„ verbleiben laßen. — Der Vater antwortete:
„ Wol Ihr lieben Zunftbrüder, weil es nicht
„ Herkommens ist, so soll auch mein Sohn der
„ erste nicht seyn, der wider die alte lobliche
„ Gewohnheit, wider das Herkommen, sündigen
„ soll, oder ich will ihm mit diesem meinem
„ Ham-

„ mer die Hirnschale entzwey schlagen. Darauf „ schrieb er alsbald an seinen Sohn: Lieber „ Sohn, ich vernehme ungern, daß du Doctor „ werden wollest; ich habe alle meine Zunftbrü- „ der, sonderlich den alten Meister Peter ge- „ fraget, was sie darumb dűncke, welche ein- „ műthiglich mir geantwortet, daß das nicht „ Herkommens in dieser Stadt sey, daß der „ Schmiede Kinder Doctor werden. Als bitte „ und ermahne ich dich våterlich und treűlich, „ daß du deinem Vaterlande (*) den Schimpf „ nicht anhångest, und etwas neűes anfangest. „ Ich rathe dir auch treűlich, daß du nicht na- „ seweiser werdest, weder unser Stadtschreiber „ und der alte Procurator, Schreiber Hans, „ deren keiner ein Doctor ist, und sind doch „ ehrliche vornehme Leűte, welche gnugsam in „ die Milch zu brocken haben ".

Die Anwendung dieses Histôrgens ist leicht. Wir wollen sie in den Worten des Verfassers bey-

(*) Da ich keine Landcharte von Abdera habe, so kann ich die eigentliche Lage dieser Stadt nicht bestimmen. A. des H.

beyfügen: „Sage mir doch, wer kann mich
„ dazu zwingen, daß ich vor dem Abgott, wel-
„ cher das Herkommen genennt wird, niederfalle
„ und ihn anbette, eben wie die Leüte im Kö-
„ nigreich Israel ihre Knie vor dem Baal beü-
„ geten und ihn küßeten, wenn es die Königin
„ Jesabel befahl. I. König. IX. 18."

Noch können wir diesen Verfasser nicht wegle-
gen, ohne Proben von seinem Geschmack in den
schönen Künsten und besonders in der Beredsam-
keit mitzutheilen. Hievon zeugt unter anderm
sein Aufsatz unter der Aufschrift: **Der unge-
schickte Redner.** „ Hüte dich, heißts in iro-
„ nischem Tone, daß du ja nicht darauf sinnest,
„ wie du etwa deine Reden in gewiße Stücke
„ eintheilest. Denn das sind schlechte Seelen,
„ welche nicht die Kunst mit der Kunst verstellen
„ können. Sage nur getrost heraus, was dir
„ ins Maul kömmt. Ob es sich schon zutrüge,
„ daß der Fuß zu dem Kopf, der Stiefel zur
„ Sturmhaube, und der Schwanz zur Mähne
„ gesezt würde, was gehets dich an? — Im
„ Fall du etwan von einem zerrißenen Mantel
„ oder Baderhut solltest reden, so erzehle alle

„ alte

„ alte Zeit der Athenienser. Sage her, was bey „ den Indianern geschehe. Wirff auch mit unter „ die Sitten der wilden Scythen. In allen „ Säzen sage von dem großen Alexander und „ Julius Cäsar, ohne welche du ganz und gar „ nichts redest. Der Hellespont werde mit Füßen „ betretten, und die Sonne mit persischen Pfei= „ len um und um verdunckelt; der Xerxes fliehe, „ und Leonidas triumphire. Die Königin Ar= „ temisia werde bis zum Eckel herausgestrichen. „ Und diese Exempel aus vielen Bettlers Män= „ teln zusamengebettelt, kannst du gar schön mit „ diesen Wörtlein zusamensezen: Aber, ferner, „ denn, darnach u. s. w. Diese Blumen, sage „ ich, kannst du allezeit mit untermischen, ob „ es schon die Sache am wenigsten bedarf. Und „ daß du die Gemüther der Zuhörer männiglich „ bewegen könnest, so ruffe stets, Ihr unsterb= „ lichen Götter! O drey und vier mal selige „ Leůte! O des Elendes! Ich schwöre durch „ die Götter und Göttinnen! O Zeiten, o „ Sitten! Und dieses alles muß zum öftern „ wiederholt, die Brust zerschlagen, der Hut ge= „ drehet, mit der Stimme auf das erbärmlichste „ geheůlt werden, ob es schon nur wegen eines

„ Sper=

„ Sperlings Tod geschehn sollte. Deine Rede
„ sey allzeit Metaphorisch. Und obgleich die Ge-
„ danken durch verständige Wörter müßen vor-
„ gebildet werden, so verhülle doch du alle
„ Sachen mit neüen Bildern, und mache gleich-
„ sam einen Schatten über den andern. Was
„ hinderts, daß man einem Zwerch des Gre-
„ cischen Maximius Hosen nicht sollte anziehen?
„ Was du thust, so thue nichts so sehr, als
„ daß sich die Zuhörer mehr über dich verwun-
„ dern, als verstehn mögen. — — Sollst du
„ einen ehrbaren Mann grüßen, so mache den
„ Eingang von einem zierlichen, kurzen Spruch.
„ Zum Exempel: Sehr fein und wohl redet
„ Cato: Ehrenfester, Achtbar und wohlgelehr-
„ ter Herr Benjamin von Stettin aus Pom-
„ mern, der Weltweisheit und heiliger Schrift
„ Beflieſſener, du Auge der Minerven, mein
„ ander Orestes, und Amore, more, ore, re,
„ biß in Ewigkeit und noch vierzehn Tage da-
„ rüber, Hochgeehrter Herr Bruder. Sehr
„ fein und wohl redet Cato, da er in diese
„ Worte herausbricht und spricht: Saluta libenter,
„ Grüße gern. Damit dann der weise Mann
„ hat wollen andeüten, daß man in Höflichkeit

„ nicht sollte sparsam seyn. Diesem nun nach-
„ zukommen, wünsche ich dem Herrn einen guten
„ Tag ".

Der Verfasser scheint in Absicht auf Poetick freydenkerische Grundsätze zu haben. In der Vorrede zu seinen Morgen- und Abendliedern sagt er: „ Ob das Wörtlein **und**, **die**, **das**,
„ **der**, **ihr** und dergleichen, kurz oder lang
„ seyn, daran ist mir und allen Musketieren in
„ Stade und Bremen wenig gelegen. Welcher
„ Römische Kayser, ja, welcher Apostel hat ein
„ Gesez gegeben, daß man einer Sylbe halben,
„ dem Opitio zu gefallen, solle einen guten Ge-
„ danken, einen guten Einfall fahren laßen?
„ Ihr vornemme Critici sagt mir, ob der Kö-
„ nig David in seinen Psalmen sich allzeit ge-
„ bunden habe an die Regeln, welche Pindarus
„ in seinen Oden observirt hat? Und ihr deut-
„ sche Poeten sagt mir, ob Lutherus, wenn er
„ traurig oder freůdig gewesen, und sein Ge-
„ můth zu erquiken, ein geistreiches Liedlein ge-
„ macht, darinn er mehr auf das Anligen sei-
„ nes Herzens und auf die Realia, als auf Poe-
„ tische, Opitianische, Isabellische, Florabellische,

„ Corydo-

„ Corydonische, Galateische Phrases gesehn hat,
„ allezeit in Acht genommen hab eüere Antipericatam et anaparbeugedam phirribificationes poëticas, sive in Parnasso, sive in Helicone, ex utero parturientis Minervæ, non sine risu prudentiorum satyricorum productas?“

Eben so frey urtheilt er in einem der folgenden Auffätzen unter der Aufschrift: **Der deütsche Lehrmeister**, oder Discurs von Erlehrnung und Fortpflanzung der freyen Künste und Wissenschaften in teutscher Sprache. „Die Hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft laße ich nach Standesgebühr salutiren, und sagen, daß ich dafür halte, daß die Intention der hochlöblichen Stiftern dieser Gesellschaft gut gewesen sey: allein sie sollen selbst erwegen, ob die Mittel, die sie bisher gebraucht haben, die deütsche Sprache zu befödderen, allenthalben dienlich seyn. Der dapfere Kriegsheld, der von N. hat seinen Esprit genugsam an Tag gegeben in Versezung des verfolgten Davids und andrer Schriften. Allein, daß er alle fremde Wörter, welche die Bauern nicht mehr für fremd halten, hat wollen teütsch geben,

„ darüber hab ich oftmahls unter dem Lesen den
„ Kopf geschüttelt. Unter anderm nennet er sich
„ an einem Orte Obergebietiger in Rostock.
„ Wenn ich damahls alle Bauern in Mechlen-
„ burg gefragt hätte, wer ist Obergebietiger in
„ Rostock? so würde es mir ergangen seyn wie
„ jenem Superintendenten, der einen einfältigen
„ Schulmeister fragte; wer der Kinder Noah
„ Vater gewesen u. s. w." —

„ Ich versichere meinen Hochgeehrten Herrn,
„ daß darinn die Zierlichkeit der deütschen Sprache
„ nicht bestehe, und wenn sie auch schon darinn
„ bestünde, so frage ich die Hochlöbliche frucht-
„ bringende Gesellschaft, was mit diesem Gram-
„ maticalischen Dingen, sonderlich mit der teüt-
„ schen Orthographia, damit sich etliche Leüte
„ wollen groß machen, dem römischen Reich und
„ der deütschen Nation gedient sey? Ich frage,
„ wie die alten Deütschen geredet haben zu der
„ Zeit, als Kayser Carol der Große das Schwerdt
„ in Händen geführet und die Sachsen bezwun-
„ gen hat? Im Heßenland ist ein Pro-
„ curator gewesen, genannt der dicke Lo-

renz,

„ renz (*), welcher sich der Zierlichkeit im deut„schen Reden sonderlich hat befleißigen wollen. „Einsmals hatte er zu seinem Jungen sagen „wollen: Jung, hole mir mein Meßer. Da„mit er nun kund mache, daß ein Unterscheid „sey, zwischen ihm und einem gemeinen Heßi„schen Bauren, hatte er gesagt: Page, bringe „mir mein Brodschneidendes Instrument. Eins„mals hatte er zu seiner Frauen sagen wollen: „Frau, es hat nun geschlagen, gehe zu Bethe, „ich habe noch etwas zu thun. Damit nun „die Frau wiße, daß er ein Heßischer Cicero „sey, hatte er gesagt: Du Helffte meiner „Seele, du mein ander Ich, meine Gehülfin, „meine Augenlust, das gegoßene Erz hat den „neünten Ton von sich gegeben, erhebe dich auf „die Saülen deines Cörpers und verfüge dich in „das mit Federn gefüllte Eingeweyde u. s. w." So weit von Schuppius.

(*) Solche Lorenzen scheints heüt zu Tage wieder zu geben. Man sehe unter anderm der Herren H. von E. St. von W. und Compagnie Beantwortung auf die bremische Prüfung ꝛc. ꝛc. wie auch T. Merkur, März und August 1776.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard, 1741-1811

Leonhard Meisters Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur

Bd.: 1.

Heydelberg (1780)

L.germ. 174-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584049-6
VD18 80504434-001